



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schleswig-Holsteiner Sagen

Meyer, Gustav Friedrich

Jena, 1929

Zur Geschichte des Landes

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67991](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67991)

Zur Geschichte des Landes

Nordische Kämpfe, Fürsten und Herren

Holsten
vorbidben ehr
Recht mit dem
Schwerte

De Dänen setteden up der Borg to Segeborg einen Vaget und Hovedmann des Landes tho Holsten, dat se sich hadden underdanig gemaket, wente tho der Borg (außer bis an den festen Ort) Itzehoe und fletende Water der Stör und Marsch. In der Marsch entholden sich vele Edellüde uth dem Lande tho Holsten, umme Sekerheit willen der Stede, de sich den Dänen nicht geven wolden. Wente (denn) de Dänen wolden dat ganze Land tho Holsten sich und ehren Rechte underdanig maken, dat dat Holsten Recht ganz und all scholde vordelget (vertilgt) werden und dat Lovbøke (das dänische Gesetzbuch) richten scholde. Des sich denn de Holsten hoch beklageden, dat man se ehrer gewondliken und older gebrukeden Rechte beroven wolde und dat se scholden eines nien unbekanntes Rechtes gebruken, also dat se dem Hovedmanne, de up Segeborg gesettet was, begunden under Ogen to knurren und seden (sagten), se wolden ehres egen Holsten Rechtes gebruken. Do antworde de Hovedmann: „Gy wieset my Jurw Recht uth Jurwen eegen Koppe, awerst unse, dat dänische Recht, is beschreven; na der Schrift kann ick Jurw und my regeeren. Jurw Recht weet ick nicht, und beschreven is it ock nicht und entraden (erraten) kann ick it ock nicht: ick mutt einen Hund herbringen, de Jurw Recht bellen kann. Darum beradet Jurw, wat Gy vor ein Recht hebben willen und benomet my up einem enkenden (bestimmten) Dage Jurw Recht.“ In den Tieden was neen (kein) Herr im Lande tho Holsten. Sunder man seggt, dat dar ein edel Fruw in der Krempen Marsch by Itzehoe gewest sy von der Borg Kellingdorp, mit Namen Fruw Deest van Kellingdorpe. Desulve toch tho den Graven van Schauenborg und bat enn, dat he ehr und dem Lande tho Holsten wolde geven einen van synen Sohns tho einem Herren und Regenten. De Grave gaff ehr einen mit Namen Alf. Den sulvigen namm de genömede Fruwe do mit sich in ehr Vaterland und föhrde ehn henin alse einen Herrn mit groter Freude. Uth desselven Thokumpft (Ankunft) entstundt den Holsten, de in der Marsch



Die Schlacht bei Bornhöved 1227
Miniaturen aus der Berliner und der Bremer Handschrift
der Sächsischen Weltchronik

Itzehoer weeren und de ock under der Gewalt der Dänen weeren, grote Vortrostinge und Frohlichkeit. De Holsten versammelden sich tho den Hovedmann und Vagede by Segeberge und begehden wedder, dat man ene muchte Holsten Recht werden laten. De Hovedmann antworde und sedge: „Wat erwählen Gy vor ein Recht in Juwen Vaterlande?“ Do togen de besten und oldesten Edellüde des Landes tho Holsten ere Schwerde uth, schuddeden de und reepen mit unerschrockener Stimme: „Unse gewohnlike Recht willen wy beholden und mit dem Schwerde vorbidden (verteidigen)“. Van der Dadt ward ein gemeene Spröke im Lande tho Holsten und man seggt noch hüden: „Unse Recht vorbidden wy mit dem Schwerde.“ Da de Hovedmann der Holsten ere averdadige Köhnheit sach und wüßte, dat se einen andern nyen Hovedmann und Herren erwählet hadden, fruchtete he sich und gaff sich in de Flucht. Unde de Holsten vorfolgeden en und slogen en dodt. Darna vorhoven de Holsten wedder ehr Hoved und föhren denn ehren Graven Alf van Schauenborg hervor, de noch ein junk Herre was, und vorhaleden sich, dat se tho ehren vorigen Kräften wedder queemen, und mit godtliker Hülpe beschermeden se friemodigen sich und ehr Vaterland und jageden de Dänen mit der Tyd uth ehren Grenzen.

Als Graf Alf mit seinen Holsten dem König Waldemar auf dem Felde bei Bornhövede gegenüberstand und schon lange gekämpft war, begannen seine Scharen zu weichen. Denn die Sonne schien ihnen ins Gesicht, und die Dänen wehrten sich tapfer. Da flehte der edle Herr mit inbrünstigem Gebete zu der heiligen Maria Magdalene, deren Tag gerade war, und verhiess ihr ein Kloster zu bauen, wenn sie ihm hülfe. Da erschien die Heilige in den Wolken, segnete das Heer und bedeckte mit ihrem Gewande die Sonne. Als die Holsten dieses Wunder sahen und Graf Alf sie zugleich mit Worten ermunterte, faßten sie neuen Mut, und nachdem die Dithmarschen ihre Schilde umgekehrt hatten und den Dänen in den Rücken gefallen waren, ward der vollständigste Sieg erfochten. In dieser Schlacht hatte der König Waldemar seinen Stand auf dem Hügel, der nach ihm der Königsberg heißt. Es ward ihm sein Pferd unter dem Leibe erschossen. Als seine Leute geflohen waren und es schon dunkel werden wollte, irrte er noch hilflos auf dem Schlachtfelde umher. Da traf er einen schwarzen Ritter, der seinen Helm geschlossen hatte; den bat er, für eine gute Belohnung ihn nach Kiel in Sicherheit zu bringen. Der Ritter nahm ihn zu sich aufs Pferd und brachte ihn ohne ein Wort zu sagen zur Stelle. Als sie in den Schloßhof einritten und die Diener mit Fackeln erschienen, forderte ihn der

Die Schlacht
bei Born-
hövede

König auf, seinen Helm zu öffnen und seinen Namen zu nennen, damit er seinen Lohn empfangen. Da schlug der Ritter das Visier zurück, und alle erkannten erstaunt den Grafen Alf selbst. Er wandte darauf sein Ross und ritt eilend zu seinen Leuten ins Lager zurück.

Graf Alf als
grauer Mönch

Als Graf Alfs beide Söhne erwachsen waren, erfüllte er sein Gelübde, das er in der Schlacht bei Bornhövede getan hatte, und trat in den Orden der grauen Mönche. Nun erzählt man, daß er bettelnd wie ein anderer Bruder umherging und Almosen sammelte. Da begab es sich, daß er einmal in Kiel, wo er auch ein Kloster gestiftet hatte, auf der Straße ging und gerade eine Kanne voll Milch trug, als seine Söhne, die Grafen, mit vielem Gefinde dahergeritten kamen. Da schämte er sich und wollte die Kanne verbergen. Doch besann er sich, daß die Demut über die Eitelkeit siegte und er, um sich zu strafen, die ganze Kanne voll über den Kopf goß.

Erichs Leiche

Nach Waldemars Tode kämpften seine Söhne, König Erich und Herzog Abel von Schleswig, lange miteinander; schließlich fiel Erich in Abels Hand. Nachdem dieser seinen unschuldigen Bruder hatte ermorden lassen (1250) und die Leiche mit Steinen und Ketten beschwert bei Missunde in die Schlei gesenkt war, so stieg sie doch bald empor und trieb ans Ufer. Als man sie in feierlichem Zuge in die Stadt führte, fingen alle Glocken von selbst an zu läuten. Man begrub sie in der Kirche St. Peter und zeigt noch heute, nachdem sie längst anderswo hingeführt ist, dort des Königs Mütze, Rippe und die Ketten. An dem Orte, wo die Leiche antrieb, errichtete man ein hölzernes Kreuz und nannte ihn zum finstern Stern. Oft haben Fischer blaue Lichter da gesehen, wobei sie immer ein Grausen angekommen ist. Der König soll jetzt unter einem Stein zwischen Loitmark und Arnis an der Schlei begraben sein. Jedesmal, wenn sich die Nacht jährt, in der er ermordet ward, lehrt der Stein sich um, wenn die Uhr zwölf schlägt.

König Abel
und Wessel
Summer

Abel, der nun König wurde an seines Bruders Statt, genoss seiner Macht nicht lange. Als er mit großem Heere nach Eiderstedt hinunterzog und die Friesen bezwingen wollte, wehrten sie sich und schlugen ihn auf dem Königskamp. Fliehend erreichte er den Milderdamm; es war aber ein Rademacher von Nordstrand, Wessel Summer, ihm vorausgeeilt, und hielt sich in einem Siel, das unter dem Damme wegging, verborgen, bis der König kam. Da sprang er hervor, fiel ihn von hinten an und spaltete ihm den Kopf mit seiner Art, daß er sogleich niederstürzte.

Mehrere Jahre danach war Wessel Summer einmal auf See. Da erhob sich ein gewaltiger Sturm, das Schiff kam dem Untergange nahe. Da gestand er, daß er ein Königsmörder sei, darum tobten See und Sturm um das Schiff. Als nun keine Rettung mehr war, ergriffen ihn die Schiffer und warfen ihn über Bord; sogleich legte sich der Sturm.

In früherer Zeit konnte man noch Reste von dem alten Schlosse und der Schanze sehen, die zwischen Wohlde und Bünge lagen. Der Herzog hatte hier einen tapfern Obersten zum Verteidiger eingesetzt, und das erste Mal ist der König von Dänemark von der Norderseite gekommen, hat die Schanze lange beschossen, aber hat doch zuletzt abziehen müssen. Darauf ist er den weiten Süderweg herum von dem Wohld gekommen; da hat er besser schießen können, so daß die in der Schanze sich nicht bergen konnten. Viele wurden getötet, und die Lebensmittel wurden knapp. Sie hatten nur noch ein Schwein übrig; dem haben sie alle Tage die Ohren gekniffen und es schreien lassen, daß der König von Dänemark meinte, sie hätten noch so viel, daß sie alle Tage eins schlachten könnten. Des Herzogs Leute wollten sich nicht ergeben und hatten ihren Spott mit den Feinden. Sie setzten ihren Tisch mit Gläsern und Flaschen vor die Tür und tranken lustig. Das ärgerte den König, und er ließ hereinsagen, ob er ihr „stäckels Mahl“ vom Tische herunterschließen solle. Er möchte es gerne tun, wenn er könnte, gaben sie zur Antwort, und bald flog eine Kugel herein und segte alles vom Tische. In der Schanze wußten sie, daß der König seine Pferde bei dem Wirt in Thiesburg stehen hatte; da schossen sie in den Stall hinein und ein Pferd nach dem andern tot. Man sieht noch die Kugeln in der Wand. Zuletzt, als all ihr Proviant gerade auf war, schickte der König, um nicht länger davor liegen zu dürfen, herein, daß sie frei abziehen könnten mit voller Musik und fliegenden Fahnen. Das nahmen sie an. Als sie nun herauskamen, waren da nicht mehr als dreizehn Mann.

Thiesburg

Als Graf Geert noch jung war, ging er in die Schule, um Bischof zu werden, dachte aber nicht an ritterliche Werke. Er war so arm, daß er keine Burg im ganzen Lande hatte und unter den Bürgern in Rendsburg wohnte auf dem Hakenspieker über dem Wasser, und hatte nichts Eigenes als ein paar graue Wildhunde, die man zu der Zeit für ganz edel zur Jagd hielt, wie die Jäger sagen. Da kam aber Hartwig Reventlow zu ihm und gab ihm Pferde und Harnisch. Und alsobald wuchs ihm der Mut, und der junge Fürst ward ein solcher Held, daß man ihn mit Recht den Großen genannt hat.

Graf Geert

König Christoffer wollte Graf Geerts Schwestersohn, den Herzog

Die Schlachten
am Hester-
berge (1325)
und auf der
Lohheide
(1331)

Waldemar zu Schleswig, unter seine Gewalt bringen; er legte sich darum mit großem Heere auf den Hesterberg, um das feste Schloß Gottorp zu nehmen. Da der Graf dieses erfuhr, versammelte er sein Volk und zog dem jungen Fürsten zu Hilfe. Die Holsten aber hatten alle weiße Kleider übergezogen, und da die Dänen sie nun heranrücken sahen, spotteten sie und riefen, es käme eine Herde Schafe oder ein Haufe Weiber wider sie. Wie aber ein Holste dies hörte, der bei den Dänen diente, sprach er: „Ihr werdet noch heute sehen, daß es keine Weiber sind, sondern Männer.“ Und als es nun an ein Treffen ging, rief einer der Holsten mit lauter Stimme: „De Dänen lopen, de Dänen lopen.“ Da entsetzten sie sich und liefen davon, so schnell sie konnten.

Sechs Jahre danach war die Schlacht auf der Lohheide; das war ein überaus großes Werk, aber Gott gab dem Grafen Geert doch den Sieg, obwohl die Holsten gegen die Dänen weit in der Minderzahl waren. In dem Gedränge geschah es, daß der Graf vom Pferde stürzte. Aber ein Bauer aus der Wilstermarsch, aus Büttel bei Brockdorf, half ihm wieder auf und sprach: „Nun gebrauche deiner vorigen Kräfte wieder.“ Für diese Treue des Mannes befreite der Graf das ganze Dorf von der gemeinen Schatzung des Landes. Es fielen der Dänen so viel, daß die ganze Feldmark voll Leichname lag. Im ganzen sollen einige tausend Menschen gefallen sein. Graf Geert verlor einen Edelmann, Wedeke vom Osten, den hatte er so lieb, daß er um seinetwillen weinte. Er hatte aber in Rendsburg eine Schar Landsknechte zurückgelassen, weil die Bürger, obgleich er für sie gutsagte, sie nicht fortlassen wollten, bevor sie ihre Zehrung bezahlt hätten. Als diese nun den Lärm der Schlacht hörten, aber nicht wußten, wie es abgelaufen sei, machte der edle Ritter Borchard von Igehude sich doch auf mit den Leuten. Und da nun schon die Nacht da war und sie gegen Sehestedt oder nach Königsförde kamen, hörten sie den Hufschlag von Pferden, und weil sie bald merkten, daß es Dänen waren, rüsteten sie sich und griffen das Häuflein an. Einige erschlugen sie und fingen die übrigen: das war der König Christoffer selbst mit seinem Gesinde. Borchard ritt mit ihnen nach Gottorp zu, pochte mit großem Schalle an die Pforte, rief den Wächter und verlangte den Grafen zu sprechen. Als dieser den Lärm hörte, stand er sogleich vom Bette auf, und obwohl er schwer verwundet war, ging er hinunter und fragte, was da wäre. Da antwortete ihm Borchard, der des Grafen Marschall war: „Herr, da ich Euch zuziehen wollt, bin ich verwundet und dazu gefangen; wes soll ich mich trösten? Wollet Ihr mich lösen?“ Da der Graf des Edelmannes Stimme

erkannte, antwortete er sogleich: „Hab' ein wenig Geduld, ich hab' der Dänen so viel gefangen, du sollst bald loswerden.“ „Getreuer Herr, getreuer Knecht“, sprach nun der Edelmann zu sich selber, und sprach weiter mit freudiger Stimme: „Herr, ich bringe bessere und fröhlichere Botschaft; ich bringe gefangen den König von Dänemark. Stehet auf und tuet das Thor auf, daß wir ihn in Verwahrung bringen.“ Also ward es hierzulande ein gemeines Sprichwort: „Treuer Herr, treuer Knecht.“ Der König Christoffer aber mußte sich mit großem Gelde lösen.

Graf Geerts Sohn Hinrik begab sich in den Dienst des Königs von England und verrichtete große Taten. In der Schlacht bei Cressy nahm er den König von Frankreich gefangen, indem er ihn bei den beiden güldenen Ketten ergriff, die er am Halse trug, und aus dem Haufen an sich zog. Die Engländer aber töteten aus Abgunst den König, damit Hinrik nicht den Ruhm behielte. Doch ist er wegen dieser herrlichen That der Ifern Hinrik genannt worden, und der König von England hielt ihn hoch und machte ihn zu einem Hauptmann in seinem Heere. Darüber wurden die Englischen noch neidischer. Als Ifern Hinrik darum einmal auf Fütterung mit seinen Leuten ausgegangen, fielen sie ihn feindlich an. Aber die Schützen der Holsten zogen voran, trafen viele, und manche der Englischen mußten tot auf dem Platze bleiben. Der König selber kannte der Seinen Hinterlist wohl und hörte auf ihre Klagen nicht, sondern hatte den Grafen nur desto lieber. Es war auf eine Zeit aber der König in fremden Landen; Graf Hinrik aber blieb auf dem Schlosse samt der Königin, der die Verleumder immer in den Ohren lagen und sprachen: „Es hat der König diesen deutschen Sachsen vielen in Engelland von hohem Adel fürgezogen; wer weiß aber oder will glauben, ob er auch einer vom Adel ist und sich nicht bloß, um sein Glück zu machen, dafür ausgegeben hat? Es ist die Natur des Löwen, daß er einem gebornen Herrn kein Leid tut: laffet uns versuchen, ob der Graf Hinrik einer sei.“ Also gewannen sie die Königin, die dem Grafen auch nicht die Ehre in ihrem Lande gönnte, und da sie wußten, daß er sich des Morgens vor Tage in die frische Luft zu begeben pflegte und im Schloß herumspazierte und dann nachsah, ob alles recht verwahrt sei, so ließen sie eines Abends den Löwen los, den der König hinter einem Gitter eingesperrt hielt, und dachten, er solle den Grafen als einen unedlen zerreißen. Graf Hinrik stund des Morgens, wie er pflegte, in der Dämmerung auf und schlug einen langen Mantel nackend um, hängte ein Messer an einem Riemen um den Hals und ging also in den Hof hinunter. Wie er herabkam und sich

Ifern Hinrik

nichts besorgte, sprang der Löwe ihn grimmig an und brüllte. Der Graf aber, unerschrocken, griff an sein Messer und sprach mit ernstlicher Stimme: „Bis stille, bis stille, du freveliger Hund!“ Und als bald legte sich der Löwe stumm zu des Grafen Füßen. Darüber verwunderten sich alle die andern, die heimlich zugehört hatten; der Graf aber nahm ihn und führte ihn wieder in seinen Stall.

Graf Hinrik aber war der Nachstellungen der Engländer müde und bat den König um Urlaub. Darüber ward dieser nicht wenig betrübt und bot ihm Land und Schlösser zu eigen, wenn er bleiben wollte. Aber da der Graf auf seinem Willen bestand, hat er ihm und seinen Erben ein Jahrgeld ausgesetzt von vierhundert oder, wie andre sagen, von hundert Nobeln. Darauf ist der Graf in die Dienste des Papstes Urbanus gegangen und hatte auch hier viel von der Hinterlist seiner Feinde zu leiden, entging aber glücklich aller Fahr durch seine sonderliche Behendigkeit und Stärke. Weil der Papst viel von seinen Kriegstaten gehört hatte, machte er ihn zum Hauptmann über sein Heer. Der Graf aber wohnte in Rom in einer öffentlichen Herberge, die zum Schwerte genannt war. Als er nun zum Heere abreisen wollte, warnte ihn der Wirt, der ein Deutscher war und die Art der Welschen wohl kannte, vor ihrer Hinterlist und Tücke. Der Graf aber meinte, er wäre niemands Feind, auch keinem vor der Zeit aus dem Felde gewichen, er wolle in Gottes Namen reiten. Da sprach der Wirt: „So nehmet Eures Dieners Kleider und Rüstung und tut ihm Eure wieder.“ Das tat der Graf und ritt also fort. Wie sie darauf in einen engen Weg kamen, wurden sie von einer großen Zahl feindlich angerannt, und obwohl sie riefen, sie seien Freunde und nicht Feinde, lehrten die Welschen sich nicht daran, bis sie den erschlagen hatten, der mit des Grafen Rüstung geziert war. Der Graf selbst aber entkam auch diesmal der Gefahr. Darauf ist er eine Zeitlang zu Bologna gewesen, wo der Papst wohnte, hat aber vergeblich gewartet, daß ihm seine Zehrung und erlittener Schade erstattet werde. Als es ihm endlich zu gebrechen anfang, zog er zum Herzog von Mailand, der ihn herrlich empfing und ihn weiter bis Köln geleiten ließ. Da nahm er auf Glauben so viel Gelds von den Kaufleuten, daß er wieder in sein Land zehrte. Solches hat er ihnen in Lübeck nachher freundlich bezahlet. Früher war Graf Hinrik auch im Dienste eines Königs von Schweden gewesen. Man erzählt, daß ihn einmal seine Feinde haben fangen wollen, da er sich gerade in einem Saale oben in einem Hause befand. Da sie nun sich um ihn drängten und kein Ausweg weiter war, ist er in voller Rüstung durchs

Fenster in den Hof gesprungen und also ihnen glücklich entkommen. Darum sagt man auch immer noch von einem, der alles durchmachen kann und den nichts so leicht ansieht: „Dat is recht en isern Zinnerk.“

Graf Klaas, Isern Hinriks Bruder, war gütig und freundlich gegen seine Untertanen. Wenn den Bauern von den Vögten Leid widerfahren war, so pflegten sie ihn in eigener Person zu besuchen und ihm die Sache vorzutragen; dann hörte er sie gerne. Wenn er sah, daß die Bauern nicht zu ihm gelangen konnten, ging er zu ihnen hinunter, fragte sie, was ihnen fehlte und entschied ihre Sache. Lotterbuben und Schmeichler konnte er nicht leiden. Einmal kam ein solcher aus Dänemark zu ihm nach Itzehoe und hatte kostbare Kleider und Ketten an, verziert mit den Wappen der dänischen Edelleute. Der Graf ließ ihn unten an der Tafel bei den Spielleuten sitzen, und da die Mahlzeit geschehen war, schickte er ihm vier Schilling zum Trinkgeld. Da sprach einer von seinen Räten, daß es doch nicht schicklich wäre, einen solchen Mann mit so kleinem Biergelde gehn zu lassen; „wenn er zu andern Herren kommt, wird er von Eurer Kargheit sagen und Euch in übles Gerücht bringen“. — „Barmherziger Gott,“ hat da der Graf geantwortet, „was sucht der Bube bei mir, dieweil er kostbarere Kleider trägt als ich? Wie kann er mir ein böses Gerüchte machen? Von mir kriegt er nicht mehr.“

Graf Klaas

Graf Klaas hatte zu einer Zeit viele Schlösser auf Fünen inne, die ihm der König Waldemar in Pfand gegeben. Dieser aber versuchte mit einem großen Heer sie ihm wieder abzunehmen. Denn er belagerte die Burg, die Herr Benedict von Ahlevelde innehatte, und war mit davor in eigener Person. Er versuchte es auf einen Tag, sie mit Sturm zu gewinnen, erst mit den Schildknechten und dann mit den Bauern. Doch mußte er von der Burg wieder abziehen, als viele Leute davor gefallen waren. Eines Tages aber, da die Frau des Herrn Benedict von Ahlevelde verstorben war und sollte begraben werden, hasteten die Holsten zu dem Begräbnis. Das ward der König gewahr und kam mit seinem Heere zu dem Grafen Klaas und lieferte ihm eine Schlacht und behielt das Feld und schlug zu Tode und griff viele Holsten. Graf Klaas verlor ein Auge im Kampfe und ward von einem dänischen Reiter gefangen. Der zog ihm den Panzer aus und ließ ihn geloben, daß er wiederkäme, darauf er ihm erlaubte, zu gehen wohin er wollte. Der Graf kam zu einem Bekannten und entwich also wund vom Felde und kam wieder in sein eigen Land.

Zweimal hatten die Fehmarnschen schon das große Heer des Königs Erich zurückgeschlagen, und er vermochte nicht mit seinen Schiffen

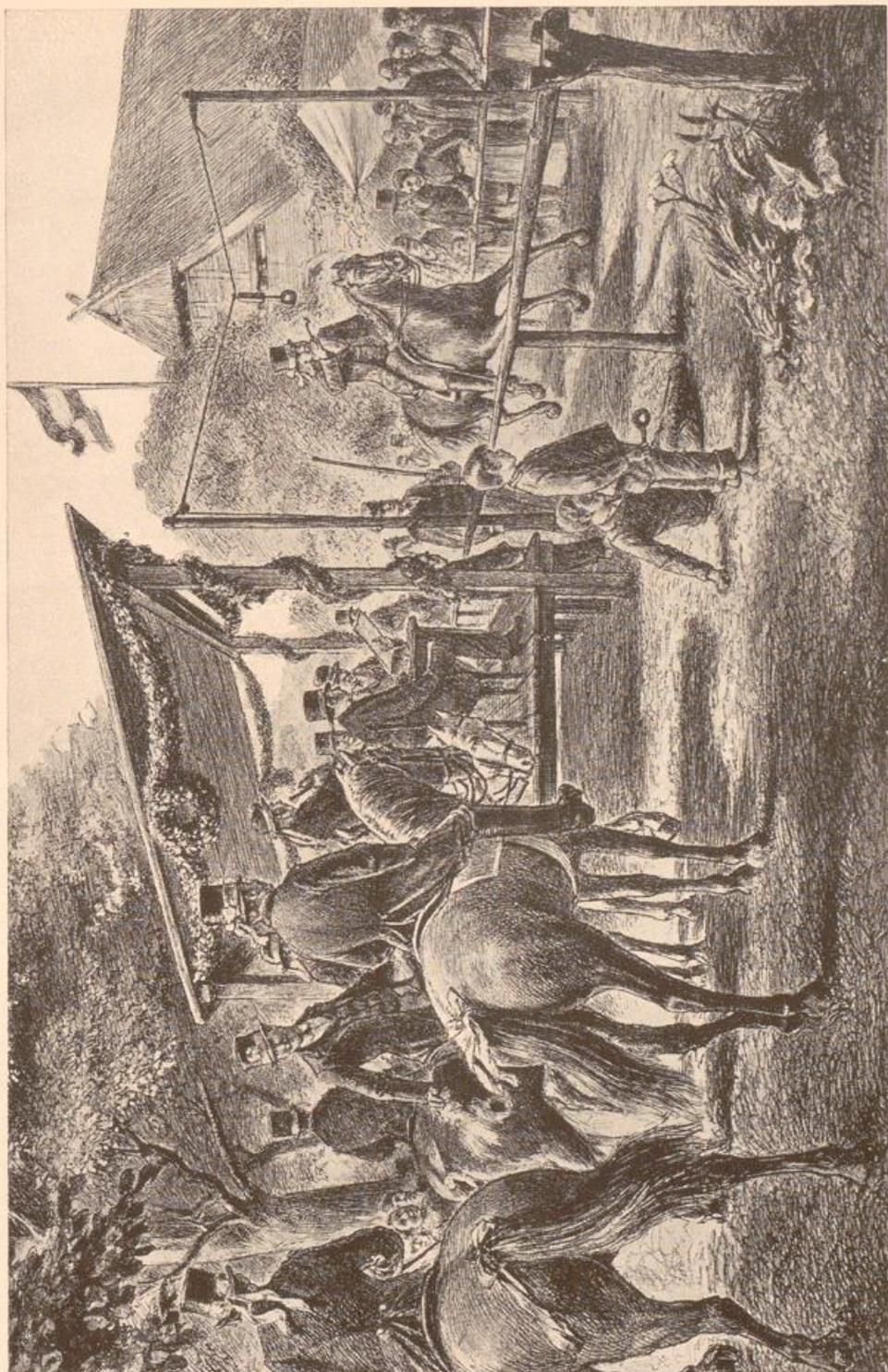
Erich ver-
wüstet Feh-
marn 1419

das Land zu gewinnen. Da übten die Einwohner und die Holsten, die ihnen beistanden, allerlei Mutwillen und Hohn, als er abzog; sie wiesen ihnen den Hintern und sangen:

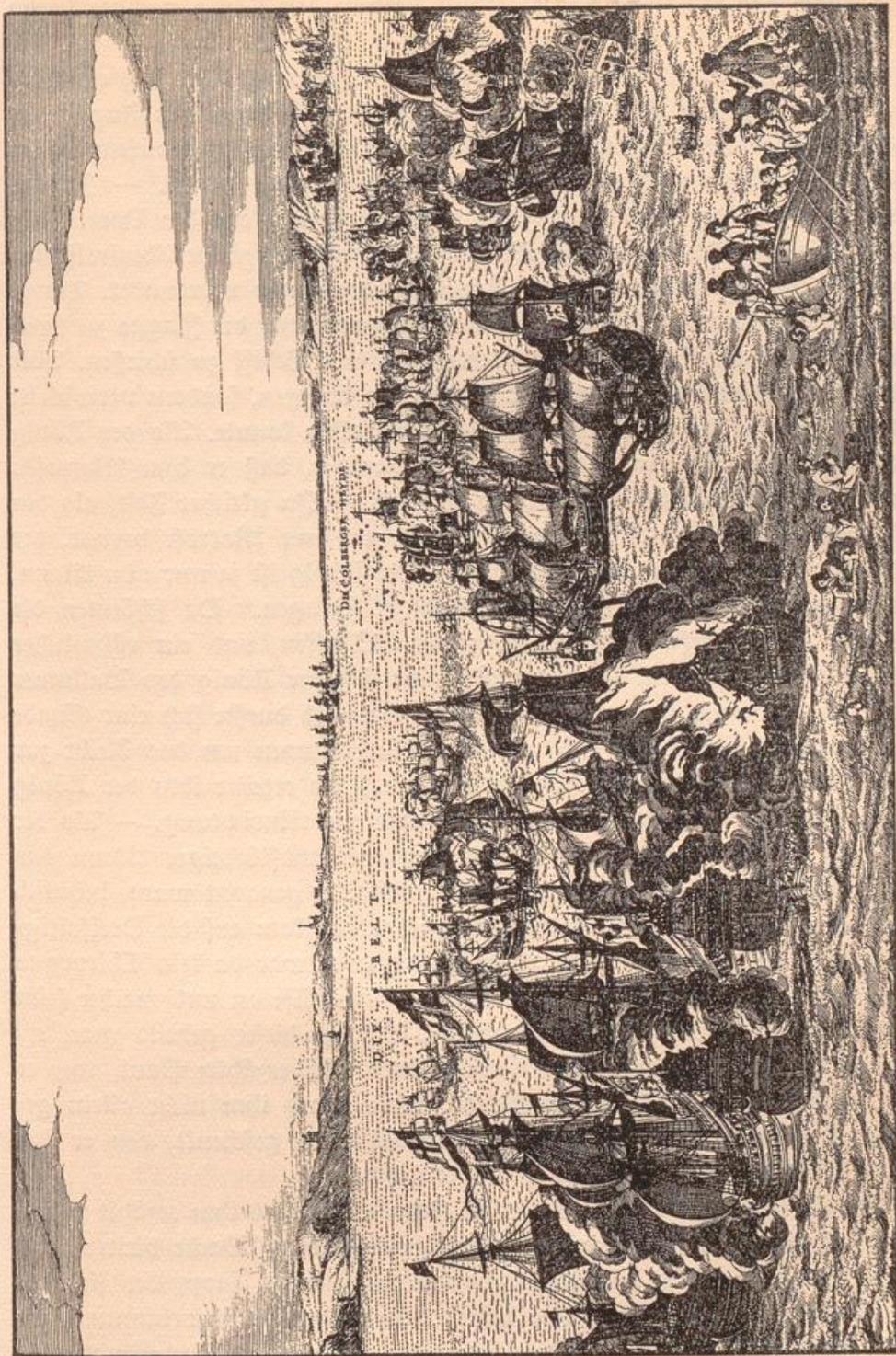
„Wenn de Koh kann Siede spinnen,
schall König Erich unse Land gewinnen.“

Darüber aber ergrimmt er und seine Leute so, daß sie die Insel zum dritten Male angriffen und beschloßen, sie zu gewinnen oder lieber alle zu sterben. Die Einwohner wehrten sich männlich, erschlugen fünfzehnhundert Dänen, des Königs Vetter und viele Edelleute und Ritter. Aber endlich drangen die Dänen doch auf den Sand und wüteten nun wie tolle Hunde. Es galt ihnen alles gleich, geistlich und weltlich, jung und alt, Mann und Weib. Auf dem Jungfernberge bei Petersdorf traten dem König eine Anzahl Jungfrauen aus dem Westen der Insel in weißen Kleidern entgegen und baten um Schonung. Sowie aber jede vor ihn kam, ließ er sie nacheinander erstechen. Zweihundert und mehr Leute hatten sich in eine Kirche geflüchtet; er aber ließ sie ohne Barmherzigkeit nackt und bloß hervorziehen und wie Frösche spießen, daß das Blut in den Straßen floß. Danach beraubte er die Kirchen und schonte nicht die heiligen Sakramente und Kleinode. Kirchen, Häuser und Dörfer wurden zerstört und bis auf den Grund niedergebrannt und alles Lebende getötet, daß nicht ein Hund im Lande blieb. Als der König die Verödung sah, da graute es ihm doch, und als endlich ein Marienbild in der Landkirchener Kirche Blut schwitzte, ließ er ausrufen, daß, wer noch am Leben wäre, solle getrost hervorkommen. Da waren von allen noch drei am Leben; der eine hatte sich unter der Brücke bei Burg, der zweite in der Vitzdorfer „Steenlist“ (Hünengrab) und der dritte hinter dem Altar in Landkirchen verborgen. Das waren ein Mackeprang, ein Witt und ein Kauert. Die haben nachher die Vetternschaft begründet, welche noch heute besteht. König Erich aber hat für seines Lebens Zeit nicht wieder froh werden können nach dem Tage, da er Fehmarn eroberte.

Sriplov In Bollersleben bei Apenrade war ein Hof, der Sriplov genannt ward und frei war von allen Schatzungen und Abgaben. Einmal war der König nämlich da mit einem kleinen Gefolge und ward von unserm Herzoge umzingelt, der sich mit ihm in Streit befand. Zu entkommen war unmöglich. Aber der Besitzer des Hofes, der ein starker und großer Mann war, sagte zum Könige, daß er ihn wohl retten könnte, wenn er sich ihm anvertrauen wollte. Der König, der keinen andern Rat sah, entschloß sich dazu leicht, und der Mann steckte ihn, der klein und schwach war, in einen Sack, stopfte rund umher Heu und trug ihn



Ringreiten
Zeichnung von E. Schildt. Verlag Otto Meißner, Hamburg



Seeschlacht auf der Colberger Heyde zwischen Schweden und Dänen 1644. Gleichzeit. Kupf.

so durch das feindliche Lager. Dafür befreite der König nachher seinen Hof.

Christian IV. In der Schleimündung am Strande der Halbinsel Öhe lag ein großer platter Stein. Als Christian IV. im Jahre 1629 einen Zug gegen Schloß Gottorp machte, landete er auf Öhe und speiste an diesem Stein, der noch lange nachher als Königstein bezeichnet wurde. — In der Schlacht auf der Kolberger Heide 1644 neigte sich erst der Vorteil auf die Seite der Schweden. Die Dreifaltigkeit, das königliche Admiralschiff, ward sehr zerschossen und der König selber schwer verwundet. Als er niedersank, ward ein Matrose hinauf kommandiert, die Flagge zu streichen, damit die Schweden aufhörten, auf das Schiff zu schießen. Aber der brave Kerl konnte das nicht übers Herz bringen, sondern verwickelte die Flagge so im Tauwerk, daß sie nicht fallen konnte. Als der König das später erfuhr, ward er so erfreut darüber, daß er dem Matrosen einen Hof Landes bei Hadersleben schenkte. — Zu gleicher Zeit, als den Dänen der Mut entfiel, trat ein anderer tapferer Matrose hervor, der ein Grieche war aus Ballum, und rief: „Der König ist ja nur ein Mann, und unser ist noch genug, den Feind zu schlagen.“ Da schämten die Dänen sich, griffen von neuem zu den Waffen, und ein rühmlicher Sieg ward erfochten. Nach der Schlacht ließ der König den Ballumer vor sich kommen, und er erschien unverzagt und durfte sich eine Gnade erbitten. Da bat er für sich und seine Nachkommen um das Recht zur Führung einer Gastwirtschaft in Ballum. Das erteilte ihm der König und gab ihm obendrein noch eine Summe zur Einrichtung. — Als der König seine Flotte bemannte, kam auch ein landflüchtiger Mann aus Villedöl an der Königsau, der Paul Bartscherer genannt ward, heimlich zurück und ließ sich als Matrose annehmen. Er kam auf die Dreifaltigkeit, und da nun der König verwundet ward, war da kein Chirurgus auf der ganzen Flotte. Paul bot darum seine Hilfe an und machte seine Sache zu des Königs Zufriedenheit. Nachdem dieser geheilt war, erlaubte er ihm, sich eine Gunst auszubitten. Da erzählte Paul, wer er sei, und bat den König um Gnade. Diese ward ihm nicht allein gewährt, sondern auch ein Hof in Villedöl dazu geschenkt, den er frei von Abgaben so lange besaß, als er lebte.

Alsinger
Strandwache Als Christian der Vierte einmal in Odense war und ihm erzählt ward, wie eifrig die Alsinger bei der Lysabbeler Kirche Wache hielten, daß die Schweden nicht landeten, war da ein Junker Tapp, der sich erdreistete, mit dem König eine Wette einzugehen, daß er binnen vierundzwanzig Stunden doch mit seinen Dienern ans Land kommen wollte,

ohne daß sie es merkten. Aber da er am nächsten Morgen kam und von Mummark sich hinauf nach der Kirche schleichen wollte, ward er von den Allsingern mit seinen Dienern totgeschlagen, und der König verzieh es ihnen, da dies noch ein größerer Beweis ihrer Achtsamkeit war.

De Graf von Ranzau hatt söben Jungs, un dar weer he bannig stolt op. Mal kümmt de König von Dänemark bi em to Besök in Barmstedt, un de Graf wiest sin söben Söhns un seggt: „Wi Ranzaus starvt so gau nich ut, hier sünd noch söben Arben.“ „Ik müch awers liekers noch mit arben“, seggt de König. „Ja,“ seggt de Graf, „wenn wi Ranzaus mal utstarvt, denn kann he dat.“ Dat lett de König sik to Papier geben un reist denn af. So as dat nu mennigmal kümmt, de Graf un fief von sin Jungs bliest dod, un de beiden letzten Grafen verdrägt sik man flech. Toletz hett de jüngst Graf sin' Broder op de Jagd dod schaten. Dat is in't Holt weß, wo nu de Grafeneek steiht. Dat weer nu wat för den König. De Graf schall vör Gericht, awer he kümmt nich; de Graffschaft steiht ünner't Riek, dar hett de König nix to segg'n. De Dodslag hett den jungen Grafen awer doch vör den Kopp stahn, he fangt dat will Leben an un ritt vel na Hamborg. Denn mutt he öwer dänisch Land, un de König lett em fangen un na Kopenhagen bringen, un keen Minsch hett wedder wat von em to hörn kregen. Do is Ranzau dänisch warn.

De Graffschaft
Ranzau
ward dänisch

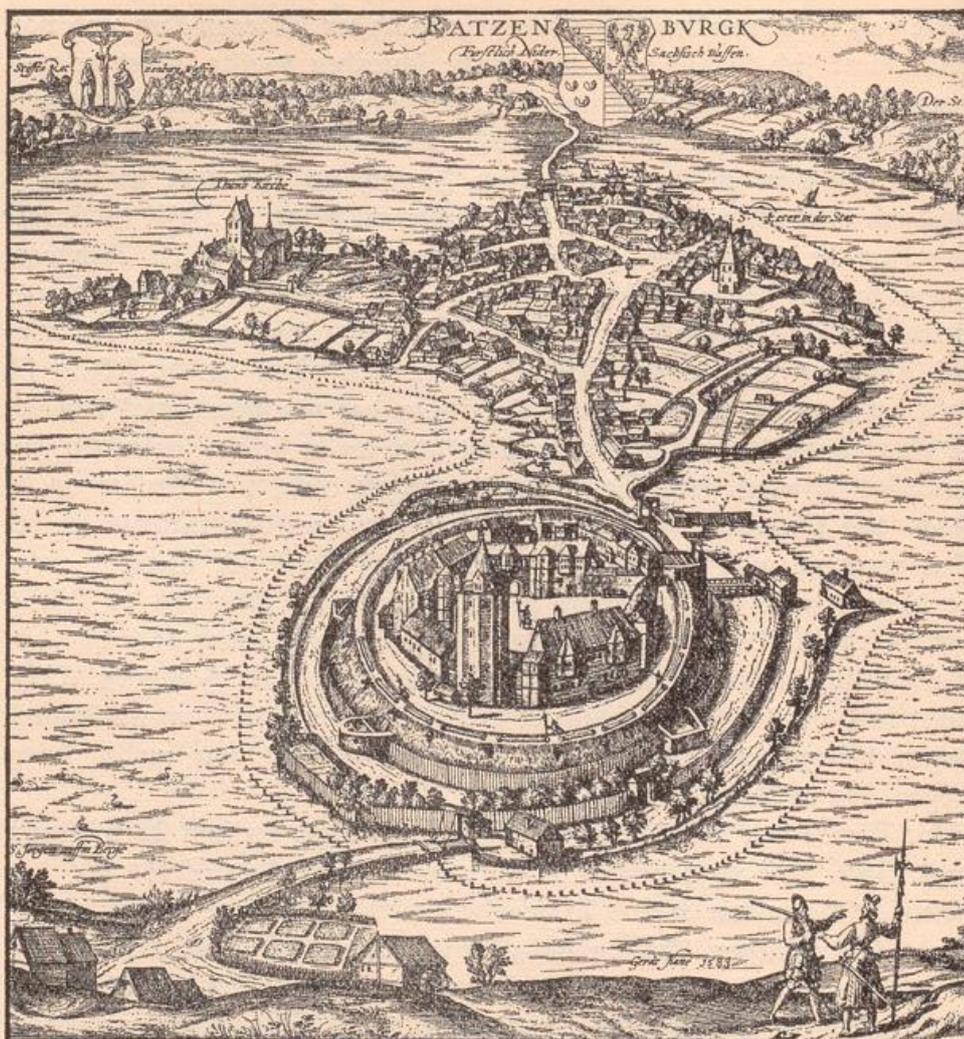
Vör Tieden hett Ratzeborg ganz op'n Insel legen un is'n stark Festung weß. In't Jahr 1693 hett de König von Dänemark de Stadt mit Kanonen beschaten, un de Lüüd in de Stadt schickt hen na er un lat segg'n, wenn se mit negen Mal en ganz Kegelspill na den Dom rin scheeten kunn', denn wulln se de Stadt öwergeben. Nu hett bi de Dänen en Ratzeborger in Deenst stahn, de hett jüß so god scheeten kunn't as sin Vadder, de is in de Stadt weß. De Jung lad sin Kanon un schütt dar acht Kugeln na den Dom rin, dat se tofamenstakt as bi'n Kegelspill. „Dat is nüks anners as min Söhn,“ seggt de Vadder, „awer denn helpt dat nich“, seggt he, un he lad sin Kanon un schütt sin' egen Söhn dod, as he de negte Kugel affscheeten will. So is dat kamen, dat dar dat Kegelspill in den Dom sitt un dat de König fehlt.

Dat Kegelspill
in'n Ratze-
borger Dom

Dieses Sprichwort wird noch heute in Holstein viel gebraucht. Die Insel Bornholm war einmal vom König von Dänemark den Lübeckern in Pfand gegeben. Da nun der König zu einer Zeit die Stadt besuchte und man ihm zu Ehren ein Fest anstellte, hat er sehr freundlich getan mit der Frau des Bürgermeisters und endlich sogar mit ihr getanzt. Da sagten die Leute: „Dar danzt Bornholm hen!“ Denn sie wußten, daß

Dar danzt
Bornholm
hen

Ratzeburg
1588



Kpfr. von
Gerdt Kane

der Bürgermeister durch die Ehre seiner Frau sich überaus geschmeichelt fühlte. Ihre Vermutung ist auch bald darauf eingetroffen; Bornholm fiel an den König zurück, ohne daß er bezahlt hatte. Andere erzählen auch so, daß der Lübecker Bürgermeister habe die Ehre haben wollen, mit der Frau Königin zu tanzen, welches ihm auch unter der Bedingung gewährt worden, daß Bornholm wieder an den König käme.

Splitt **I**m Wagerlande waren so viele Grafen und Herren, daß sie sich Ihrer Menge wegen nicht nähren konnten, sondern ihre Untergebenen beschweren mußten. Eines Tages schickte Graf Alf VI. sein Gesinde auf den Hof eines Edelmannes namens Splitt, um da den Hafer und

andres Korn auszudreschen und es dann auf seine Burg zu bringen. Der Edelmann verstand das aber unrecht: er ergriff die Drescher, hieb ihnen die Füße ab, packte sie auf einen Karren und schickte sie so dem Grafen nach Segeberg zurück. Ähnlich ließen es auch die beiden anderen Grafen mit ihren Untersassen machen.

Hartwig Reventlow war ein Hauptmann des Grafen Alf auf Segeberg und wohnte mit seinem ganzen Hausgesinde bei ihm auf dem Schlosse. Da hat der übermütige Herr sich an seiner Tochter vergriffen und sie geschändet. Als der Vater die Schmach ihres Geschlechts seinem Bruder erzählte, stieß dieser ohne Scheu starke Drohworte gegen den Grafen aus. Es ward gleich von einem der Leute vom Schlosse hinterbracht und der Graf entbot den Verwegenen zu sich, und als dieser nichts Böses ahnend kam, ließ er ihn ergreifen und enthaupten. Darauf schickte er den Kopf auf einer Schüssel dem Hartwig durch einen Diener. Da setzte sich dieser auf sein Pferd, nahm den Kopf in seine Hand, und einige Tropfen Bluts trinkend sprach er voll Grimm: „Saget dem Grafen, so gewiß ich hier meines Bruders Blut trank, so gewiß werde ich seinen Tod und den Schimpf des Geschlechtes zu rächen wissen.“ Darauf ritt er spornstreichs davon. Weil er wußte, daß der Graf die Jagd liebte, lauerte er einem seiner Jäger auf, der früh ausgegangen war, das Wild zu erspüren, und zwang ihn, sich auszuziehen. Darauf band er ihn an einen Baum, zog die Kleider selber an und ritt mit des Jägers Pferde und Hunden Segeberg zu. Der Torwarter meinte, es sei der Jäger und ließ ihn ein. Im Hofe stieg er ab und ging geradeswegs nach des Grafen Schlafkammer, wie der Jäger gewohnt war, klopfte an die Tür, ein Knabe macht ihm auf; aber kaum trat er ein, redete er den Grafen zornig an: „Du siehst wohl, wer ich bin; befehl dich Gott, denn du mußt sterben“, und durchstach ihn nach diesen Worten, während er noch im Bette lag. Als er darauf seinen eignen jungen Sohn erblickte, der als Knappe beim Grafen in der Kammer war, erstach er auch ihn, damit er nicht später der Verräter seines eignen Herrn gescholten werde, und legte seine Leiche neben die andre. (Andre sagen, es sei des Grafen Alf Sohn gewesen, der ihm die Tür aufgetan und den er dann sogleich erstochen, damit kein Lärm entstünde.) Un- erkannt entkam er wieder im Jägerkleid. Zur Buße des Mordes wanderte er bald darauf nach Rom und stiftete das Kloster in Igehoe. So lange aber das Schloß Segeberg gestanden hat, sind die Blutspuren an der Wand sichtbar geblieben.

Hartwig
Reventlow

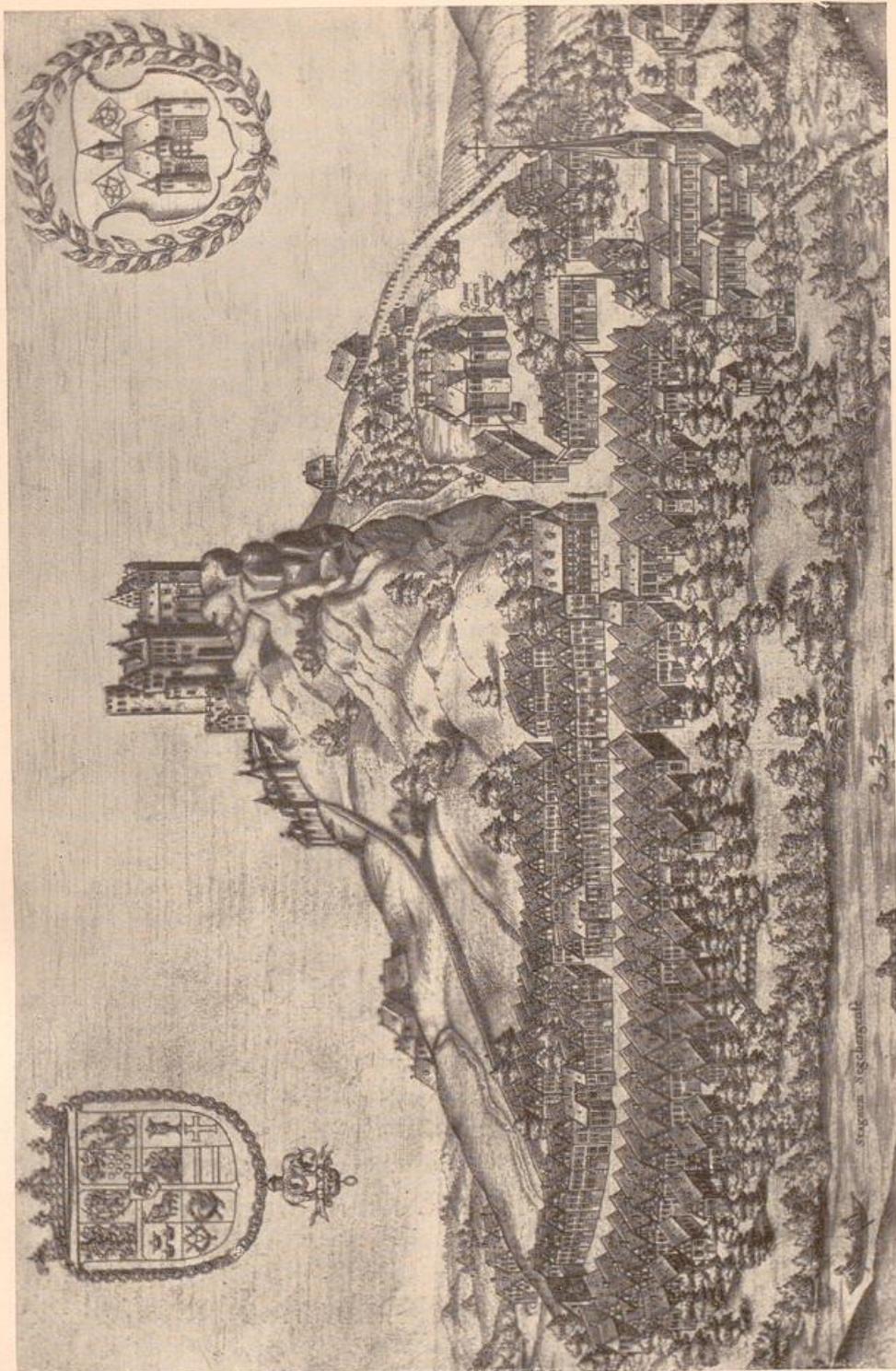
In Jütland war eine edle Witwe, die viele Güter innehatte; die

Klaas
Lembcke

nahm einen Holsten zur Ehe, den Ritter Klaas Lembeke, damit er sie verteidige. Der König Waldemar Atterdag warf bald einen Argwohn auf ihn und stellte ihm nach. Einmal wollte er ihn mit einem Eide verpflichten, weil er in Jütland wohnte. Er aber sagte, er wäre seinen Herrn, den Grafen von Holstein, verpflichtet. Als ihm aber der König zusetzte, sah Klaas Lembeke sich um, und als er merkte, daß er mit guten Freunden wohl verwahret wäre, sprach er: „Dieweil der König einen Eid haben will, so schwöre ich ihm, daß ich ihm nimmer will getreu sein.“ Darauf antwortete der König: „Du hast recht geschworen, und wir haben keinen Zweifel daran.“ Es nahm der König seine Worte aber gar tief zu Herzen, obwohl er ein Lachen daran gab und sich's nicht merken ließ. Eines Tages ließ er ihn zu sich rufen nach Wordenburg unter sicherem Geleite. Klaas Lembeke kam zu Schiffe. Als er nun zur Burg hinaufging, sang ein Knabe aus der königlichen Dienerschaft, dem er oft, freigebig wie er war, ein gutes Trinkgeld gegeben hatte, ihm zur Warnung diese Worte:

„Das Wasser steht beim Feuer und siedet schon:
Die Eber mögen nur kommen.“

Als Klaas Lembeke das hörte, verstand er ihn wohl, begab sich eilend wieder auf sein Schiff und entkam. Später hat er dem Könige wieder einen Schrecken gemacht. Einem Bischöfe, von dem er wußte, daß er nicht schweigen konnte, und der dem Könige betraut war, beichtete er als ein groß Geheimnis, das er ja nicht vermelden sollte, daß ihrer viele wären, die den König vergiften wollten. Der Bischof entsetzte sich und schwieg so lange, bis er zum Könige kam. Der geriet darüber so in Furcht, daß er aus seinem Reiche nach Böhmen zog und lange draußen blieb. Endlich hat der König Klaas Lembeke mit einem großen Heere in der Borgsumburg auf Söhr belagert. Nachdem er sich lange männlich gewehret, gebrach es zuletzt doch an Lebensmitteln. Nur eine Kuh hatten sie noch auf der Burg. Um den König glauben zu machen, daß sie noch gut versorgt seien, wurde diese jeden Tag, immer mit einer andern Haut bekleidet, auf dem Burgwall herumgeführt. Aber der König ließ darum nicht ab, und Klaas Lembeke mußte endlich in einer Nacht auf einem kleinen Boote durch den großen Strom, der damals vom Burgwall in die See hinausging, entweichen. Alle seine Schätze hat er aber vorher da in die Tiefe versenkt. Klaas Lembeke soll auch in Schwansen und in der Probstei ein Schloß gehabt haben, und man kennt ihn heutzutage noch recht gut. Den König aber hat es noch auf seinem Totenbette gequält, daß er ihn damals nicht gebrüht hätte, als das Wasser schon heiß war.



Segeberg um 1580
Kpfr. aus Braun-Hogenberg

al
p
fe
w
qu
de
ru
w
M
du
ih
M
ih
m
ni
m
in
S
da
fe
ge
ho
ho
fr
an
K
m
un
M
bu
U
un
un
w
äl
w
zu

In der Kirche zu Wewelsfleth in der Wilstermarsch befindet sich ein Henning Wulf
altes Gemälde auf einer langen Tafel, das auf einem großen grünen
Platze einen Schützen mit abgESPANNTEM Bogen zeigt. In einiger Ent-
fernung vor ihm steht ein Knabe, der hat auf dem Kopfe einen Apfel,
welcher von einem Pfeil durchbohrt ist. Einen andern Pfeil hat der Schütze
quer im Munde. Ein Wolf oder Hund steht zwischen dem Knaben und
dem Schützen und richtet auf diesen seinen Blick. Dies ist eine Erinne-
rung an folgende Begebenheit: In den Zeiten König Christians I.
wohnte ein reicher Mann, Henning Wulf mit Namen, im Kirchspiel
Wewelsfleth und hatte seinen Hof mit vielen Ländereien in der Damm-
ducht. Als die Leute in der Marsch sich gegen den König empörten und
ihn nicht anerkennen wollten, ward er ihr Hauptmann und Anführer.
Weil der König aber mit großer Macht heranzog und die Hamburger
ihm halfen, wurden die Marschleute geschlagen, und Henning Wulf
mußte fliehen. Da verbarg er sich in einem Rethschallen (Schilfrohr), und
niemand wußte ihn zu finden. Aber sein treuer Hund, der auf dem Ge-
mälde mit abgebildet ist, war ihm nachgelaufen, und da er ihm nicht
in den Sumpf folgen konnte, ward er sein Verräter. Man holte den
Henning Wulf heraus und brachte ihn zum König, und da dieser wußte,
daß er von allen der vortrefflichste Schütze sei, befahl er ihm höhnisch,
seinem einzigen jungen Sohne einen Apfel vom Kopfe zu schießen;
gelänge es ihm, solle er frei sein. Henning Wulf mußte gehorchen,
holte seinen Bogen und seinen Knaben und tat glücklich den Schuß;
hatte aber vorher einen zweiten Pfeil in den Mund genommen. Da
fragte ihn der König, für wen denn dieser bestimmt sei, und Henning
antwortete, wenn er seinen Sohn getroffen hätte, sei der Pfeil für den
König selber gewesen. Da erklärte ihn dieser in die Acht, und Henning
mußte fliehen. Sein Land aber ward eingezogen und mußte bis in
unsere Zeit noch schwere Abgaben tragen und heißt das Königsland.
Man zeigt auch noch das Haus, wo Henning Wulf gewohnt hat.

Westlich von Apenrade auf dem Wege von Hadersleben nach Slens-
burg erstreckt sich ein Landrücken, der von alters her Wornhöi oder
Urnehöved heißt. Hier wurden einst die alten schleswigschen Landtage
unter freiem Himmel gehalten, wie die holsteinischen zu Bornhöved,
und die Herzöge wurden hier von Adel und Bauern gewählt. Einmal
war hier nun im Lande ein alter König, der zwei Söhne hatte. Der
älteste zog außer Landes und kam erst zurück, als der Vater gestorben
war, um diesem als König zu folgen. Aber der jüngere Bruder, der
zu Hause geblieben war, machte ihm das Recht streitig. Endlich aber

Der Mantel
in der Bülde-
ruper Kirche

vereinigten sich beide, dem ältesten Hadesvogt im Lande die Sache zur Entscheidung zu übertragen. Der Hadesvogt Nis Hansen auf Heistrupshof war der älteste, und er erhielt den Auftrag, zu einer gewissen Zeit das Urtheil zu sprechen. Der kluge Mann sah wohl ein, daß, wie er auch entscheide, er eine Partei sich immer zu Feinden machen würde. Er dachte daher darauf, mit einer behenden List sich vor Gefahr zu sichern. Der Hadesvogt hatte ein schönes milchweißes Pferd; das fütterte er alle Tage ein Jahr lang mit Semmeln und Milch und führte es oft heraus und übte es so im Springen und Rennen, daß keines ihm an Kraft und Schnelle gleichkam. Er selber aber kaufte sich einen großen, dicken, rotwollenen Mantel, und als nun der Tag des Things kam, hüllte er sich darein, setzte sich auf sein Pferd und ritt hinauf an den bestimmten Ort, der eigens dazu mit Steinen gebrückt worden war, wie man noch heute sieht. Die beiden Prinzen, begleitet von ihren Parteien, die alle bewaffnet waren, hielten schon da. Nun kam der Hadesvogt auf sie zu und rief mit lauter Stimme: „Des Landes Leute halten's mit dem Landeskinde.“ Und warf rasch sein Pferd herum und eilte auf Bollersleben zu. Die Reiter des älteren Prinzen aber stürzten ihm nach und überschütteten ihn mit Pfeilen. Doch sein roter Mantel blähte sich auf und schützte ihn. So kam er dem Dorfe nahe, wo mehrere Wagen im Wege standen und die Straße sperrten. Die Bauern wollten ihm Platz machen; er aber rief ihnen zu, sie sollten alles stehenlassen, und setzte mit seinem Pferde darüber hin. So kam er seinen Verfolgern weit voraus und erreichte einen dichten Wald, wo er sich so lange verborgen hielt, bis er sich hervorwagen und nach Hause zurückkehren durfte. Aus Dankbarkeit schenkte ihm der junge König für seinen Hof die Freiheiten, die Heistrupshof bis in unsere Zeit hatte. Zum Andenken an die glückliche Rettung hängte er seinen großen Mantel, der ganz schwer mit Pfeilen und wie gespickt damit war, in der Bülderuper Kirche auf, wo er eingepfarrt war. Noch im Jahre 1786 hing der Mantel da, fiel aber endlich ganz vermodert herunter und ward mit dem Schutte hinausgesetzt.

Pracht des
holsteinischen
Adels

Als König Christian IV. zum ersten Male auf einem holsteinischen Landtage erschien, soll er voll Verwunderung über die außerordentliche Pracht des Adels gestutzt sein. Ein andermal begegnete ihm ein holsteinischer Adliger in einem mit acht kostbar geputzten Pferden bespannten Wagen, während er selber vor dem seinigen nur sechs mit ordinärem Seil und Sattelzeug hatte. Da rief er seinem Kutscher und dem ganzen übrigen Gefolge zu, er solle aus dem Wege fahren und stille



Johann Kanzau, der Unterwerfer Dithmarschens
Gemälde im Schloß Breitenburg.



Heinrich Kanzau, sein Sohn, Humanist u. Staatsmann
Aus dem Heimatbuch des Kreises Steinburg

halten; es würde jener gewiß mehr sein als er, und müßte man ihm also billig weichen.

Bei dem Statthalter Heinrich Kanzau auf Breitenburg war einmal ^{Der Tempel zu Nordoe} der König Friedrich II. zu Besuch, und bei einem Ausflug in die Umgegend fiel diesem besonders der schöne stattliche Turm der Kremper Kirche auf. Da rühmte sich der Statthalter, in einer Nacht eine ebenso hohe Spitze errichten zu können. Der König ging eine Wette mit ihm ein, und am nächsten Morgen führte ihn Kanzau nach dem Hügel von Nordoe, wo in der Nacht ein steinerner Obelisk errichtet war. Nachdem die Messung angestellt war, fand man wirklich, daß seine Spitze sich noch über den Turm erhebe, und der König mußte seine Wette mit einer Mühlengerechtigkeit bezahlen, die die Mühle in der Nähe bis in unsere Zeit hatte. Wem der Tempel zum erstenmal gezeigt wird, der muß dies Rätsel raten:

„De Tempel to Nordoe
is Kremper neger as Igehoe.“

Wer nun weiß, daß Krempe anderthalb Stunden entfernt ist, Igehoe aber nur eine halbe, sagt, der Spruch sei nicht richtig. Allein er denke nur ein wenig nach, und er wird schon sehen, daß nichts Verkehrtes drin ist.

Dem Josias Kanzau wurde jener Glückshering zuteil, der, wie bei ^{Josias Kanzaus gefeites Schwert} den Zwergensagen erzählt, aus dem Gold der Unterirdischen gefertigt worden war. Voll Eifer für den Krieg ließ er ihn in einen Degengriff umformen. Er ging darauf in französische Dienste, machte unzählige Schlachten mit und wurde endlich Generalfeldmarschall. Er war einer der ärgsten Raufbolde, und als er schon in hohem Alter und der höchsten Würde stand, ging er verkleidet unter die Landsknechte und fing mit ihnen Händel an. Mit einem guten Freunde schlug er sich einmal, weil der seinen Namen verkehrt geschrieben hatte. Aber solange er das gefeite Schwert trug, wurde er in keiner Schlacht durch einen Schuß oder Hieb verwundet. Man traute ihm schon lange nicht mehr und sah wohl, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe. Als daher ein holsteinscher Edelmann, Kaspar von Bockwold, die Geschichte vom Bergmännlein einmal in Straßburg beim Weine ausplauderte, ließen sich viele Stimmen vernehmen, die dem Josias Mut und Tapferkeit absprachen und alle seine Taten dem Hering zuschrieben. Da ergrimmete Josias, warf in aller Gegenwart den Degen in den Rhein und forderte Kaspar Bockwold zum Zweikampf. Auch seit der Zeit verließ ihn selten der Sieg, aber er mußte ihn teuer erkaufen, so daß er zuletzt von allen

Gliedern, die ein Mensch doppelt hat, eins verloren hatte und überhaupt sechzig schwere Wunden an seinem Körper trug.

Bockwold und
Walstorp

Ein Herr von Bockwold war ein reicher übermütiger Ritter und ein gewaltiger Liebhaber der Jagd. Einmal, da auf seinem Revier es nichts mehr zu jagen gab, fiel es ihm ein, ein großes Treiben auf den Feldern seines ärmeren Nachbarn, eines Herrn von Walstorp, anzustellen. Als nun diesem das Gebell der Hunde und der Schall der Hörner zu Ohren drang, warf er sich schnell auf sein Pferd und ritt dahin; er war ein mutiger und entschlossener Mann. Da er seines Nachbarn ansichtig ward, forderte er ihn auf, sich ihm sogleich zu ergeben. Der aber wandte den Rücken und floh, und er hätte wohl zufrieden sein können, so davongekommen zu sein, zumal das erste Unrecht doch auf seiner Seite war. Allein es war keinem holsteinischen Ritter erlaubt, einen andern zur Übergabe aufzufordern. Herr von Bockwold, zugleich auf sein Ansehen und seine Macht vertrauend, ging darum vor den Grafen und brachte eine Klage an gegen den von Walstorp. Doch der verteidigte sich; er führte den erlittenen Frevel und Schaden an seinem Eigentum an und sagte, wie es in einem alten Liede hieß: *Ik hebbe nicht geseegt: giff dy, sunder uth minen Korn hev dy!* Er sei im Eifer gewesen, genau erinnere er sich nicht, was er gesprochen; aber jeder sei ja seines eigenen Wortes Ausleger. Der Graf sah wohl, wie die Sache stand, wußte sie aber nicht zu entscheiden; denn beide hatten das Gesetz wider sich, hatte der eine auch nur sich übereilt, der andere aber vor Übermut gefrevelt. Er ließ der Sache also ihren Lauf, und zwischen den beiden adligen Herren brach Fehde los. Da mußte der von Walstorp bald als der schwächere das Feld räumen und sein väterliches Erbe seinem mächtigen Feinde überlassen. Ehe er aber floh, schwur er, sein Haupt nicht eher zu bedecken, als bis er sich gerochen hätte. In der Entfernung wuchs noch seine Erbitterung. Heimlich lehrte er zurück und hielt sich verborgen, auf eine günstige Gelegenheit wartend. An einem Tage ging Bockwold in die Kirche, um das Abendmahl zu nehmen. Als Walstorp es erfuhr, machte er sich bereit, und als jener nun vor dem Altar stand und den heiligen Leib empfangen hatte, trat er hervor und stieß ihm sein Schwert in die Seite, indem er die Worte sprach: „*Nun geh und jage im Himmelreich; du kommst eher dahin als ich, aber Gott wird auch mir barmherzig sein.*“

Bockwold
und Bülow

Zu Christian des Ersten Zeiten wohnte ein Herr von Bockwold auf dem Gute Borstel. Ihm kündigte einer aus dem adligen Geschlechte Bülow,

das damals in Mecklenburg wohnte, Fehde an, und da er einmal unbewaffnet auf dem Felde umherging, fiel der Herr von Bülow über ihn her und beraubte ihn seiner goldenen Kette, die er am Halse trug, und anderer Kleider und machte sich dann davon. Schnell schickte Bockwold nun sich an und folgte dem Räuber bis nach Mecklenburg hinein, und da er ihn traf, forderte er ihn auf, seine Kette ihm wiederzugeben. „Ach,“ sagte der Herr von Bülow, „deine Kette wird wohl die sein, die ich sogleich unter dem Bettgestell versteckte.“ „Nun,“ antwortete Bockwold, „nicht wer eine Sache behält, die er nahm, sondern wer sie wieder herausgibt und dazu gesteht, den kann man Dieb schelten. Drum mußt du nun mein Gefangener sein und kannst mir wie mein Pudel folgen.“

Die adligen Güter Seegaard und Gurde auf Pellworm waren vorzeiten im Besitze zweier Brüder, von denen der älteste als Erstgeborener jenes bekommen hatte. Sie lebten friedlich und glücklich miteinander, wie es Brüdern geziemt, und so wäre es auch wohl geblieben, wenn sie nicht beide auf ein Mädchen ihr Auge geworfen hätten. Man überließ ihr endlich die Wahl, und da sie sich für den älteren, den Erbherrn auf Seegaard, entschied, so erbitterte das den jüngeren Bruder über die Maßen. Er zog sich auf seine Burg zurück und befestigte sie so, daß er eine lange Belagerung aushalten konnte. Als nun die Hochzeit auf Seegaard gefeiert ward, erschien er plötzlich, wie alle bei Tisch saßen. Sein Bruder meinte, er wolle ihn begrüßen, und eilte ihm erfreut entgegen; er aber stieß ihn vor aller Augen nieder. Nach der Tat eilte er auf seine Burg. Aber die Freunde und Diener des Ermordeten belagerten ihn bald und erstürmten das Schloß. Er erlitt seine Strafe; seine Burg ward geschleift und verlor ihre adligen Rechte. Aber noch heute sieht man ihre Spuren.

Die beiden
Brüder auf
Pellworm

In der Nähe von Hadersleben lag einst die feste Burg Egilsbüll, lange Zeit im Besitze der Ritter von der Wisch. Einer dieser Herren konnte sich mit seinem Nachbarn auf Törning nicht vertragen, es war Fehde zwischen den beiden festen Häusern. Der Zufall wollte, daß beide Ritter zu gleicher Zeit in früher Morgenstunde ausrückten in der Absicht, des Gegners Burg zu berennen. Beide fanden die feindliche Burg unbesetzt und die Tore nicht verrammelt. Törning und Egilsbüll waren bald rauchende Trümmerhaufen. Die beiden Ritter zogen mit großer Schadenfreude heim, beide mußten aber bald erkennen, daß sie zum eigenen Nachteil Böses mit Bösem vergolten hatten. So erging es auch den Herren von „Süderwall“ und „Norderwall“ in der Nähe von Lügumkloster.

Feindliche
Nachbarn

Abelbrand und Antolille Unfern der jütischen Grenze liegen zwei Güter Sobeslet und Drenderup, wo einst ein paar feste Burgen waren. Auf Drenderup hauste ein wilder, roher Ritter, Herr Adelbrand, der in heftiger Liebe für Fräulein Antolille auf Sobeslet entbrannte. Aber auf seine demütige Bewerbung gab das Fräulein ihm zur Antwort, er gleiche dem Hunde ihres Vaters, und als er darauf zärtlicher und dringender seine Bitte wiederholte, meinte sie, er sei nicht besser als ein alter Pantoffel. Da war des Ritters Geduld bald zu Ende, seine Liebe verwandelte sich in grimmigen Haß, und er schwor der Stolzen die blutigste Rache. Seit der Zeit wagte sich das Fräulein nicht von ihres Vaters Burg. Es vergingen sieben Jahre. Da verbreitete sich das Gerücht, Ritter Adelbrand sei auf einer Reise gestorben. Da atmete Fräulein Antolille auf und befahl, sogleich die Pferde vorzuspannen, sie wolle zur Kirche fahren, die sie so lange nicht besucht hatte. Aber kaum war sie auf dem Wege, als Adelbrand mit seinen Leuten hervorbrach, den Wagen anhielt, die Diener entwaffnete und das Fräulein ergriff. Dann band er die Unglückliche an den Schweif seines Pferdes und jagte so in wildem Galopp seiner Burg zu. Die Mutter sah von den Fenstern ihres Schlosses das Schicksal ihrer Tochter und starb vor Schreck und Schmerz mit ihr in demselben Augenblick. Kaum aber hatte Adelbrand die Tat vollbracht und seine Rache gekühlt, so fiel er in Verzweiflung und ermordete sich selbst. Am folgenden Morgen begrub man drei Leichen in Drenderup. Aber Adelbrands Schädel, in dem die böse List ersonnen war, konnte keine Ruhe in der Erde finden, sondern lehrte immer wieder nach dem Boden des Herrenhauses in Drenderup zurück und hat da schon manchen, namentlich Diebe, erschreckt.

Weseby In Weseby an der Schlei stand vor vielen Jahren eine große feste Burg, wo ein Fürst mit Namen Weser seinen Sitz hatte. Er trieb von da aus nach allen Seiten hin zu Wasser und zu Lande Räuberei und plagte die Umgegend aufs unbarmherzigste. Seine sanfte Schwester machte ihm oft darüber Vorstellungen und warnte ihn. Es kam denn auch bald soweit, daß die Ritter aus der Nähe und ihre Leute sich vereinigten und seine Burg überfallen wollten, als Weser gerade auf einem Raubzuge auf der Schlei abwesend war. Doch bekam er Nachricht. Als er aber zurückeilen wollte, ward er, als er eben ans Land stieg, überfallen und gefangengenommen. Man stellte ihm die Bedingung, daß er am Leben bleiben sollte, wenn er seine Burg übergäbe. Da es keinen andern Ausweg für ihn gab, mußte er sich schon dazu verstehen.

Allein seine treuen Leute auf der Burg hatten sich unterdes gerüstet und wollten nichts von einer Übergabe wissen, sondern beschloßen, das Äußerste zu wagen, brachen in Haufen heraus und fielen über die Feinde her, bis es ihnen gelang, ihren Herrn zu befreien. Die Burg war stark befestigt und mit allem wohl versehen; darum hätte die Belagerung sich sehr in die Länge gezogen, wenn es nicht den Feinden gelungen wäre, bei einem starken Winde sie in Brand zu stecken. An ein Löschen war nicht mehr zu denken. Da beschloß Wese, lieber einen ruhmvollen Untergang als eine schmachvolle Gefangenschaft zu wählen. Mit seiner Schwester trat er auf einen Turm des Schlosses und stürzte vor den Augen der Feinde sich mit ihr in die Flammen. Das Schloß brannte bis auf den Grund nieder. Aus den Trümmern wurden später einige Hütten da gebaut, und so entstand das Fischerdorf Weseby.

Von dem Kirchdorfe Bau zieht sich nach Schafflund hinüber eine Heidestrecke, die Ufflinger Heide. Früher war hier lauter Wald und mittendrin lag ein Raubschloß, das einem gräßlichen Geschlecht gehörte. Der letzte dieses Geschlechts fengte und brannte in der Umgegend und war eine rechte Plage und ein Schrecken für sie. Einmal war er mit seiner Bande von einem Raubzuge beutebeladen zurückgekehrt, und sie saßen nun im Schlosse bei einem wilden Saufgelage, als plötzlich ein roter Feuerschein den Saal erhellte. Sie rannten an die Fenster und Türen: da stand der ganze Wald ringsumher in hellen Flammen, und nirgends war ein Ausgang mehr. Als das Feuer niedergebrannt war, fand man vom Schlosse keine Spur, und der Wald ist auch seitdem verschwunden.

Die Ufflinger
Heide

Auf dem Dockenhudener Berge bei Blankenese hat eine Ritterburg gestanden, die hatte einen Brunnen, der so tief war, daß er bis in die Elbe reichte. Darum konnten die Hamburger den Raubritter auch lange nicht zur Übergabe zwingen; denn die Here, die den Brunnen gegraben hatte, trug von der Elbe her Nahrungsmittel herbei. Endlich ward die Burg aber doch erstürmt und zerstört; den Brunnen aber konnte man nicht verschütten; denn der Ritter ist darin hinabgefahren und hält ihn offen mit Pochen und Poltern.

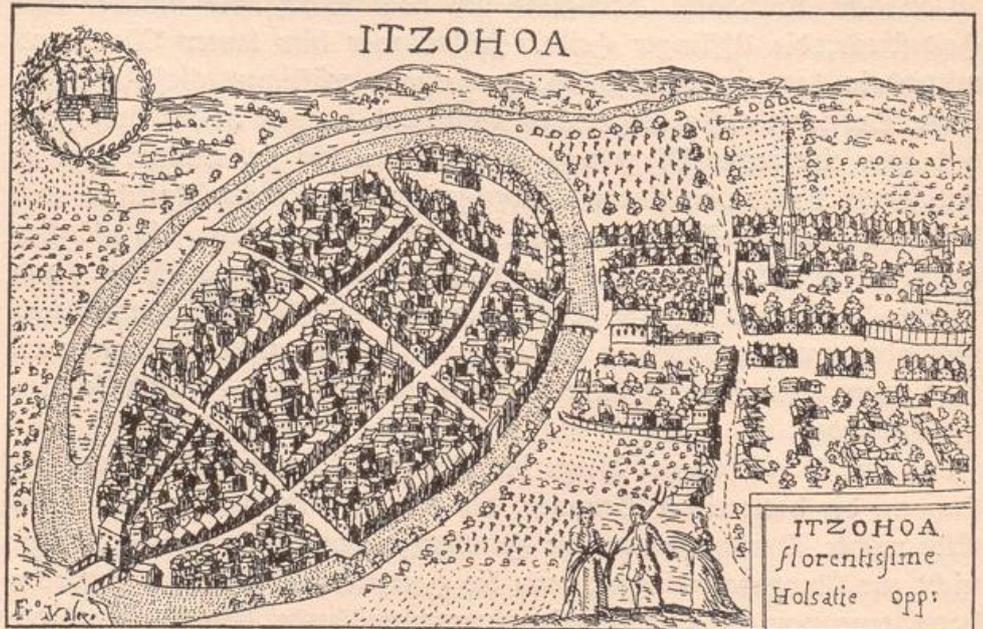
Der Brunnen
bei Blankenese

Die Alster war einst, als sie noch durch einen Kanal mit der Trave verbunden war, eine viel befahrene Handelsstraße zwischen Hamburg und Lübeck. An mehreren Stellen lagen Burgen und Raubschlösser, so zu Stegen, zu Wohldorf und die Mellenburg bei Poppenbüttel. An diesen Stätten hausen noch jetzt nachts die Schnapphähne und halten tolle Feste und Beratungen. Ungesehen kommen und gehen sie auf der Alster.

An der Alster

Lassahn Östlich vom Schaalsee liegt bei dem lauenburgischen Dorfe Lassahn eine Koppel, die noch heute den Namen „Burggraben“ führt. Hier hat „dat Hus to Lassahn“ gestanden. Die Ritter von Lassahn waren räuberische Gesellen, die sich am Tage nicht gern sehen ließen, aber des Nachts die in der Nähe vorüberführende Handelsstraße von Lübeck nach Lüneburg beritten und die Wagenladungen der Kaufherren wegnahmen. Ihren Pferden hatten sie die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen, um die Spur von ihrer Burg abzulenken. Im Jahre 1346 aber zogen die Lübecker vor die Burg zu Lassahn, belagerten und zerstörten sie. Die Gefangenen wurden an den Galgen gehängt, nur die Herren der Burg wagte man nicht zu töten, da man ihre große Verwandtschaft fürchtete. Sie mußten versprechen, sich auf dem Schaalsee anzubauen, und damals ist Stintenburg auf der Schaalseeinsel entstanden.

Itzehoe
um 1600



Kpfr.
von Valegio

Die schwarze Greet

Es herrschte einmal eine Königin, die swarte Margrete, über Dänemark, die ließ die Elbe mit langen Pfählen und einer großen Kette sperren, so daß niemand heraus noch hinein konnte. So hat sie auch den Kieler und Flensburger Hasen versperret und die Schlei ruiniert. Sie belagerte einmal Itzehoe, und am Tage Mariä Geburt (8. September) hat sie einen großen Wall und eine Brücke quer durch die Stör legen wollen, um das Wasser in die Stadt und in die Marsch zu treiben.

Da ist aber an demselben Tage zweimal ganz wider die Ordnung die Flut gestiegen, und zwar so hoch, daß Wall und Brücke zerbrachen. Über der Stadt aber sah man die Mutter Gottes erscheinen, und die Bürger haben allezeit den Tag hoch gefeiert und ihn Borgerdag genannt.

Die swarte Margret hat auch das Dannewerk bauen lassen, um damit Dänemark vor den Deutschen zu verschließen. Als sie noch nicht damit fertig war, ward sie vom Feind angegriffen. Da stellte sie eine Reihe Rüche an dem äußeren Graben auf, der davon der Kohgraben heißt, und die Feinde verschossen alle ihre Munition, weil sie die Rüche für behelmte Soldaten hielten. Unterdes ward sie fertig. Sie machte dabei einen Bund mit dem Teufel. Er sollte das ganze Werk in einer Nacht fertig liefern und ein einziges eisernes Tor hineinsetzen. Was aber zuerst Lebendes durchpassierte, sollte ihm gehören. Als bald verdoppelte sich die Zahl ihres Heeres, und jeder Mann durfte nur drei eiserne Hüte voll Erde auffüllen, so war die ganze Arbeit getan, soviel Volks war da. Nun stellte sich der Teufel auf die Lauer hinter den einen Flügel des Tors, denn er sah schon einen vornehmen Herrn die Landstraße daz herkommen. Aber der Herr hatte einen Pudel bei sich, der lief vorauf und kam eher durch das Tor als der Herr selber. Da mußte sich der Teufel mit ihm begnügen; aber er ergrimte so, daß er den Pudel ergriff und vollständig zerschmetterte.

Das Dannewerk gebaut

Bei dem sogenannten Oehr in Friedrichsberg, Stadt Schleswig, sollen hinter einem Garten drei Kanonenboote der Königin Margareta im Wasser liegen, welche sie versenken ließ, um eine feindliche Verfolgung zu verhindern. Bei ganz niedrigem Wasserstande ist ein Teil der Schiffe sichtbar gewesen.

Versenkte Schiffe

Als einmal die schwarze Greet Bornhöved, das damals eine große Stadt war, belagerte, sagte sie, sie wolle die Stadt so gewiß einnehmen und zerstören, wie ihr Pferd seine Spur in einen daliegenden Steinhau. Das Pferd schlug die Spur in den Stein, und sie erfüllte ihren Schwur und nahm die Stadt ein. Der Stein lag noch vor einiger Zeit auf dem Bornhöveder Felde. Jetzt ist er in die Wand eines Bauernhauses vermauert. — In einer Straße in Segeberg lag früher ein Stein mit einer hufeisensförmigen Vertiefung. Dort hat die schwarze Greet einmal gehalten, als sie von Feinden umringt war; ihr Pferd stand mit dem einen Vorderbein auf dem Stein. Sie sagte, es wäre ihr ebenso unmöglich zu entkommen wie der Fuß ihres Pferdes in den Stein sinken könne. Als aber der Huf des Pferdes plötzlich einsank, sann sie aufs

Die Hufeisen Spur

neue, wie sie sich befreien könne. Sie ließ alle Hufeisen verkehrt aufschlagen und entkam in der Nacht. Der Feind suchte sie im Osten, und sie war gegen Westen geritten. Seitdem soll sie immer auf Pferden durchs Land geritten sein, deren Hufeisen verkehrt standen, so daß niemand wußte, wo sie geblieben sei. An der Ostseite des Segeberger Kalkberges befindet sich auch eine Höhle, die „swart Greet er Höhl“ genannt wird.

Dronningshoi Am Deckerkrüge bei Schuby, in der Nähe der Lohheide bei Schleswig, ist ein kleiner Hügel, den man Dronningshoi nennt. Er ist von Soldaten aufgeworfen, indem sie die Erde in ihren Helmen zusammentrugen. Hier hat die swarte Margret einmal einen Fürsten erschlagen. Sie hatte Krieg mit ihm; aber da sie sah, daß es ihr nicht gut gehen werde, schickte die listige Frau zu ihm und ließ ihm sagen, daß es doch unrecht wäre, daß so viele tapfere Leute um ihretwillen sterben sollten; besser wäre es, daß sie und er allein den Streit ausmachten. Der Fürst dachte mit der Frau wohl auszukommen und nahm das Anerbieten an. Als sie nun miteinander fochten, sagte die Königin zu ihm, er möchte ihr doch einen Augenblick Zeit geben, sie wolle nur ihre Sturmhaube, wie man sie damals trug, ein wenig fester binden. Der Fürst erlaubte ihr das; sie aber sagte, daß sie ihm doch nicht trauen dürfe, wenn er nicht sein Schwert bis an die Parierstange in den Grund stecke. Auch das tat der Prinz. Aber da ging sie auf ihn los und schlug ihm den Kopf ab. Er ist in Dronningshoi begraben, und die Leute, die dabei wohnen, haben ihn da noch oft sitzen sehen vor einer silbernen Tafel, mit einem silbernen Teetopf, einer silbernen Milchkanne und einer silbernen Tasse.

Der Königin Sohn Die Königin Margret hatte einen Sohn, den schickte sie nach Schweden zu einem König, damit er lerne, über Dänemark zu regieren. Der König aber ließ ihn töten und einsalzen, schickte ihn der Königin in einem Fäßchen zurück und ließ ihr sagen, da habe sie ihren Sohn wieder, nun sei er so klug, wie er nur werden könne. Das wollte sie ihm in einem Kriege zurückbezahlen. Da sandte er ihr einen Scheffel Salz und ließ ihr sagen, er habe ebenso viele Soldaten wie Salzkörner in dem Scheffel seien. Sie sandte ihm einen Scheffel Pfeffer zurück und ließ ihm wissen, sie habe so viele Krieger wie Körner darin seien und alle wären so barsch wie Pfeffer. Der Krieg begann, und der schwedische König wurde gefangen. Die Königin benutzte seinen Rücken als Fußschemel. Jedesmal wenn sie in den Wagen oder zu Pferd steigen wollte, mußte er sich auf die Erde legen und sie trat mit dem Fuß

auf seinen Nacken. — Es wird aber auch erzählt, daß die Königin ihren Sohn nach Oldenburg schickte, um da Schatzgeld einzukassieren, und daß die Oldenburger Schuster so grausam gegen den Sohn und die Mutter gewesen sind. Die ergrimnte Frau belagerte die Stadt und warf Schanzen auf, die noch bei Weißenhaus an der Ostsee zu sehen sind. Aber die Stadt bekam Hilfe, und die Königin entkam nur mit genauer Not durch jene List mit den verkehrt aufgeschlagenen Hufeisen. Die Oldenburger Schuster aber hatten doch den Schaden davon. Sie durften sich noch lange nachher nicht auf anderen Märkten sehen lassen, ihr Wohlstand ging zurück und ihre Innung verfiel.

Die Königin Margareta von Dänemark (die im Volke nicht von der „Schwarzen Greet“ mehr unterschieden wird) ließ einmal die Kinder des Herzogs Geert vor sich kommen und gab dem ältesten, Hinrik, und dem jüngsten, Alf, ein Kleinod zum Zierat am Hut. Aber dieser junge Herr wollte es nicht auf seinem Kopfe haben. Da ließ sie es ihm auf den Armel binden; aber auch da riß er es wieder mit seinen Händen ab. Zuletzt ward es ihm auf den Rücken genäht. Da saß das Kind nieder, setzte den Rücken gegen die Bank und rieb es herunter. Da prophezeite die Königin: „Du wirst ein großer Feind meines Reiches werden.“ Solches ist auch eingetroffen. Zu keiner Zeit war unser Land glücklicher, und es hat lange das Sprichwort gegolten: „Es ist nicht mehr wie zu Herzog Alfs Zeiten.“

Herzog Alf
VIII.

Margareten, der Königin dreier Reiche, sollte es, nachdem sie durch ihre List allerlei Böses und große Zwietracht in unserm Lande angestiftet hatte, durch Gottes Willen am Ende ihres Lebens geschehen, daß sie nicht einen Fußbreit Landes hätte, darauf sie sterben konnte. Sie befand sich auf einem Schiffe im Flensburger Hafen; alsobald erhob sich ein greuliches Unwetter mit Blitzen und Donnern, und indem verschied ihre Seele. Auch erzählt man, sie habe einen Ratmann zu Flensburg ungerechterweise radebrechen lassen. In seinem letzten Augenblicke forderte er die Königin auf, nach dreien Tagen sich mit ihm vor dem höchsten Richter zu verantworten. So geschah auch. Am dritten Tage ward sie tot gefunden, da sie allein auf einem Schiffe war.

Margaretas
Tod

Zwischen den Dörfern Husberg und Rendswühren bei Neumünster liegt in einem Moore der Klinkenberg. Den hat die schwarze Greet in ihrer Schürze dorthin getragen, um ihn als Schanze zu benutzen. An der Stelle, wo sie ihn wegnahm, steht seit der Zeit der Belauer See. Es wird auch erzählt, daß sie nach einer verlorenen Schlacht hier ihre

Der
Klinkenberg

Schätze verschüttet hat, bevor sie sich zurückzog. Sie soll sich noch oft bei dem Berg und ihren Schätzen gezeigt haben.

Der Goldfisch Zwei arme Fischer, die auf dem Schleswiger Holm wohnten, hatten die ganze Nacht vergeblich gearbeitet und zogen zum letztenmal ihre Netze wieder leer herauf. Als sie nun traurig heimfahren wollten, erschien ihnen die schwarze Greet, die sich öfters den dortigen Fischern zeigt. Sie kommt vom andern Ufer her, wo eine Stelle im Dannewerk in der Nähe von Haddeby nach ihr Margretenwall heißt, und erscheint in königlicher Pracht, mit Perlen und Diamanten geschmückt, aber immer im schwarzen Gewande, ganz so, wie sie früher auf dem Husumer Schloß im sogenannten Margretensaal zu schauen war. Und sie sprach zu den Fischern: „Legt eure Netze noch einmal aus, ihr werdet einen reichen Fang tun. Den besten Fisch aber, den ihr fangt, müßt ihr wieder ins Wasser werfen.“ Sie versprachen es und taten, wie die Greet gesagt. Der Fang war so überreich, daß ihn der Kahn kaum fassen konnte. Einer der Fische aber hatte Goldmünzen statt der Schuppen, Flossen von Smaragd und auf der Nase Perlen. „Das ist der beste Fisch“, sprach der eine und wollte ihn wieder ins Wasser setzen. Aber der andre wehrte ihm und versteckte den Fisch unter den übrigen Haufen, daß die Greet ihn nicht sähe. Dann ruderte er hastig zu, denn ihm war bange. Ungern folgte ihm sein Gefährte. Aber wie sie so hinfuhren, fingen die Fische im Boote allmählich an zu blinken wie Gold, denn der Goldfisch machte die übrigen auch golden. Und der Kahn ward immer schwerer und schwerer und versank endlich in die Tiefe, in die er den bösen Gesellen mit hinabzog. Mit Not entkam der andre und erzählte die Geschichte den Holmer Fischern.

Schätze im Dannewerk Ein Bauer erblickte zwischen Süderholz und der Waldemarsmauer plötzlich einen offenen Turm. Er ging hinein und fand ein geräumiges Gewölbe voll von altem Kriegsgerät. Er nahm zwei Gewehre mit; später konnte er die Stelle nicht wiederfinden. — In Kurburg leben noch alte Leute, die erzählen, daß in dem sogenannten krummen Wall sich alle sieben Jahre eine silberne Tafel wohl besetzt mit allem Geschirr habe sehen lassen; sie steigt herauf, aber ehe die Leute dahin gelangen, ist sie schon wieder verschwunden. — Der Kuhhirte von Klein-Dannewerk weidete an einem Morgen seine Kühe in der Nähe des alten Walles. Da sah er, daß dieser sich auseinandertat, so daß man hineingehen konnte. An den Wänden zu beiden Seiten hingen viele goldene und silberne Kostbarkeiten, ganz besonders aber eine erstaunliche Menge Brüllhörner. Der Kuhhirte bekam Lust, eins davon zu holen. Als er aber hineintrat,

saß da ein großer feuriger Mann auf einem eisernen glühenden Stuhl. Da entsetzte sich der Hirte, floh und sah, wie der Wall hinter ihm wieder zusammenklappte. Weil er sich aber die Stelle genau gemerkt hatte, ging er später mit andern dahin, um nachzugraben. Da guckte wieder der Mann mit seinem Kopfe hervor, mit Augen darin so groß wie ein Schillingstopf. Seit der Zeit ließ man das Nachgraben sein, aber die Stelle ist noch zu sehen, wo man es damals versucht hat. — Der swarten Greet gehört auch die goldene Wiege im Taterberg bei Schmalensee. Man hatte sie einmal fast ausgegraben, da kam eine alte Frau und hielt mit ihrem Berede die Gräber auf. Als sie endlich ging, sagte einer von ihnen: „God, dat de ol Her weg is.“ Sofort versackte die Wiege.

Junker, Bürger, Bauer

Südwärts von Schleswig, bei Niedersell, liegt ein großer Hügel mit einem gewaltigen Riesengrab. Man nennt ihn den Könsee. Vor alten, alten Zeiten war hier nämlich ein König, der war gegen die Bauern hart und grausam. Schwere Schatzungen forderte er von ihnen, und wenn sie nicht bezahlen konnten, ließ er ihnen das Brot vorm Munde wegnehmen. Da standen die Bauern auf und fingen ihn, und zur Strafe mauerten sie ihn bis an den Bauch fest in große Felsensteine und hängten über ihm ein Brot auf. So mußte er einen qualvollen Tod sterben. Lechzend hatte er die Zunge ausgestreckt, und da er mit ihr das Brot eben berührte, ein großes Loch hineingeleckt. Als er tot war, schüttete man den großen Hügel über ihn auf. Darin sind noch die großen Felsensteine.

Der eingemauerte König

Als der dänische König Götrik die Friesen besiegt hatte, waren sie doch nicht weniger steifnackig gegen ihn als zuvor. Da zwang er sie, ihre Haustüren nach der Nordseite zu verlegen und so niedrig zu bauen, daß sie beim Hinausgehen stets nach Norden, nach den Dänen, sich bücken mußten. Da machten die Friesen außer den niedrigen Türen an der andern Seite hohe und breite Türen, durch welche die stolzen Männer ungebückt aus und ein gehen konnten.

Die niedrigen Sintertüren

Einst kam ein neuer Landvogt nach Söhr, der da glaubte, durch eine drohende Rede die Friesen einschüchtern zu können. „Und das sollt ihr wissen,“ sagte er am Schluß, „daß ihr nun eine böse Regierung habt.“ „Und das sollt Ihr wissen,“ antwortete man ihm, „daß Ihr von jetzt ab böse Untertanen habt!“ — Einst reiste ein dänischer Vogt nach Sylt. Der Schiffer hatte Bedenken, da die Luft nicht günstig ausah; doch

Der Landvogt

der Vogt befahl schleunige Abfahrt im Namen des Königs. Bald erhob sich aber der Sturm, und das Schiff hatte schwer zu kämpfen. Der Vogt fürchtete sich und befahl umzukehren. Das wollte der Schiffer nicht. „Auf dem Lande befehlt Ihr,“ sagte er, „hier auf meinem Schiffe ich; entweder ich bringe Euch nach Sylt oder in die Hölle!“

Die Lübschen
Herren in
Stakendorf

Alle Jahre gegen Fastnacht schickte der Lübsche Senat einige Herren, die in der Probstei alles nachsehen mußten und die Zehnten und Abgaben holten. Als sie einmal nach Stakendorf kamen, waren die Leute gerade dabei und feierten Fastnacht. Die alten Herren gingen mit ins Gildehaus, und die Bauern räumten ihnen den Ehrenplatz unter dem Schwibbogen am großen Feuer ein, und da es noch kalt in der Jahreszeit, das Probsteier Getränk aber nicht schlecht war, so geschah es, daß von dem vielen Herumgehen des Krugs mit dem heißen, starken Bier und Met die alten Herren schläfrig wurden und endlich einschliefen. Da machten sich die jungen Leute einen Spaß; sie bohrten in die beiden Pfosten, die neben der Feuerstelle standen und den Schwibbogen trugen, soviel Löcher als Herren da waren, stopften dann ihre langen Bärte in jedes und schlugen einen Pflock dazu hinein. Als sie nun meinten, die Herren hätten ausgeschlafen, machten sie plötzlich einen erschrecklichen Lärm, bliesen in die Waldhörner und schrien, das Haus brenne. Da fuhren die Herren aus dem Schlaf, und keiner hat seinen Bart wieder mit nach Lübeck gebracht, noch ist einer wiedergekommen, um von den Stakendorfern Geld zu holen.

Der alte Jakob

In alten Zeiten war die ganze Strecke zwischen Schrevendorf und Köpsdorf in der Probstei bebaut und ein Dorf. In Schrevendorf wohnte damals ein Bauer, der hieß der alte Jakob. Als nun einmal um Fastnacht zwei Lübecker Herren kamen, um die Abgaben zu holen, da waren sie im Dorfe gerade im besten Zuge bei der Fastnachtsgilde und dachten nicht ans Bezahlen, sondern trieben mit den Abgesandten ihren Spott. Diese aber wurden endlich ungeduldig. Da sagte der alte Jakob, daß er sie bald bezahlt machen wollte. Er schnitt dem einen seinen langen Bart weg und stopfte den in den Saß des andern, und dessen Bart selbst keilte er im Pfosten fest; da hatten sie gute Bezahlung. Die Lübecker aber schwuren dafür Rache. Bald kamen ihre Soldaten und brachen das ganze Dorf Haus bei Haus nieder; als sie sich aber auch an des alten Jakobs Haus machen wollten, da trat er in die Tür und hieb seine Art tief in den Pfosten, der Hieb ist da noch zu sehen, und sprach: „Das Haus ist mein, ihr Lübecker Herren, und wem das Leben lieb ist, der komme mir nicht herein. So gewiß keiner

von euch die Art da wieder herauszieht, so sicher wird sie jeden treffen, der noch einen Schritt tut.“ Da hat niemand Hand an das Haus zu legen gewagt, die Lübecker sind wieder davongezogen, und Jakob sein Haus steht noch bis auf diesen Tag. Wo aber die andern Häuser standen, da nennt man die lange schmale Koppel die Höfe. Später kamen Köpsdorf und Schrevendorf an einen Herrn von Poggwisch. Der war nicht damit zufrieden, daß die Bauern ihm nur die Hoftage taten, sondern er verlangte alle ihre Ländereien noch dazu. Der alte Jakob aber sagte, er hätte seine Pflicht geleistet und mehr könnte die Herrschaft nicht verlangen, sein Land gebe er nicht herab. Da ließ jener den Fischteich öffnen und Jakobs Haus ward von einem See umgeben. Er aber angelte nun zum Fenster hinaus, und so oft der Edelmann auch nach Schrevendorf kam und dann von einem Hügel aus mit Jakob verhandelte, so blieb der doch immer beim alten und gab sich nicht. Da mußte endlich der Edelmann nachgeben und dem Bauern seine Ländereien lassen.

Als Herzog Friedrich bald nach 1500 die Wiedingharde eindeichen ließ, wollte ein Bauer den Deich nicht gerne über sein Land haben. „He wolde den,“ so sagte er, „de dat erste Spitt van sinem Lande wurde späten, den Hals entwei slagen.“ Das hörte der Herzog, und als die Arbeiten beginnen sollten, ergriff er einen Spaten, warf ein paar Spitt Erde auf den Wagen und sagte dann, zu dem Bauern gewendet: „Noch leve ik!“ Der Bauer war beschämt, und als der Herzog ihm freundlich zuredete und sagte, er habe nichts von ihm zu fürchten, wurden die beiden gute Freunde.

Herzog Friedrich auf Norburg hatte auf den ersten Mittwoch im Februar eine Treibjagd angesetzt und alle jungen Männer in Svendstrup als Treiber bestellt. Dieser Mittwoch war aber ein Betttag, und der Pastor in Svendstrup wagte es, da Alfen kirchlich unter dem König stand, die Treiber von der Jagd fernzuhalten. Der Herzog wurde wütend, als er keine Treiber vorfand, und ritt sofort nach dem Pastorhose in Svendstrup. In seiner Wut wollte er auf den Pastor losschlagen; doch der ergriff den Herzog bei seinem langen Bart und hielt ihn sich vom Leibe. Der Herzog beschwerte sich beim König; der Pastor verlor sein Amt, erhielt aber kurz darauf eine viel bessere Pfarre wieder.

König Friedrich der Dritte hielt sich einmal in Rendsburg auf und machte von dort aus kleine Reisen nach den Städten und Rittergütern in Holstein. Einmal war er nur von einem alten General und einem Bedienten begleitet; er hatte in Westerrönfeld Vorspannpferde genom-

men, und ein großer Junge von dort war dabei als Kutscher. Als sie nun auf den alten Hansberg zwischen Rendsburg und Jevenstedt kamen, gab der Bediente dem Jungen Prügel, weil er zu langsam fuhr. Da sprang der Junge vom Pferde und lief über den Wall in die Koppel. Der König kam dadurch in große Verlegenheit, denn der Bediente konnte nicht fahren, er selber auch nicht und der alte General auch nicht; also mußten sie da auf dem Wege halten. Da gaben sie dem Jungen gute Worte und versprachen ihm, daß ihm ferner kein Leid geschehen sollte. Aber der lachte und sagte: „Höhrst ji man süßen, ik will mi nich slagen laten.“ Da stieg der König aus dem Wagen, ging ihm entgegen und wiederholte seine Bitte. „Wenn du mi verspreken wullt,“ sagte der Junge, „dat de Kerl dar, den’ du bi di hest, mi nich wedder slagen schall, denn will ik wedderkamen, un dat ik seker bün, schast du mi Topp holen.“ Nun mußte der König da auf dem alten Hansberge den Daumen in die Höhe halten, denn das heißt Topphalten und ist soviel als ein Eidschwur. Und darauf ging der Junge erst wieder zu den Pferden, und sie fuhren weiter.

De Bur to Böklund Op Gottorp is mal vör Tieden en Markgraf weß, un en Bur in Böklund müß em ümmer Korn, Bodder un Fisch bringen. Mal kümmt de Bur op’t Slott, un de Markgraf sitt jüs bi Disch, un he lett em rin kamen, un de Bur mutt bi em sitten an sin Tafel, un he wiest em all dat Sülwerktram un lett de Muskanten speln, un de Bur kann eten, so vel as he will, un von den Wien trinken, so vel as he mag. De Bur liekt un hört sik dat all mit an, itt un drinkt, seggt awer nix. As se

Schloß
Gottorp



Kpfr. aus
Braun-
Hogenberg
um 1580

mit dat Eten trech sünd, fragt de Markgraf em, wat he sik nich wun-
nert. „Ja, Herr Markgraf,“ seggt de Bur, „de Tafel is vel Geld wert,
un de Wien und dat Eten sünd god un dör nog. Awer, Herr Mark-
graf,“ seggt he, „ik tru mi doch to, em un den ganzen Hoffstaat so
to bewirten, dat min Tafel noch mehr wert is, un ik will em en Musik
maken, dat de Herr Markgraf segg'n schall, se is noch beter as sin.“
Do will de Markgraf doch weten, wodennig de Bur dat anfangen deit,
un mal op'n Dag ritt he mit sin Hofflüd rut na Böklund. Do hett de
Bur twee Keegen Weetensäck, stramm voll, op sin grot Del setten laten
un dar Breder op leggt; dat weern de Dischen. Un he hett dat ganze
Dörp inlad hadd un hett Eten laken laten, vel un god, so as de Bur
dat laken künt. As de Markgraf sik satt eten hett un god tofreden is,
fangt de Bur an to reken, un se find, dat de twee Keegen Kornsäck jo
so dör sünd as de sülwern Tafel, un dat Eten is ok mehr wert weß
as den Markgrafen sin. „Dat lat ik gelln,“ seggt de Markgraf, „awer
wo blifft denn de Musik?“ Do lett de Bur eers all sin Peer na den
Hoff rut, do de Ossen, do de Köh, do de Swien un de Schap, do de
Gös un de Anten un de Hühner, un denn jagt he de Hunn dar mank.
Wenn so vel Tiern tosamten kamt, denn is dat nich still, dat sleit un
bitt sik un maket en bannigen Larm. Do mutt de Markgraf segg'n, dat
de Musik ok mehr wert is as sin. So hett de Burvagt in Klenzau dat
ok mal maket mit den Bischof in Lutin.

Einst war ein Graf Ranzau von Breitenburg eine starke Meile öst- Die Pfenning-
lich vom Schlosse auf der Jagd. Überall war damals noch tiefes Moor wiese
oder öde Heide, wo jetzt Weiden und Acker sich ausbreiten. Der Graf,
allein wie er war und zu hitzig in der Verfolgung eines Wildes, nahm
sich nicht in acht und geriet in ein bodenloses Moorloch und versank
immer tiefer, je mehr er sich abmühte, herauszukommen. Glücklicher-
weise hörte ein Bauer, der in der Nähe arbeitete, seinen Hilferuf; vor-
sichtig näherte er sich ihm, der dem Untergange nahe war, reichte ihm
seine sichere Hand und brachte ihn auf festen Boden. „Habe Dank,
guter Freund,“ rief der Graf, als er sich gerettet sah, „womit kann ich
dir lohnen?“ Aber der Bauer meinte, er habe nur seine Pflicht getan
und seinem edlen Herrn geholfen; des Lohns bedürfe er nicht. Doch der
Graf bestand auf seinem Willen, der Bauer solle nur bitten. „Nun,
gnädiger Herr, so gebt mir das Land, wo Euch das Unglück getrof-
fen,“ sagte der Bauer, „und etwa noch soundso viel von dem umher-
liegenden dazu, und laßt es mich abgabefrei besitzen.“ Der Graf gab
gerne das Geschenk, nur bestimmte er, daß der Bauer und seine Nach-

kommen von dem Lande jährlich einen Pfening Steuer erlegen sollten. Seit der Zeit sind Jahrhunderte verflossen. Aber am Martinstage mittags zwölf Uhr kam bis in unsere Zeit der Besitzer der Pfeningwiese auf das Schloß und brachte die Steuer. Die Nachkommen des geretteten Grafen hielten treu das Gelöbniß ihres Ahnen: der Bauer wurde jedesmal festlich von den gräflichen Dienern empfangen, erhielt einen Platz an der gräflichen Tafel, unter deren Gerichten niemals die Martinsgans fehlte, und wurde nach der Tafel vom Grafen freundlich entlassen.

Klaus Nanne Klaus Nanne aus Lunden tat eine Reise nach Jerusalem und ward von Hamburg aus mit Geld und Wechslern versehen. In Jerusalem aber traf sein Wechsel nicht ein zur bestimmten Zeit. Der Ritter kam in Verlegenheit, wußte und wagte in der fremden Stadt keinen Menschen anzusprechen und ging traurig umher. Da redete ihn ein Bettler an und fragte, warum er so traurig sei. „Du kannst mir doch nicht helfen“, erwiderte Nanne. „Das kannst du nicht wissen“, sagte der Bettler, „sag’ mir nur deine Noth.“ Da gestand ihm Nanne, daß sein Wechsel ausgeblieben sei, und der Bettler langte in die Tasche und gab ihm einen großen Beutel mit Goldstücken mit den Worten: „Brauchst du mehr, so hab’ ich mehr.“ Voll Erstaunen fragte Nanne, wie er dazu käme und ihm das Geld gäbe, ohne ihn zu kennen. Der Bettler antwortete: „Ich bin in deinem Hause gewesen, du heißt Klaus Nanne und wohnst in Kleinlehe nahe bei Lunden in Dithmarschen, und ich komme in ein paar Jahren wieder zu dir in dein Haus, das Geld selber abzuholen.“ Mehrere Jahre vergingen, und Klaus Nanne war längst wieder zu Hause. Da trat endlich der Bettler bei ihm ein, an einem Tage und zu einer Stunde, da er gerade mit vornehmen Gästen bei Tisch saß. Nanne erkannte ihn schon an der Thür und ging auf ihn zu, führte ihn auf den besten Platz, legte ihm reichlich vor und erzählte den verwunderten Gästen die ganze seltsame Geschichte. Bleibens aber hatte der Bettler nicht bei ihm, soviel er auch gebeten ward; er nahm sein Geld wieder und ließ von dem dankbaren Nanne sich nicht ein Mehreres aufdringen. Die Gäste fragten ihn, wie er doch bei solchem Reichtum eine solche Lebensart führen möchte. „Die soll auch nun aufhören“, antwortete er, ging damit fort, und niemand hat erfahren, wohin er gegangen ist.

Der treue Küchenjunge Im östlichen Holstein lag einst das feste Schloß Mienstag, das mit dreifachem Wall und Graben umgeben war, und dabei lag ein See. Hier wohnte ein Herr von Ranzau. Als einst die Wenden es hart be-

drängten und eine Verteidigung nicht länger möglich war, entwich der Graf heimlich, um nur sein Leben zu retten, schwamm über den See und ließ die Burg und seine Leute im Stich und dazu seinen einzigen jungen Sohn. Da unterhandelte die Mannschaft mit dem Feinde, übergab die Burg mit allem, was darauf war, und erhielt freien Abzug, ohne etwas mitnehmen zu dürfen. Nur ein kleiner schwächlicher Junge, der immer mit in der Küche geholfen hatte, erhielt zuletzt auf seine inständige Bitte die Erlaubnis, so viel mitzunehmen, als er tragen könne. Da ging der treue Junge hin, wo er den Sohn seines Herrn versteckt hatte, die beiden waren immer Spielkameraden und gute Freunde gewesen, und nahm ihn auf seine Schultern, trug ihn hinaus und rettete ihn so.

Die Dithmarscher

Auf der Bökelburg saß ein Graf Rudolf und hielt die Dithmarschen alle in so schwerer Dienstbarkeit, daß die Bauern zum Zeichen derselben am Halse einen Klawen (Joch) tragen mußten, mit dem sonst das Vieh im Stalle angebunden steht. Sie mußten den Schimpf dulden. Des Grafen Frau aber, die Walburg hieß, hatte ihn zu seiner ganzen Härte angestiftet. Sie trieb ihn auch dazu, daß er noch eine große ungewöhnliche Schatzung in einem Jahre auflegte, in dem erst der Winter so hart war und die Kälte so grimmig, daß die Vögel in der Luft erfroren und herunterfielen und darauf Teurung und Hungersnot folgten, daß Menschen und Vieh bei großer Anzahl starben. Da hielten die Bauern bei dem Grafen an, daß er ihnen das Korn erließe. Er sah wohl ein, daß doch wenig oder gar nichts einkommen könnte, und erließ ihnen also die Schatzung, doch unter der Bedingung, im folgenden Jahre sie doppelt zu entrichten. Zu der Zeit wohnte zwischen Schaffstedt und Eggstedt auf Heine Diert ein reicher Bauer, ein vornehmer Mann. Den bat der Graf im folgenden Jahre einmal bei sich zu Gaste und traktierte ihn stattlich; während des Schmauses ließ er viel Musik machen. Nach einer Zeit lud ihn der Bauer dafür wieder ein und stellte ein großes Gastgebot an. Wie noch heutzutage geschieht bei großen Hochzeiten und Bieren, waren Säcke voll Korn dahingestellt und Bretter darübergelegt: darauf saßen die Gäste. Anstatt des Saitenspiels und der Musik aber ließ der Bauer erst alle seine Schweine heraus, dann die Schafe, dann das Jungvieh, darauf die Kühe und endlich die Pferde, alle nacheinander. Die trieben mit Springen und Laufen ihre Kurzweil und machten keinen geringen Lärm. Als die Frau des Grafen aber all

Graf Rudolf
auf der
Bökelburg

den Reichtum sah, da schürete sie ihn an, daß er die Pacht nun ernstlich fordere. Darum hielt er nun auch die Bauern mit Gewalt dazu, daß sie beide des vorigen Jahres nachständige und dieses Jahrs fällige Pflicht eines mit dem andern aufbrächten. Die aber wurden ungeduldig und dachten auf Gelegenheit und Mittel, wie sie ihr Joch ablegen und ihre alte Freiheit wiedererlangen könnten. Solches ist ihnen gelungen auf diese Weise: Als sie am St. Martinsabend das Korn auf die Burg bringen sollten, schickten sie erst einige Wagen mit vollen Säcken voran. Auf den allerersten aber setzte sich ein Bauer mit seiner schönen Tochter, um die der Bökelburger Herr gebuhlt hatte. Auf den übrigen Wagen verbargen sich starke Männer in und unter die Säcke, und nebenher gingen nicht weniger starke, als wenn sie das Korn abladen wollten. So fuhren sie eilends hintereinander her; bald war der Burgraum voll und etliche hielten, wie verabredet war, unter dem Thor, damit dieses nicht gesperrt würde. Als nun die vorderen Wagen abgeladen werden und der Graf sich keines Arges vermutet, erscholl von hinten her das Losewort:

„Röhret de Hände,
Sniedet de Sacksbände.“

Da schnitten sich die Verborgenen heraus, die Wagenführer und die Sackträger rotteten sich mit ihnen zusammen, und mit ihren langen Messern bewaffnet fielen sie über die Leute in der Burg her und ermordeten alle. Die Gräfin aber ergriffen sie und schnitten ihre Brüste, Nase und Ohren ab und warfen sie so in das fließende Wasser, das bis auf den heutigen Tag nach ihr die Wolbersaue heißt. Doch einige meinen, sie sei, als sie die Gefahr bemerkt und sich nichts Gutes vermutet habe, aus dem Fenster des Schlosses hineingesprungen. Den Grafen aber suchte man überall vergebens. Als man nun das Schloß schleifte und zerstörte und schon der dritte Tag da war, da bemerkte man, daß die Elster, die der Graf gezähmt und zur Kurzweil immer bei sich gehabt hatte, vor einem verborgenen Gange saß und immer seinen Namen rief. Da zog man ihn hervor, erstach ihn und riß vollends alles nieder, daß weiter keine Spur nachgeblieben ist als der große Ringwall, der heutzutage den Burger Kirchhof einfaßt.

Die Auch auf der Stellerborg saß ein Graf und regierte über die Dith-
Stellerborg marschen. Sie dachten aber auch darauf, sich von seiner Herrschaft zu befreien. Um Pfingsten werden ja heute noch allerlei Spiele, als Ringreiten, Katzenschlagen, aufgeführt. An einem solchen Tage gingen einmal die Leute vom Schlosse, um sich mit im Dorfe zu erlustigen; die

Dithmarschen hatten den Pförtner bestochen, sagt man. Sie besteckten sich nun alle mit grünen Maien und nahmen Zweige in die Hände und zogen so dem Schlosse zu. Da hat der Pförtner gerufen: „De Wohld de kummt! de Wohld de kummt!“ Darum achtete niemand darauf. Die Dithmarschen gewannen mit leichter Mühe das Tor, fielen über die her, die noch auf dem Schlosse waren, und töteten sie. Etliche verteidigten aber unter der Zeit den Eingang und wehrten den Leuten, daß sie nicht wieder hinauskommen konnten. So gewannen sie mit leichter Mühe das Schloß und zerstörten es und erhielten damit ihre alte Freiheit wieder. Seit der Zeit aber, behaupten die Dithmarschen, dürfe bis auf diesen Tag kein Adliger im Lande wohnen, und das Recht sei ihnen vom Kaiser bestätigt.

Zu den Zeiten des Grafen Geert kamen die Dithmarschen, nachdem sie raubend und plündernd durch Holstein gezogen waren, nach Kiel. Aber bald wurden den Bürgern die Gäste lästig, und sie bedachten daher einen behenden Anschlag, stellten mit Pfeifen, Trommeln und Gesang einen Tanz an, und brachten sie so hinaus nach dem Kuhberge, schlossen aber das Tor der Stadt hinter ihnen zu. Die Dithmarschen wollten nun nach Hause ziehn, trieben unterwegs aber ihren alten Mutwillen. Als sie nach Bornhöved kamen, badeten sie sich in den vollen Kufen frischen Biers, die sie im Dorfe fanden, vor lauter Übermut, und hielten dann Nachtlager auf der Heide. Des Morgens früh kam aber Graf Geert mit seinem Volke, und jeder trug einen grünen Zweig mit Blättern, so daß das Heer aussah wie ein Wald, und die Dithmarschen meinten nicht anders, als daß der Wald käme. So wurden sie unvermutet überfallen und ein Teil erschlagen; andere ertranken in der Bünzener Aue. Im ganzen blieben ihrer fünfhundert.

Graf Geert zog mit großen Haufen und vielen adligen Herren aus, die Dithmarschen zu zwingen; und zweimal schlug er sie. Die da entrannten, flüchteten in die Kirche zu Oldenwöhrden und befestigten sie, wie sie eben konnten. Als die Holsten sich davor legten und Feuer heranzbrachten, baten die Dithmarschen um Gnade und wollten des Grafen getreue Untertanen sein. Der aber wollte ihnen kein Gehör geben und befahl, das Feuer näher hinanzurücken. Da fing bald das Blei, damit die Kirche gedeckt war, an zu schmelzen, und als es heruntertröpfelte und die Dithmarschen keine Rettung sahen, faßten sie Mut und wollten die letzte Schanze wagen. Da brachen sie hervor und stürzten sich auf die sorglosen, zerstreuten Feinde; andre kamen herzu, die sich bisher hinter Hecken und in Gräben verborgen gehalten hatten, und man um-

Wie Graf Geert die Dithmarschen überfiel

Die Dithmarschen in der Kirche zu Oldenwöhrden

ringte jene auf einem Felde zu Norden Oldenwöhrden und erschlug ihrer so viele, daß man im Blut watete.

Der Hasenkrieg Als die Grafen Hinrich und Johann die Dithmarschen bezwingen wollten und mit großem Heere ins Land rückten, da geschah es, daß den Vordern ein Hase über den Weg lief und sie das gewöhnliche Jägergeschrei darüber erhuben: „Löp! Löp! Löp!“ Nun meinten die hinten im Zuge nicht anders, als daß sie laufen sollten und taten flugs also. Darüber wurden die Vordern von den Dithmarschen leicht besiegt. Etliche vom Adel sollen den Grafen dies angerichtet haben. Aber die Dithmarschen sagten nachher immer, daß ein Hase die Holsten aus ihrem Lande gejagt habe.

Tippersloe Zu einer andern Zeit, da die Dithmarschen ins Land fielen und plünderten, brachte Graf Klaas in Eile nur dreißig Reiter aus seinem Hofgesinde auf und ließ die Bauern in der Nähe aus der Wilstermarsch und Hademarschen aufbieten, die willig folgten, und zog dem Feinde nach. Zuvor aber schickte er einen Kundschafter aus. Als dieser wieder zurückkam, sagte er, der Feinde seien so viele, daß es unmöglich sei, sie zu schlagen. „Barmherziger Gott,“ rief da der Graf nach seiner Gewohnheit aus, „wie erschreckst du uns doch so! Folget mir nach, wir müssen doch sehn, wer die sind, die uns unser Gut stehlen.“ Als sie nun den Dithmarschen nahe kamen, standen diese und hatten ihre Spieße in die Erde gesteckt und ließen die Spitzen sehen. Da hub Graf Klaas an: „Da sind die Metzgen, die tanzen alle; lasset uns fröhlich alle den Reigen treten. Wird aber jemand ausdrehen und nicht mit in der Reihe bleiben, der soll nicht wert sein, daß wir ihn ferner unter uns leiden.“ Und also ging es an den Tanz. Der Graf setzet seinen Spieß an und rennt auf die Dithmarschen zu; desgleichen taten seine Diener und die Bauern. Da war ein starker Dithmarsche in einer gestickten bunten Jacke. Den ersah sich der Graf und kämpfte eine Weile mit ihm. Endlich schlug er mit dem Schwerte ihn mitten voneinander, in einem Hiebe vom Kopfe bis zum Sattel. So wurden die Dithmarschen überwunden und flohen, obwohl sie die Übermacht waren. Die Schlacht geschah bei Tippersloe.

De Ritterswisch Vör Tieden güng bi Gribbohm en Handsfähr öwer de Holstenau na Eggstedt to; de Fährkat leeg op de Gribbohmer Sied. Güntfied de Au leeg de Ritterswisch. Dar hebbt sik de Holsten un de Dithmarschen ümmer dat Vertörn kregen üm dat Heu. Mal hebbt de Dithmarschen dar achtein Holsten dod slagen, un as se mal bi to meihn sünd, kümmt Hinrik Xeventlow, en holsteensch Eddelmann, dar bi er an un will er mit Gewalt darvon slagen. De Dithmarschen kregen awer de Baben-

hand, slögen den Reventlow un eenen von sin Lüd dod un leeten er dar op de Wisch ligg'n. Dat hett groten Larm geben bi de Holsten, un se hebbt na den König schickt, he schull mit Gewalt gegen de Dithmarschen trecken un er den Notwilln aslehn. Wenn Krieg weß is, hebbt dar bi de Gribbohmer Fähr de Holsten un de Dithmarscher Wach stahn, jeder op sin Sied.

Dreihundert holsteinische Edelleute, Bürger und Bauern ohne Zahl waren in der Schlacht in der Hamme von den Dithmarschen erschlagen. Die Leichname wurden nicht begraben, sondern blieben den Hunden, Wölfen und Raben zum Fraße liegen. Die Dithmarschen gestatteten nicht einmal, daß ihre Freunde sie begruben; sie waren die unbarmherzigsten Feinde. Sie verspotteten die Toten und entkleideten sie; die Weiber recht wie wilde Tiere und Wölfsinnen steckten die Magen auf hohe Stangen und führten sie umher. Man darf keinem Dithmarschen trauen, sagte man. Es gibt ein Sprichwort: „Weise mir deine Hand her; wachsen Haare drin, so will ich dir glauben.“ Daher hieß es in einem Liede:

Die abligen
Frauen holen
die Leichen
(1404)

„Dem Dithmarschen kannst du Glauben geben,
Wenn du Haare in seiner Hand findest.“

Als die Frauen und Töchter der Erschlagenen deren elendes Los vernahmen und sie mit Bitten nichts bei den Dithmarschen ausrichteten, kleideten sie sich in lange weiße Gewänder wie Nonnen, gingen so ins Land und führten die Toten hinaus zu einem ehrlichen Begräbnis. Die Dithmarschen aber ließen solches geschehen aus sonderlicher Andacht gegen die Jungfrau Maria.

Unter denen, die in der Hamme erschlagen wurden, waren auch die acht Söhne der Frau von Poggwisch. Ein Knabe ritt zu ihr und brachte ihr die Nachricht, wie es ergangen wäre; ihr Mann aber lebe. Voll Zorn und Schmerz richtete sie sich da auf und sprach: „Nun der Herzog tot ist und dazu alle unsre Verwandten und alle seine Söhne und er noch alleine lebt, so war er kein Mann und soll nicht länger mein Gemahl heißen und nimmer an meiner Seite schlafen.“ Darauf erwünschte sie ihn und beklagte ihr Geschick. Da antwortete der Knappe: „Edele Frau, wohl lebt Euer Herr; aber zürnet nicht; denn er liegt schwer verwundet.“ Als sie das hörte, da erhob sie ihre Hände und dankete Gott, daß er ihr solche Söhne und einen solchen Gemahl gegeben hätte, die nicht gezögert hätten, Blut und Leben für ihren Herrn und ihr Land hinzugeben; und ging alsobald hinaus, wo der Kranke lag, verband ihm die Wunden und pflegte sein, wie eine getreue Hausfrau.

Frau von
Poggwisch

Wille gi hören nien Sang
Van Koning Hans dem averdadigen Mann?
He wolde Ditmerschen dwingen.
He sende Breev unde Baden int Lant:
Se scholden Volmacht bringen.

Do se to Hamborg binnen keemen,
Do heeten se en vor Here:
„Here, leeve Here,
Wat is vam Lande juw Begehre?“

He sette wol vöfsteindusend Mark an
To einem kleinen Schatte;
Darto wold he buwen dree Schlöte int Land:
Dat scholde men wesen mit der Korte.

Dat eine scholde to Brunsbüttel stahn,
Dat ander an der Eider Fähre,
Dat dorde scholde to Meldorp stahn,
Dar wolde he wesen ein Here.

Do reepen de Ditmerschen averlut:
„Dat schüt nu und nummermere:
Datomme willn wi wagen Hals unde Gut
Unde willen dar alle umme sterven,
Ehr dat de Koning van Dennemark
So scholde unse schone Lant verderven.“

Wunderbare Vorzeichen Im Jahre vor dem, da der König Johann und der Herzog von Holstein hereinkamen, um Dithmarschen einzunehmen, geschahen wunderbare Zeichen. Denn in dem Sommer, als die Arbeitsleute die Gräben neben dem Wege am Dufendüwelswarf kleieten, erhob sich jeden Abend, sobald die Sonne sich geneigt hatte und es dunkel werden wollte, ja auch bei hellem Tage, jedesmal ein gräßliches Getöse und Geprassel, allerlei Erscheinungen ließen sich sehen und hören, daß sich die Arbeiter nie verspäten oder bei Abendzeit dahin wagen durften. Sie mußten oft ihre Arbeit stehenlassen und nach Hause gehen. Nie war der Ort recht geheuer gewesen; aber niemals war der Spuk so furchtbar gewesen, als zu dieser Zeit. Es war der Ort, an dem im folgenden Jahre der König mit all seinem Volke erliegen sollte.

Se togen aldar vor Hemmingstede:
En angede ok also harde.
Do sprak Junker Slens aldar,
De Awerste all mang der Garde:

Hemmingstedt
1500

„Dat is mi in den Sinn gekamen,
Wi wille uns ummewenden.“
„Neen,“ sprak Koning Hans mit Namen,
„Juw Solt schöle gi verdeenen.

Wi willen den Ditmerschen jegen stahn,
Wi willen uns dar wol wehren:
Se scholen uns gar nicht entgahn,
Wi willen se wol vorwehren.“

Do se den Ditmerschen entjegen keemen,
De schlogen also sere:
Se schlogen de Garde wol vösteindusend Mann,
Dar was ok jo neen mere.

Do se de Garde all dot geschlagen hadden,
Do scholden se den Havemann (Hofmann: der König) beginnen.
Se schlogen den Havemann schnelle to Dot
Up einem kleinen Plane.

Des wart de Koninginne enwahr,
Se weende ok also sere.
„Sin gi Knechte nu to Hus gekamen,
Wo lat gi juwen eddelen Heren?“

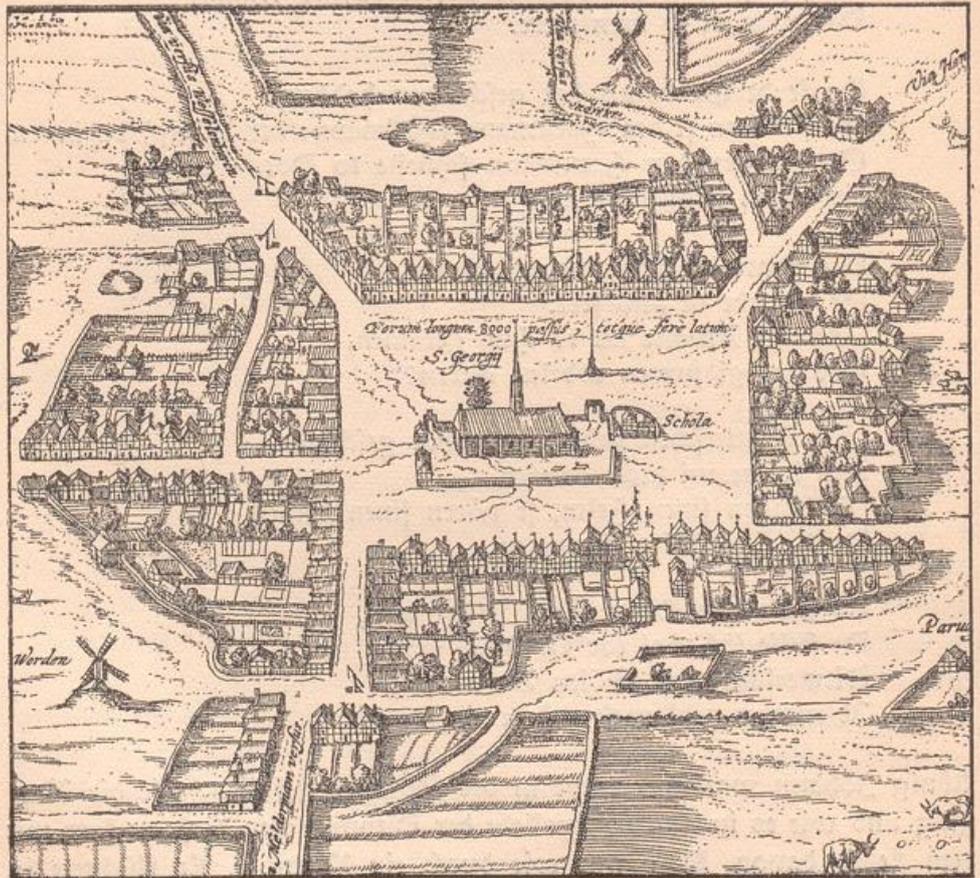
„De Ditmerschen hebben en aldot geschlan:
Des konne wi nicht enkeren.
Se dragen sinen Helm, se vören sinen Schilt,
Darto sine stolte Banneren.

De sich jegen Ditmerschen setten will,
De stelle sich wol tor Wehre:
Ditmerschen dat schölen Buren sin,
It mögen wol wesen Heren.“

König Johann war aber nicht in der Schlacht gefallen, wie die Rede Mettenwarf ging und wie es in dem Siegesliede der Dithmarschen hieß; er kam mit dem Leben davon. Doch nur wie durch ein Wunder. Er flüchtete in

ein Haus, wo er von allen Seiten umringt wurde. Eine kluge Magd, Metta, diente da und rettete den König dadurch, daß sie einen ihrer Röcke zerschnitt und seinem Pferde um die Hufen band. In der Nacht führte sie es am Zügel auf einen sichern Weg, und der König entkam. Andre sagen, sie habe ihn mit einem Knappen über die Eider gesetzt; und noch andre, daß sie ihn aus dem Wasser rettete, als er mit seinem Schiffe in einer Sturmflut in der Wiedingharde strandete. Aus Dankbarkeit ließ der König sie erst an seinen Hof kommen und gab ihr dann viel Land im Bordelumer Koge, wo er ihr ein großes Haus bauen ließ, dessen Stelle noch Mettenwarf heißt. Darauf bat Metta auch um etwas Geestland, und der König erlaubte ihr, sich so viel zuzueignen, als sie an einem Tage umpflügen könne. Die kluge Frau nahm den König beim Worte und zog in weitem Kreise bis ganz nach Lütjenholm eine Furche und bekam so an einem Tage ein gutes Stück, das bis auf diesen Tag Fru Metten Land heißt.

Zeide
um 1580



Kyfr. aus
Braun-
zogenberg

In dem Kriege des Jahres 1500 machten die Dithmarschen große Beute. Zu keiner Zeit waren die Holsten mit so viel Kleinoden und Edelsteinen geschmückt und in so prächtigen Kleidern und kostbaren Rüstungen in den Krieg gezogen. So kriegten die Dithmarschen so viel Geld und Gut, als sie nie zuvor begehrt noch gewünscht hatten, also daß sie nicht groß darauf achteten, noch es ordentlich probieren ließen. Guldene Ketten, dieweil sie schwarz geworden waren, hielt man für Eisen und legte die Hunde daran, bis man sie erst beim Abschleifen erkannte. Aus der Beute hatte Peter Swyn in Lunden, einer der acht- undvierzig Regenten des Landes, ein kostbares sammetnes Wams gewonnen. Damit erschien er auf einem Fürstentage in Ithhoe und trug dabei ein paar weiße Webbeshosen (aus grobem, selbstgemachtem Wollezeug). Ihn begleitete Junge Johannis Detlef; beide waren ein paar beredte, scharfsinnige Männer von geschwindem Wort. Als die holsteinischen Herren den wunderlichen Anzug sahen, lachten sie darüber; aber Junge Johannis Detlef sprach alsobald zu ihnen: „Lachet doch nicht; denn wo der Wams geholt ward, hätte man auch wohl die Hosen kriegen können, hätte Ehre und Zucht das nicht gehindert.“ Auch erzählt man, man habe Peter Swyn selbst um seine Kleidung gefragt, worauf er geantwortet: „Das sammetne Wams trage ich, dieweil ich ein Landesherr bin; die Webbeshosen aber, weil ich ein Hausmann.“

Im Jahre 1537 entspann sich eine Fehde zwischen dem Wurthmann-^{Peter Swyns Tod} geschlecht und dem Ruffebelingmannengeschlecht, von welchem ein großer Teil in St. Annen wohnte. Der Streit wütete mit großer Hefigkeit, vierzehn Personen wurden erschlagen, darunter der alte, ehrwürdige Peter Swyn. Dieser, der vornehmste Achtundvierziger seiner Zeit, ein Mann fein im Rat und frech in der Tat, brachte es dahin, daß auf den Morgen Land ein Sechsling Schatzung mehr gelegt ward, die vorhin nur ein Schilling gewesen. Deswegen wurden alle Leute auf ihn erbittert, und ein ganzes Jahr lang hat er sich in seinem Hause zu Großlehe verborgen gehalten. Eines Tages aber wagte er sich zu seinen Kleiern aufs Feld, setzte sich aber aus Vorsicht zu Pferde. Doch kaum kam er auf den Acker, so sprangen die Kerle aus dem Graben und ermordeten ihn. Ein großer Stein bezeichnet die Stelle der Tat bis auf diesen Tag. Die gedungenen Mörder wurden ergriffen und gevierteilt; die eigentlichen Anstifter aber flohen aus dem Lande.

In Büsum war die Isemanschlacht (Geschlecht) unter den Bauern vor-^{Die Isemanschlacht} zeiten die größte und gewaltigste, also daß der Priester in der Kirche

seine Zeremonien nicht eher beginnen durfte, als bis sie gekommen. Einen, der durch ihre mutwillige Verzögerung sich nicht länger aufhalten wollte und gleichwohl anfang, haben sie vor dem Altar getötet.

Henscherade Das Dorf Henscherade bei Bergenhusen in Süderdithmarschen ist schon vor langer Zeit ausgestorben, war ehemals aber so mächtig, daß der Priester nicht eher auf den Stuhl treten durfte, die Henscherader wären denn gekommen. Von allen Einwohnern war nur noch ein Mann mit seinen Söhnen übrig. Der hatte eine große Sache, die ihm aber von einem Achtundvierziger, der zu Windbergen wohnhaft, verdreht wurde; er verlor sie darum. Da sagten die Söhne zum Vater, er solle nur ruhig sein, „wir wollen Euch das Blatt holen, das Euch Eure Sache ver-raten“. Sie machten sich bei Nachtzeit auf, brachen ins Haus des Achtundvierzigers und schnitten ihm die Junge aus, die sie ihrem Vater brachten. Darauf packten sie Hab und Gut zusammen und begaben sich nach Fehmarn.

Leibeigenschaft

Die treuen Bauern Auf Rundhof war einmal bei einem Herrn Rumohr ein fremder Edelmann zu Besuch. Da trat einer der Bauernvögte herein: verwundert und mißfällig bemerkte der Fremde die silbernen Knöpfe an seiner Kleidung. „Was meine Bauern haben,“ antwortete Rumohr, „das werden sie gerne bereit sein, mir zu geben, wenn es darauf ankommt.“ Als der Fremde daran zweifelte, gingen sie eine Wette ein. Im nächsten Umschlag ließ darum der Gutsherr aus Kiel die Nachricht nach Rundhof kommen, er sei im Einlager und bäte, man möge ihm helfen mit Geld und Silber. Da brachten die Bauern alles zusammen, was sie hatten, und der Herr hatte seine Wette gewonnen.

Die jungen Wölfe Eine leibeigene Bäuerin ward ohne fremde Hilfe von zwölf Söhnen auf einmal entbunden. Voller Sorge darüber, was sie mit so vielen Kindern beginnen und wie sie dieselben ernähren sollte, kam sie zu dem Entschluß, alle zwölf ins Wasser zu tragen und zu ertränken. Sie nahm sie in ihre Schürze und begab sich auf den Weg zu einem Teiche. Da begegnete ihr der Gutsherr, und wie er das Quicken und Wimmern in der Schürze hörte, fragte er die Frau, was sie da trage. Sie antwortete: „Zwölf junge Wölfe, die ich in dem Teich ertränken will.“ Der Edelmann ward neugierig, ließ sich die Schürze öffnen, und da er nun die zwölf neugeborenen Kinder sah, befahl er der Frau, alle wieder nach Hause zu tragen. Er ließ sie dann auf seine Kosten erziehen und legte ihnen den Namen Wulf oder Wolf bei. Und diese zwölf Ana-



Bildnis eines wohlhabenden Dithmarschers mit Frau. Marcus Swyn und Frau. 1568
Gemälde im Museum zu Meldorf

ben sind die Stammväter aller geworden, die diesen Namen bis auf den heutigen Tag führen.

Einmal fuhr der alte Krugwirt Hans Kristensen mit dem Kammerherrn auf Gram nach Ripen. Als sie durch Endrupskov fuhren, sagte der Wirt: „Was meint der Herr Kammerherr von dieser Gegend hier?“ „Viel ist ja nicht los damit“, meinte der Kammerherr. „Ja“, sagte der alte Hans, „die Leute hier sind so arm, daß sie keine Kleider auf dem Leibe haben.“ „Oh“, meinte der Kammerherr, „sie sehen doch sehr ordentlich aus, wenn sie zu mir kommen.“ „Dafür kann ich Euch den Grund sagen: sie haben nur einen Rock und ein Paar Stiefel für das ganze Dorf, und die hängen in der Schule. Wenn nun einer zu Euch auf den Hof oder nach Ripen will, so geht er nach der Schule und holt die Dinge; er weiß ja, daß sie da sind.“ Diese Rede bewirkte, daß die Leute in Endrupskov ein paar Jahre lang von Abgaben freiblieben.

Gemeingut

Bei Røest in Angeln soll ein großer Stein liegen mit der Fußspur eines Mannes. Denn einstmals gab es in der Gegend einen harten, ungestümen Grafen, der die Bauern besonders durch seine Jagden plagte; immer ritt er mit seiner Jägerei querfeldein durch Korn und Wiesen. Einmal, als der Graf auch auf der Jagd war, mußte er bei jenem großen Stein absteigen, und wie er den Fuß darauf setzte, hielt der Stein ihn fest, und bis Sonnenuntergang mußte er in dem steinernen Schuh stehen, ob er gleich lieber gejagt hätte.

Des Grafen
Fußspuren

Im Dingholze, ungefähr in der Mitte zwischen Glensburg und Kappeln, liegt an der Seite des Weges ein Stein, in dem die Form eines Frauenschuhs abgedrückt ist, wie diese nämlich in alter Zeit getragen wurden, lang und spitz, mit hohem Absatz. Man erzählt davon dieses: Auf einem adligen Gute im östlichen Angeln sollte ein Leibeigener eines Vergehens wegen hart bestraft werden. Seine Frau bat die Herrschaft um Schonung oder um Milderung der Strafe, doch lange umsonst. Endlich aber sagte der Herr, ihr Mann solle frei werden, wenn sie noch vor Sonnenuntergang die Hälfte des Weges zwischen Glensburg und Kappeln abmessen und bezeichnen könnte. Das schien unmöglich, doch die arme Frau machte sich rüstig ans Werk und eilte auf Glensburg zu. Aber schon im Dingholze setzte sie sich ermüdet nieder, um auszuruhen, und als sie wieder aufstehen wollte, saß ihr Schuh in dem Steine, der da an der Stelle lag, fest. Da aber ahnte sie, hier müsse die Hälfte des Weges sein. Und das war ganz genau richtig. So aber hatte sie ihren Mann gerettet.

Der Frauenschuh
im Stein

Der einzige Sohn einer Ballumerin ward eines schweren Verbrechens

Die
Schneiderin

angeklagt und schuldig befunden. Da er zum Tode verurteilt war, eilte die Mutter in der Angst ihres Herzens zu dem Gerichtsherrn, dem Grafen von der Schaumburg, warf sich ihm zu Füßen und bat flehentlich um Gnade für ihren Sohn, den einzigen Trost und die einzige Stütze ihres Alters. Schon stand die Sonne im Mittag; da sprach der Graf, um des flehenden Weibes loszuwerden: „Kannst du, ehe die Sonne untergeht, mir drei Acker Gerste schneiden, so soll dein Sohn frei sein.“ Da ging die Mutter aufs Feld und schwang die Sichel; ein Schwaden sank nach dem andern nieder, sie schaute nicht um und auf, bald lag der eine Acker, dann der zweite, und eben als die Sonne verschwand, fiel der letzte Halm. Aber von der übermäßigen Arbeit erschöpft oder vor Freude über das kaum gehoffte Gelingen sank sie selber zusammen, und man trug sie tot vom Felde. Auf dem Kirchhof in Ballum liegt sie begraben. Dort zeigt man noch einen grauen, bemoosten Leichenstein, den man einst zu ihrem Gedächtnis ihr aufs Grab legte. Ein Weib mit einer Sichel und einigen Garben im Arm ist darauf ausgehauen.

Der gottlose Edelmann Zwei Meilen von Lutin wohnte ein Edelmann; der war so ruchlos, daß, da er schon mit eigener Hand elf Menschen getötet hatte, er einmal schwur, er wollte des Teufels sein, wenn er nicht das Dutzend voll machte. Als er nun bald darauf halb trunken zu Lutin hinausgeritten kam, begegnete ihm von ungefähr ein Bauer, dem er gram war. Sogleich spornte er sein Pferd und rief: „Du kommst mir zur rechten Zeit und sollst der zwölfte sein.“ Der Bauer rief Gott an in seiner Not, und um dem Hiebe des Edelmannes auszuweichen, warf er sich hinter einem nahen Stein nieder. Der Edelmann sprengte in toller Wut auf ihn ein, stürzte und brach den Hals. Die beiden Vorderhufen des Pferdes mit dem Eisen sind bis auf den heutigen Tag auf dem Steine zu sehen.

Sures Beer Vor zweihundert Jahren war Segalendorf bei Oldenburg im Besitze eines Kanzau. Zu dessen Zeit fand man eines Morgens mit Kreide an die Burgstürentür geschrieben:

„Sures Beer, verschimmelt Brod,
de Düwel slag Hans Kanzau dod
un gev uns beter Beer un Brod.“

Man wußte, daß keiner der Leibeigenen des Gutes schreiben und lesen könne, und als alle Nachforschungen erfolglos blieben, gab man dem Bösen die Schuld und schrieb als Antwort an die Tür: „Büßt du en goden Mann, so nenn di!“ — „Dat lat ik na, Hans Kanzau, ik kenn

di!“ stand nach einigen Nächten darunter geschrieben. Später stellte sich heraus, daß ein zugelaufener und wieder entlaufener fremder Dienstjunge der Täter gewesen sei, von dem die Leute erzählten, er habe zuzeiten ihnen unverständliche Kritzeleien mit Kreide gemacht.

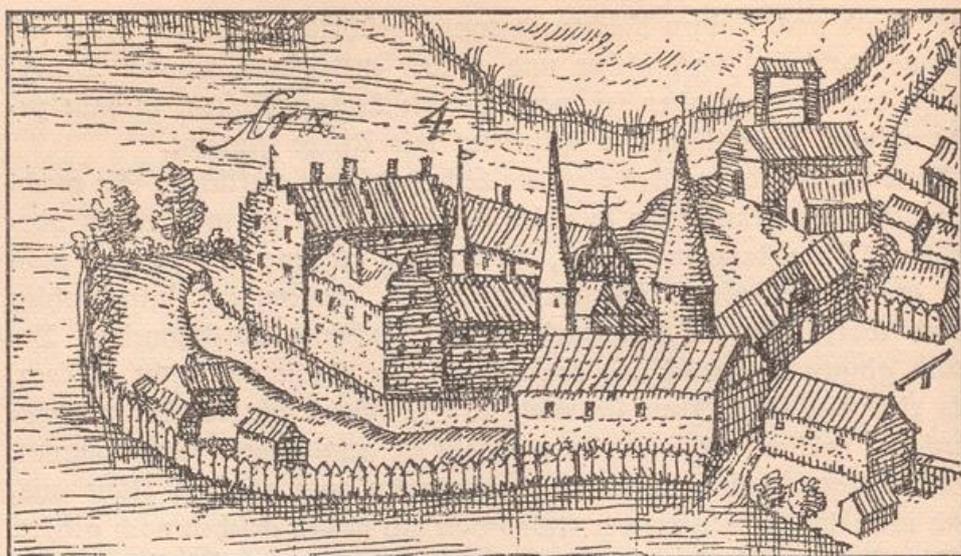
Zwei Depenauer wollten einst der Leibeigenschaft entfliehen. Sie machten sich deshalb an einem dunkeln Abend auf und schritten rüstig vorwärts. Wie erstaunten sie aber, als der Tag aufging und sie noch nicht die Grenze des Gutes überschritten hatten, sondern erst beim hohlen Bach waren, der die Landstraße nach Bornhöved durchschneidet. Betrübt gingen sie zurück und konnten sich die Sache gar nicht erklären, bis eine alte kluge Frau sie belehrte. Sie hätten die Westen verkehrt anziehen müssen, sagte sie, dann wären sie ungehindert fortgekommen. Sie befolgten später diesen Rat, wanderten zum zweiten Male aus, und niemals hat man wieder etwas von den beiden gesehen noch gehört.

Die Gräfin Schack auf Schackenburg und Gramm ließ sich einmal, als sie einen Jagdzug zurückerwartete, von ihrer Kammerjungfer putzen. Da das nicht recht vorwärtsgehen wollte, wurde sie ungeduldig und schleuderte das Mädchen gegen das Kamingesimse, daß sie für tot dalag. Gleich danach hörte sie den Zug unten im Hofe ankommen, und um das Geschehene zu verbergen, schiebt sie die Ohnmächtige in den Kamin, legt ein großes Feuer an, setzt die Tür vor und verbrennt sie. Die Blutstropfen am Gesimse blieben, bis man es in neuester Zeit ganz umgelegt hat. — Von einer Frau Rumohr auf Röst in Angeln erzählt man, daß, wenn die Mägde das Garn nicht gut gesponnen hatten, sie es ihnen um die Finger wickeln ließ und dann abbrannte. Eine Kammermagd ließ sie an den Ofen binden und stark einheizen, während sie im Schlitten zur Kirche fuhr. Als sie zurückkehrte, war das arme Mädchen verbrannt, und die Lippen waren verdorrt, daß die Zähne fletschend hervorragten. „Weifest du mir noch die Zähne?“ rief hereintretend die Herrin und gab der Leiche einen Schlag, daß sie in Staub zusammenfiel. Dasselbe erzählt man von einer ganzen Reihe von adligen Frauen. Die böse Margret Ranzau auf Ahrensburg machte es ebenso; ihr Sarg ist mit sieben Schlössern verwahrt, damit sie nicht heraus kann.

Der schwarze Tod

Die großen Heiden auf dem Mittelrücken der Halbinsel entstanden zur Zeit des schwarzen Todes, der unser Land um 1350 und später zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges heimsuchte. Während der Pest-

Das
alte Schloß
in Lutin
um 1580



Kyfr. aus
Braun-
Hogenberg.
Auschnitt

feuche war das Land ein ganzes Jahr lang Tag und Nacht mit einem giftigen und übelriechenden dicken Nebel bedeckt, der wie das Menschenleben, so auch die Pflanzenwelt zerstörte und nur den Wölfen und dem giftigen Gewürm nichts anhaben konnte. Ein ganzes langes Jahr fiel kein Sonnenstrahl durch den dichten Pestnebel, der auch die höchsten Höhen bedeckte. Man glaubte, wem es gelänge, sich auch nur von einem Sonnenstrahl bescheinen zu lassen, der bliebe von der Seuche verschont, und darum suchten die Menschen zur Mittagszeit die höchsten Punkte auf. Aber es gelang keinem, einen Sonnenstrahl aufzufangen. Als der schwarze Tod endlich aufgehört hatte zu wüten, zerstreute sich der Nebel, und die Sonne schien wieder herab auf das verödete Land und entlockte ihm neues Leben. In die Erdart des Mittelrückens jedoch waren die Pestnebel und der Pesthauch zu tief eingedrungen, als daß die Sonne vermocht hätte, in der schwarzen Aherde Lebenskeime zu wecken, und der Ahl blieb seit der Zeit durchaus unfruchtbar.

Im Norden Im Norden des Landes wütete die Pest besonders heftig; vier Fünftel der Bewohner wurden hinweggerafft. Man erzählt sich noch mit Grausen, daß die Kinder sich scheuten, die Leichen ihrer Eltern zu begraben. Viele Häuser wurden menschenleer, und das Vieh lief wild auf den Feldern umher. Im Kirchspiel Vedstedt wollte ein kleines Mädchen Holz holen zur Feuerung; da wurde es von einem Stier verfolgt, und als es entfloh, wurde es von der Pest erfaßt und fiel tot nieder. So schnell kam der Tod. Der Brauch, „Gesundheit“ oder „Help Gott!“ zu sagen, wenn jemand niest, soll in jener Zeit entstanden sein; denn das Niesen

war ein Zeichen, daß man von der Pest befallen sei und sterben könne. Als die Seuche ins Land kam, sah man etwas gleich einer blauen Schürze durch die Luft fliegen. In den Kirchspielen Zellewadt und Eckwadt war nach Erlöschen der Pest nur ein Ehepaar übriggeblieben, in Hygum waren es drei. Auf dem Kirchhof in Hygum wird ein Grabdenkmal gezeigt, unter dem fünfhundert Menschen begraben liegen. Auf Allen raffte der schwarze Tod alle Menschen hinweg bis auf einen Mann. Als dieser sich erholt hatte, suchte er überall vergebens nach lebenden Menschen; er fand keine. Da stieg er in den Kirchturm hinauf und läutete die Glocken, aber niemand kam. Es wird auch erzählt, daß nur eine Frau die Pest überlebte. Als sie keine lebende Seele finden konnte, stieg sie eines Abends mit einem Licht in einen Apfelbaum hinein, um sich bemerkbar zu machen. Sie wohnte ganz im Süden der Insel, und sie erspähte zuletzt ein Licht weit im Norden der Insel. Das kam von einem Manne in Holm bei Norburg. Aus Freude darüber nannte sie ihren Ort von da ab „Lysabbel“.

Im Kirchspiel Ulderup auf Sundewitt wurden zu der Zeit des schwarzen Todes die Toten wie Garben auf Wagen geladen und so in eine Hölzung zum Begraben in eine große Grube geschafft. Auf einem solchen Totenwagen lag auch einmal ein junges Mädchen, das kam unterwegs wieder zu sich und langte mit den Armen aus dem Haufen heraus. Zufällig ergriff es einen von einem Baume herabhängenden Zweig und konnte sich von den Toten erretten und wieder ins Dorf zurücklehren.

Der rettende
Zweig

Als der schwarze Tod im Kirchspiel Osterlügum bei Apenrade wütete, starben dort alle Menschen bis auf drei Knechte. Diese hatten sich nämlich auf einem Hofe in Haberslund in einer gewölbten Toreinfahrt eingemauert. Nahrungsmittel für sechs Monate hatten sie mitgenommen. Einmal in jeder Woche kamen sie heraus und steckten ein Stück frisches Fleisch auf eine lange Stange. Da ließen sie es bis zur nächsten Woche hängen und nahmen es dann herunter. Lange Zeit hindurch war das Fleisch ganz verdorben und schwarz, wenn es herunterkam, und das war ihnen das Zeichen dafür, daß die Pest noch in der Luft sei. Endlich aber war das Stück Fleisch frisch geblieben, als sie es herunternahmen, und nun wußten sie, hatte es keine Gefahr mehr. „Nun laßt uns zu den Nachbarn gehen“, sagten sie zueinander. Es waren damals zwölf Höfe im Dorfe wie noch heute. Sie gingen von Haus zu Haus, aber Menschen und Tiere waren tot, die sie fanden. Sie wanderten von Dorf zu Dorf durch das ganze Kirchspiel, aber überall lagen die Menschen tot

Der Pesthauch

auf der Schwelle des Hauses oder im Felde hinter dem Pflug, und es waren nur noch die Raubvögel und Raubtiere am Leben. Nach der Zeit haben Häuser und Höfe gegen dreißig Jahre leer gestanden.

Der Retter Nach dem Kriege und der Pest im siebenzehnten Jahrhundert waren auf einem großen Bauernhofe nur zwei junge Mädchen übriggeblieben. Obgleich ihnen nun der Hof zugehörte, so waren sie doch, allein gelassen, in größter Not. Da kam eines Tages, als sie schon ganz verzagt waren, ein junger Mann aus einem fremden Dorfe auf ihren Hof. Er besah sich alles und fragte, wer von den beiden den Hof als Eigentum behalten solle. „Das ist ganz gleich,“ sagten sie, „wenn nur jemand kommt, der uns hilft.“ Ohne noch etwas zu sagen, ging der junge Mann davon. Sie wußten nicht, was sie von dem Besuch denken sollten, und sie waren betrübt wie zuvor. „Wenn er doch nur wiederkommen wollte“, sagten sie täglich. Da kam eines Tages ein Wagen auf den Hof gefahren. Es war der junge Mann mit einer vollen Fuhre Lebensmittel. Er bat um die Hand des einen Mädchens, er wolle mit ihm auf diesem Hofe leben und sterben, sagte er. Das Geschlecht dieses Mannes wurde später das vornehmste und wohlhabendste in der ganzen Gegend.

Auf Sylt Durch die große Pest um 1350 wurde auf Sylt der größte Teil der Bevölkerung weggerafft. Das Kirchspiel Morsum soll damals bis auf elf Personen, das Dorf Archsum aber ganz ausgestorben sein. In Keitum wurden die vielen Leichen in die sogenannte Pestkühle in der Nordostecke des Kirchhofs haufenweise hineingestürzt, und es sang dort zuletzt nur noch eine alte Frau in der Kirche beim Gottesdienst. In den Norddörfern der Insel blieben ein Mann und ein kleines Kind übrig, in Westerland drei Familien, welche die Felder des Dorfes unter sich verteilten und den Walldeich zum Schutz gegen die Fluten bauten. Rantum allein blieb verschont, und die Rantumer bezogen die leeren Häuser in Archsum.

O weh, Wankendörp! Auch in Holstein wütete der schwarze Tod. Als die Seuche heranzog, ging einmal eine alte Frau aus Wankendorf übers Feld. Da hörte sie einen Vogel in der Luft rufen: „O weh, Wankendörp!“ Schnell rief sie: „Teh üm na Dudendörp!“ Da ist die Pest nach Dudendorf gekommen, und das ganze Dorf ist ausgestorben.

Se wend üm as Gott vör Grammdörp As de swarte Dod in'n Lann weß is, hebbt de Grammdörper mal haben in de Luft en swarten Newel ut Nordosten op er Dörp tokamen sehn. „Dat is nix as de swarte Dod,“ sä de ol Stien Wietsch, „de kümmt op uns Dörp to; wi moet unsen Herrgott beden, dat he uns

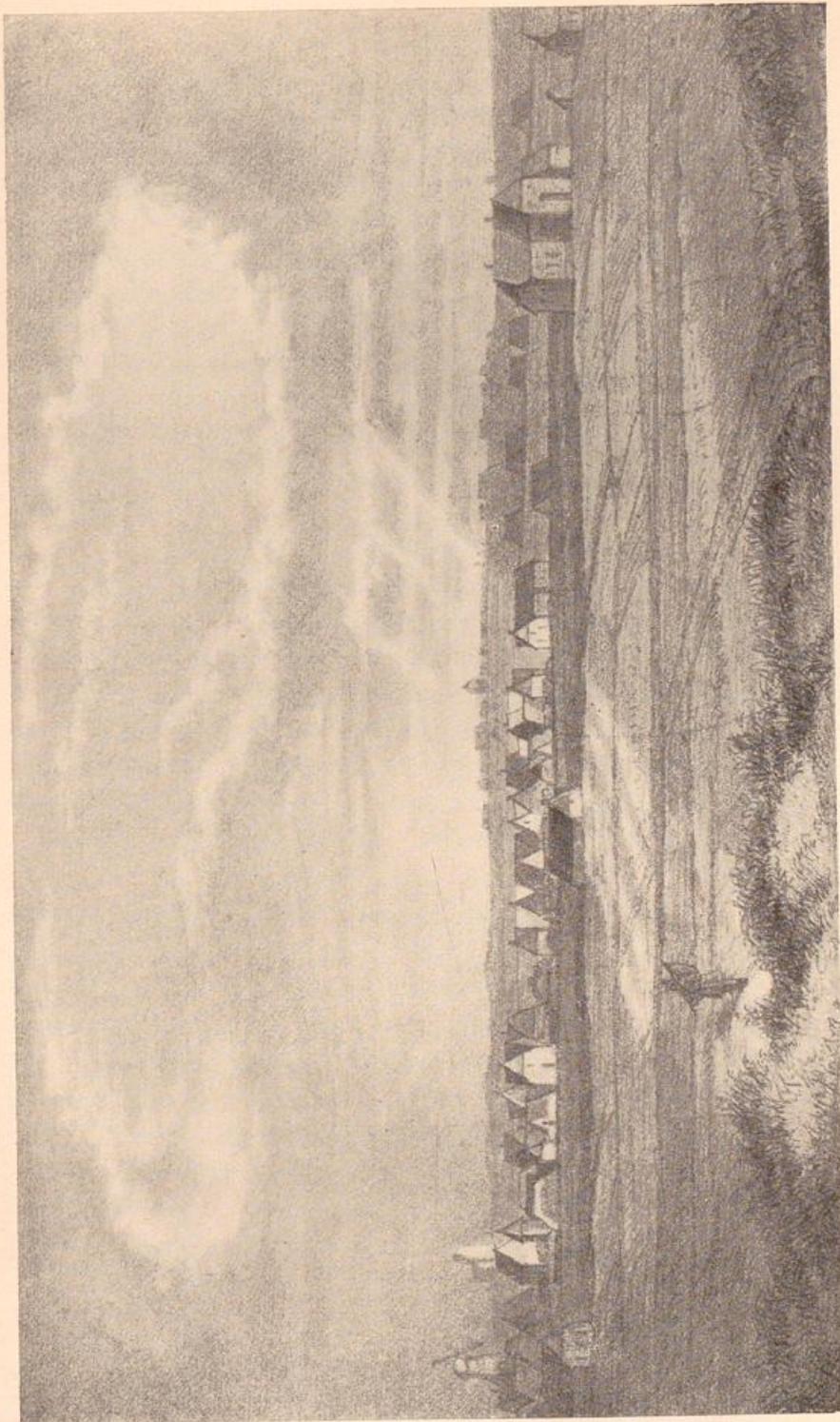
verschont.“ Do sünd Mannslüd un Frunslüd ut dat Dörp rut gahn, wo de swarte Dod her kamen dö, bet op den Barg, wo de Weg afgeiht na Meischensdörp in de Lutiner Landstrat. Se rungen de Hänn un beden to unsen Herrgott. Do swenk sik de swarte Dod, un uns Herrgott leet em nich in dat Dörp kamen, he güng mit em bi Grammdörp üm na anner Dörper. Se hebbt den swarten Dod noch lang in de Luft sehn kummt. Von de Tied her ward noch ümmer seggt: He wend dar vör üm as Gott vör Grammdörp.

In der Pestzeit hatte ein Einwohner in Bergenhusen es übernommen, ^{Der Totengräber} die Toten seines Dorfes auf einer Schlöpe nach der Pestkühle zu schlöpen. Eines Tages sieht man sein Pferd, einen alten Schimmel, am Grasrande des Weges grasen; ein Toter liegt auf der Schlöpe, und der Führer liegt tot hingefallen daneben.

Kriegszeiten

Vierzehn Tage lang hatte Wallenstein mit seinem ganzen Heere vor ^{Wallenstein vor Breitenburg} dem festen Schlosse Breitenburg gelegen, das hauptsächlich von Bauern der Umgegend verteidigt ward. Endlich ward es im Sturm genommen. Der tapfere Oberst in der Burg stellte Kanonen gegen den Eingang und streckte die über die Brücke eindringenden Feinde haufenweise nieder. Als dennoch die Übermacht siegte, ließ er eine volle Pulvertonne in das Tor stellen, setzte sich mit einer brennenden Lunte in der Hand darauf, und sobald die Feinde wieder anzudringen wagten, sprengte er sich und alle, die ihm genahnt waren, in die Luft. Darüber erbittert, überließ Wallenstein die ganze Besatzung der Rache seiner Soldaten. Er selber saß im Vorhofe und schlug ein lautes Gelächter auf, als die Bauern alle in einem Saal zusammengetrieben und niedergemacht wurden. Darauf ward den Frauen der Getöteten befohlen, das Haus vom Blute zu reinigen und die Leichen zu entfernen. Allein sie waren bereit, lieber den Tod zu erleiden, als solch widernatürliche Arbeit zu tun. Bis vor wenigen Jahren zeigte man in einer Tannenkoppel beim Schlosse noch ein schmales Stück Land, das den Namen Nasstück hatte. Dort sollten die Soldaten begraben liegen, die bei der Erstürmung des Schlosses gefallen waren.

Als Wallenstein vor Breitenburg lag und es nicht nehmen konnte, ^{Rechter Lohn} wollte er die Feste aushungern. Aber auch das gelang ihm nicht, weil die Besatzung durch einen geheimen unterirdischen Gang, der nach der Nordoer Mühle führte, stets so viel Lebensmittel erhielt, daß sie keine Not litt. Über den unverhofften Widerstand wurde Wallenstein sehr



Westerland auf Sylt um 1860
Lith. von C. P. Hansen

verschont.“ Do sünd Mannslüd un Frunslüd ut dat Dörp rut gahn, wo de swarte Dod her kamen dö, bet op den Barg, wo de Weg afgeiht na Meischensdörp in de Lutiner Landstrat. Se rungen de Hänn un beden to unsen Herrgott. Do swenk sik de swarte Dod, un uns Herrgott leet em nich in dat Dörp kamen, he güng mit em bi Grammdörp üm na anner Dörper. Se hebbt den swarten Dod noch lang in de Luft sehn kummt. Von de Tied her ward noch ümmer seggt: He wend dar vör üm as Gott vör Grammdörp.

In der Pestzeit hatte ein Einwohner in Bergenhusen es übernommen, ^{Der Totengräber} die Toten seines Dorfes auf einer Schlöpe nach der Pestkühle zu schlöpen. Eines Tages sieht man sein Pferd, einen alten Schimmel, am Grasrande des Weges grasen; ein Toter liegt auf der Schlöpe, und der Führer liegt tot hingefallen daneben.

Kriegszeiten

Vierzehn Tage lang hatte Wallenstein mit seinem ganzen Heere vor ^{Wallenstein vor Breitenburg} dem festen Schlosse Breitenburg gelegen, das hauptsächlich von Bauern der Umgegend verteidigt ward. Endlich ward es im Sturm genommen. Der tapfere Oberst in der Burg stellte Kanonen gegen den Eingang und streckte die über die Brücke eindringenden Feinde haufenweise nieder. Als dennoch die Übermacht siegte, ließ er eine volle Pulvertonne in das Tor stellen, setzte sich mit einer brennenden Lunte in der Hand darauf, und sobald die Feinde wieder anzudringen wagten, sprengte er sich und alle, die ihm genahnt waren, in die Luft. Darüber erbittert, überließ Wallenstein die ganze Besatzung der Rache seiner Soldaten. Er selber saß im Vorhofe und schlug ein lautes Gelächter auf, als die Bauern alle in einem Saal zusammengetrieben und niedergemacht wurden. Darauf ward den Frauen der Getöteten befohlen, das Haus vom Blute zu reinigen und die Leichen zu entfernen. Allein sie waren bereit, lieber den Tod zu erleiden, als solch widernatürliche Arbeit zu tun. Bis vor wenigen Jahren zeigte man in einer Tannenkoppel beim Schlosse noch ein schmales Stück Land, das den Namen Nasstück hatte. Dort sollten die Soldaten begraben liegen, die bei der Erstürmung des Schlosses gefallen waren.

Als Wallenstein vor Breitenburg lag und es nicht nehmen konnte, ^{Rechter Lohn} wollte er die Feste aushungern. Aber auch das gelang ihm nicht, weil die Besatzung durch einen geheimen unterirdischen Gang, der nach der Nordoer Mühle führte, stets so viel Lebensmittel erhielt, daß sie keine Not litt. Über den unverhofften Widerstand wurde Wallenstein sehr

zornig und versprach hohen Lohn, wer ihm sagen werde, woher die eingeschlossene Besatzung ihre Nahrung erhalte. Nun fand sich eine Frau, die um den Gang wußte. Sie ging zu Wallenstein und forderte als Lohn Brot, solange sie leben werde. Das ward ihr zugesagt, und nun fiel die feste Burg. Als aber die Frau des Lohnes wegen kam, ließ Wallenstein Brot in eine Kanone laden, die falsche Frau davorbinden und erschießen. „Solche Frau,“ sagte er, „die ihre Landsleute verrät, hat nichts Besseres verdient. Nun hat sie Brot zeitlebens.“ Andere erzählen auch, daß er die Verräterin von vier Pferden habe zerreißen lassen.

Unschuldig
Blut

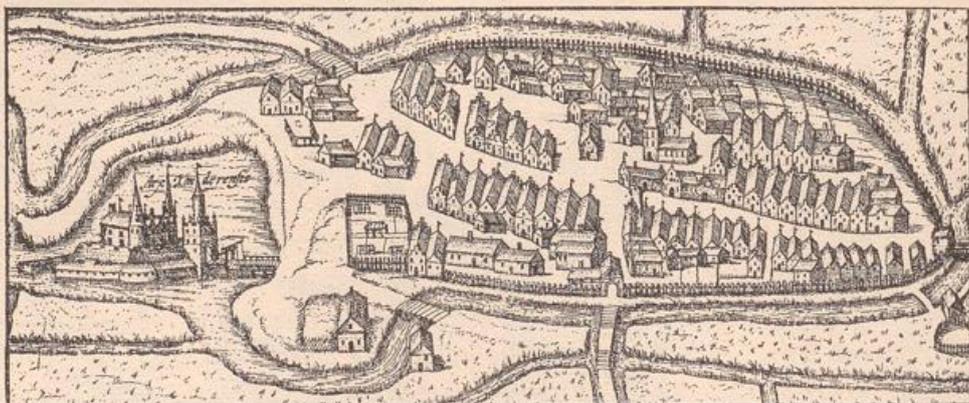
Während der Belagerung versuchte eines Abends ein Edelräulein heimlich aus der Burg zu entweichen. Sie wurde aber ergriffen und in das Zelt Aldringers gebracht. Das Fräulein bat und flehte, sie doch wieder freizulassen, und versprach vergebens reiche Schätze. Als sie keine Rettung mehr sah, beschloß sie, lieber zu sterben, als sich dem Unhold zu ergeben. Sie zog einen Schutzbrief aus dem Busen, zeigte ihn und sprach: „Wer diesen Brief bei sich trägt, ist hieb- und stichfest, und keine Waffe kann ihm den geringsten Schaden tun. Sieh, so trotz ich dir, du vermagst mir nicht ein Haar zu krümmen; versuch es nur!“ Damit entblößte sie den Nacken und bot ihn dar. In wildem Grimm zog Aldringer das Schwert und trennte mit einem Schlage das Haupt vom Kumpfe. Jetzt erst merkte er, daß er betrogen sei und auch, daß er unschuldig Blut freventlich vergossen habe. Nach vielen, vielen Jahren, als längst Friede im Lande und Breitenburg aus der Asche neuerstanden war, kehrte einst ein alter Kriegsmann auf der Burg ein und bat um ein Nachtlager. Als er sich abends zur Ruhe legen wollte, sah er ein schwarzverhülltes Bild an der Wand hängen, und als er den Flor zurückzog, blickte ihn die Jungfrau an, die er einst getötet hatte. Lange stand er vor dem Bild, und Träne auf Träne lief ihm über die altergrauen Wangen. In den langen Kriegsjahren hatte er den Mord vor der Breitenburg nicht vergessen können.

Wiben Peter

Als die Kaiserlichen unter Wallenstein hier ins Land kamen, verband sich ein kühner Mann aus Heinkenborstel im Kirchspiel Hohenwestedt mit einer großen Anzahl Bauern, und alle schwuren, zueinander zu halten und ihr Leid an den Feinden zu rächen. Es war ein strenger Winter, und die Kaiserlichen lagen in den Dörfern Puls, Ohrsee, Thaden und andern bei großen Haufen einquartiert. Da machte sich Wiben Peter mit seinen Genossen bei Nacht auf, als alles in festem Schlafe lag, umzingelten das erste Dorf und zündeten es an allen vier Ecken an, ließen aber niemand heraus von denen, die fliehen wollten, also daß

die Feinde in den brennenden Häusern zu Tode gebraten wurden. So haben sie es der Reihe nach bei den übrigen Dörfern auch getan und auf diese Weise die Gegend vom Feinde befreit. Wiben Peter aber kam durch seine Heldentaten in solchen Beruf, daß der König ihn nachher in seine Dienste nahm und zu hohen Ehren erhob.

Tondern
um 1580



Kpfr. aus
Braun-
Hogenberg
Dürhus

In Tondern hatte zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges das schönste und reichste Mädchen der Stadt sich mit einem braven jungen Manne verlobt und ihn, obwohl er arm und aus niedrigem Stande, vielen reichen Freiern vorgezogen. Als nun die Schweden ins Land kamen, mußte er die Braut verlassen und mit in den Krieg gegen sie ziehen. Mit rühmlichen Auszeichnungen kehrte er zurück, und die Liebenden hofften bald ein glückliches Paar zu werden. Es sollte aber doch traurig enden. Ein paar Kriegskameraden und Freunde waren mit dem Bräutigam gekommen, und einer von ihnen verliebte sich in die Braut. Als sie nun einmal in einem Wirtshause beisammensaßen und lustig zechten, fing der neidische Nebenbuhler Streit mit seinem andern Kameraden an, und da ein Wort das andere gab und der Beleidigte endlich heftige Worte ausstieß, riß jener dem Bräutigam den Degen aus der Scheide, stach damit seinen Gegner nieder und entfloh. Der unschuldige Freund ward nun bei dem Sterbenden gefunden, und da seine blutige Waffe gegen ihn zeugte, vom Gericht verurteilt; er mußte unter der Hand des Henkers sterben. Die unglückliche Braut folgte ihm bald in den Tod, von Gram verzehrt. Sieben Jahre waren seit der Zeit verflossen, als der Mörder, der unterdes in der ganzen Welt unftet umhergeirrt war, nach Tondern zurückkehrte, und um seiner Seele Ruhe zu verschaffen, den Richtern seine Schuld bekannte und die arme Mutter des Hingerichteten bat, sein ansehnliches Vermögen als Erbin anzunehmen. Bevor er aber die gewünschte Strafe litt, ließ er des ehemaligen Freun-

des Leiche ausgraben und mit Gepränge in ein ehrliches Begräbnis bringen. Und ließ dann auf das Grab einen blauen Stein legen, worauf ein Herz mit einem Kreuz oder Dolch ausgehauen war. Weil aber ein unschuldig Hingerichteter darunter lag, so tröpfelte alljährlich in der Nacht des Mordes Blut aus dem Herzen. Der Stein ist jetzt fortgenommen. Die Mutter kaufte von dem Gelde, das sie empfangen hatte, eine kleine Viertelmeile von Tondern einen Hof und nannte das Haus darauf Dürhus, weil sie es nur um den Tod ihres Sohnes erhalten hatte. Dieses Haus zeigt man bis auf diesen Tag.

Der berühmte holländische Admiral Niß de Bombell hieß eigentlich Niß de Bombell
Niß Ipsen und war in der Wiedingharde geboren. Zur Zeit des Schwedenkrieges diente er als Knecht auf dem Hofe zu Bombüll im Kirchspiel Klantzüll und war mit einem Mädchen des Hofes versprochen. Als ein schwedischer Offizier sich an seinem Mädchen vergreifen wollte, sprang der Frieße in seinem Zorn durch das Fenster in die Kammer seiner Braut und erstach den Schweden. Er mußte flüchten, kam nach Hamburg, dann nach Amsterdam und trat als Freiwilliger auf einem holländischen Ostindienfahrer seine erste Seereise an. Als Matrose machte er mehrere Reisen nach Ostindien, erwarb sich bald reiche Kenntnisse im Seewesen, zeichnete sich in Seegefechten aus und erschlug einen sehr gefürchteten Seeräuber der damaligen Zeit. Nach solchen Taten stieg er von Stufe zu Stufe, wurde zum Kapitän eines Kriegsschiffes und endlich gar zum Admiral in holländischen Diensten befördert. Da schrieb er an seine Braut nach Hause: „Myn Grette, As du nog van de Gesynning bist, t'welck du weirst, do ick mit dy taglick op Bommbell dende, so kam to my na der Haag un war myn Frow. Ick bin tegenwordig Hollandische Admiral. Nis de Bombell, vormalen Nis Ipsen, dyn getreue Brydigam.“ Zugleich sandte er ein Fahrzeug mit, um sie abzuholen. Nach langem Suchen fand man die Braut des Admirals als Dienstmagd in dem Dorfe Emmerleff. Sie folgte dem Rufe ihres Geliebten, reiste nach dem Haag und wurde die Gattin des Admirals Niß de Bombell.

Das Kirchenbuch zu Osterlügum meldet, daß am 3. Dezember 1644 Die Feusche
begraben ward des Hans Iepsen Tochter in Leerschau namens Maren, Jungfrau
die gefunden wurde, ertrunken aus Furcht vor den schwedischen Reitern, in einer Torfgrube auf der Leerschauer Feldmark. Ein schwedischer Reiter, so wird erzählt, setzte ihr nach, um ihr Gewalt anzutun. Als sie ihn auf dem Moor hinter sich herkommen sah, fragte sie einen Mann, der dort arbeitete, ob es erlaubt sei, in eine Torfgrube zu springen, um

der Gefahr zu entgehen. Der Mann sagte: „Springe!“ und so sprang sie hinein und ertrank.

De Rittmeisterkuhl Na de Grotwisch to an de Haaler: un Suhlenau liggt de Rittmeisterkuhl. De hett ern Namen kregen, as de Sweden 1644 na Beringstedt kamen sünd. Do sünd de Lüd ut'n Dörp rut lopen na dat Moorland, wo nu de Grotwisch is. De Sweden achteran. En Rittmeister is achter en Fru her weß. De springt in de Angst na en grot Waterlock rin. Se sackt awer ni ünner, de Kleeder hebbt er haben Water holn. Do meent de Rittmeister, se kann dar waden, un he springt er na mit sin Peerd. He versackt awer un versüppt, un de Fru kann op de anner Sied wedder an Land kamen. Von de Tied af an heet dat Waterlock de Rittmeisterkuhl. Dar hebbt se na Jahren noch Stücken von en Sadel funn.

De Ked in Embühren In Embühren, dat is nu awer al öwer tweehunnert Jahr her, steiht mal en jung Deern op de Grottel vör den Herd. Do kümmt dar so'n hübschen Vagel anfleegen un sett sik op de Ünnerdör dal. Dat lett, as wenn he ni recht fleegen kann, un de Deern reekt de Hand ut un will em griepen. Do fluddert de Vagel weg; de Deern achteran, na buten, ünner wieder. Toletz krüppt he na so'n holln Bom rin, un de Deern freut sik, se meent, nu hett se em. Se langt na den Bom rin, un do kriggt se dar en Schachel fat, un in de Schachel hett en lang sülwern Ked mit'n golln Slott in legen. De Ked ward vondag noch in de Familie as Arvstück verwahrt; se ward dragen, wenn dar en Brut in'n Hus is, de driggt er bet na den Hochtiedsdanz. De Ked is dar in'n dörtigjöhrig'n Krieg, so ward seggt, von en swedschen Offzeer trüch laten warn.

Schwedenschanzen Schwedenschanzen gibt es mehrere im Lande, so bei Kaisdorf zwischen Kiel und Preetz und an der Eider bei Nübbel. Hier, wie auch im Blocksberg bei Wacken, sollen schwedische Kriegsklassen vergraben sein.

Die halbgefüllte Flasche Als die Schweden einmal hier im Lande waren und die unstrigen gerade eine Schlacht gewonnen hatten, bekam ein gemeiner Soldat einen Wachtposten auf dem Schlachtfelde. Mit Mühe hatte er für seinen brennenden Durst nur eine Flasche Bier erhalten. Eben als er sie an seinen Mund setzt, hört er neben sich die Stimme eines Schweden, dem beide Beine abgeschossen waren, und der ihn flehentlich um einen Trunk bittet. Mitleidig geht der Soldat zu ihm und beugt sich über den Verwundeten, um ihm die Flasche zu reichen. Aber der tückische Schwede ergreift sein Pistol und feuert es auf seinen Wohltäter ab, vermeinte



Pastor Sasse segnet den schwedischen Feldherrn Steenbock, den
Verderber seiner Vaterstadt
Gez. von Stuhlmann



Senning Wulf in Wewelsfleth muß auf Geheiß König Christian I.
seinem Sohn einen Apfel vom Kopfe schießen
Gemälde in der Kirche zu Wewelsfleth

sich noch zu rächen und zugleich in den Besitz der ganzen Flasche zu kommen; doch glücklicherweise geht der Schuß fehl. Ruhig greift der Soldat nach seiner Flasche, trinkt sie halb aus und reicht sie dann dem Sterbenden: „Da, du Schlingel! Nun kriegst du sie nur halb!“ Als der König dies erfuhr, ließ er den Soldaten kommen und gab ihm ein Wappen, darin eine halbgefüllte Flasche stand. Des Soldaten Urenkel wohnen noch in Flensburg und führen noch heute dieses Zeichen.

Im Jahre 1713 brannte der schwedische General Steenbock Altona bis auf den Grund nieder. Als die Einwohner auf sein Geheiß die Stadt verlassen hatten, ließ er einigen Scharfschützen befehlen, etliche Strohdächer in Brand zu schießen. Da trat der Flügelmann der Schützen hervor und erklärte, wie es den Soldaten unziemlich sei, auf Mordbrennereien zu verfahren; doch wolle er zu schuldigem Gehorsam seiner Obern und aus Freude über den glorreichen Kriegszug den Altonaern eine bleibende Erinnerung an die Schweden zurücklassen. Mit diesen Worten legte er die Büchse an und schoß die Kugel in den Knopf des Turms der lutherischen Hauptkirche.

Steenbock
in Altona

Als in der Gegend des neuen Kirchhofes ein Kommando bereits die Vorbereitungen zum Brande traf und Sackeln und Pechkränze verfertigte, hielt Steenbock daselbst an, um einige Befehle zu erteilen. Da warf sich ihm der Prediger Saß zu Füßen und bat für die Stadt um Gnade. Als er vergebens flehte, glaubte er ihn auf andere Weise erweichen zu können. „Wenn Ew. Erzellenz denn“, so sagte er, „auf höheren Befehl diese arme Stadt in Flammen setzen sollen und völlig unschuldig daran sind, so nehmen Sie den Segen des Herrn mit auf Ihr Gewissen, der einst unser aller Richter sein wird.“ Darauf segnete er den General mit der bekannten Formel: „Der Herr segne und behüte dich.“ Steenbock soll dabei gezittert haben; er wagte nicht, den Pastor zu stören, da man im schwedischen Heere die größte Ehrfurcht vor allen religiösen Gebräuchen hatte. Doch erweicht wurde der General nicht; wohl aber gesteht er selbst später in seiner Schutzschrift: „Dieser Segen ist mir zum Fluch geworden.“

Steenbock hat denn auch nach seinem Tode keine Ruhe gefunden. Er fährt immer nachts in einer Kutsche in den neuen Straßen herum; nur in keiner, die mit einer andern ein Kreuz bildet. Auf dem Boocke sitzt ein kopfloser Kutscher. Es bringt kein Glück, dem Gefährt zu begegnen: man hört einen Knall und muß erblinden. Doch sind die Nachtwächter ausgenommen.

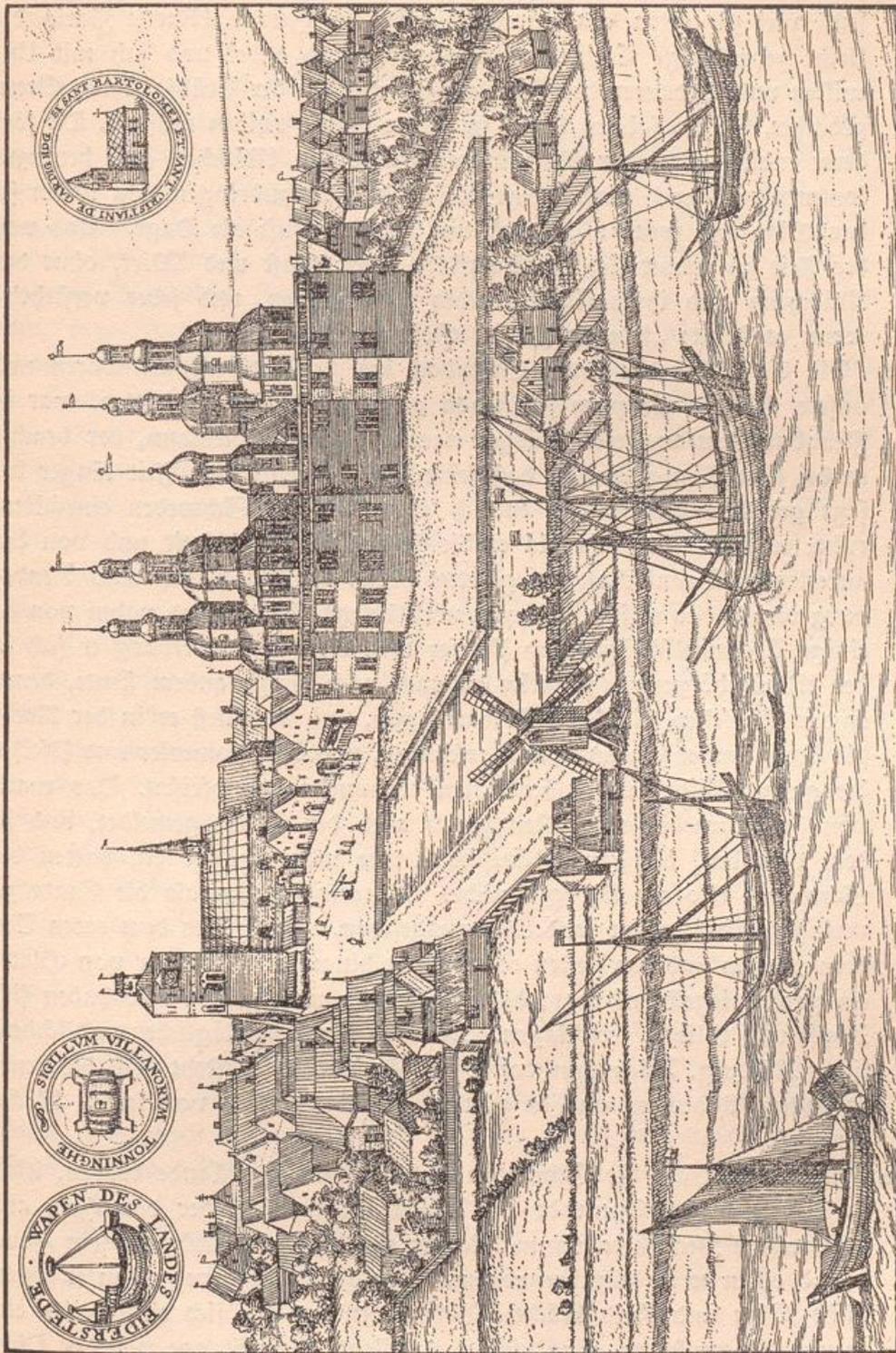
Steenbock
in Tönning

Steenbock hatte nur wenig Mannschaft bei sich, als er sich in Tönning

festsetzte. Unfers Königs Armee aber war sehr zahlreich. Als daher diese heranzog, sah er ein, daß er sich nicht halten könne. Aber er hatte einen Bund mit dem Teufel, und mit dessen Hilfe dachte er sich zu retten. Unsere Armee kam den einen Abend vor Tönning an, und am andern Morgen wollte sie den Angriff machen. Diese Zeit benutzte Steenbock und befahl einem seiner Leute, hinaus auf die Straße zu gehen, und wer ihm zuerst begegnete, dessen Herz sollte er ihm bringen. Der Soldat ging hinaus, aber der, der ihm zuerst begegnete, das war sein eigener Bruder. Da konnte er es nicht über sich gewinnen, den zu töten; aber um doch dem Befehl des Generals zu gehorchen, ergriff er den Pudel, den sein Bruder bei sich hatte, schlachtete ihn und brachte das Herz zu seinem Herrn. Da schloß sich dieser in sein Zimmer ein, tat seine Zauberreien, zerlegte das Herz in vier Teile und aß diese noch warm eins nach dem andern auf. Am andern Morgen stand der ganze Wall der Festung voll schwarzer Pudel, alle auf zwei Beinen mit Gewehren in den Vorderfüßen. Hätte der Soldat ein Menschenherz gebracht, so wäre der Wall durch bewaffnete Männer besetzt gewesen, und die Unsrigen hätten die Stadt nicht so leicht erobert. Nun aber mußte Steenbock sich ergeben.

Steenbocks
Tob Als Steenbock sich vor Tönning gefangengeben mußte, machte er zur Bedingung, daß man ihn, sobald er tot wäre, hinüber in sein Land brächte; denn da wünschte er begraben zu werden. Unser König sagte ihm das auch zu. Sie brachten Steenbock nun auf eine Festung, aber da nahm er nach einiger Zeit einen Schlaftrunk, daß man glaubte, er sei tot. Da ward er zu Schiffe gebracht und sollte in sein Land hinübergeführt werden. Als das Schiff aber eben in den Hafen einlaufen wollte, lebte Steenbock wieder auf; er hatte sich etwas verrechnet mit dem Schlaftrunk. Die Schiffer lehrten schnell wieder mit ihm um, und er ward wieder gefangengesetzt. Als er aber endlich starb, da holte man einen Arzt und fragte den um Rat. Da sagte der, daß es das beste und sicherste sei, wenn man ihn einbalsamiere und so hinüberschicke. Das hat man getan, und Steenbock ist nicht wieder aufgelebt.

Martje Floris In Eiderstedt hat man die Sitte, bei jedem frohen Mahle „Martje Floris' Gesundheit“ auszubringen und darauf anzustoßen und zu trinken. Das ist wahrlich eine gute Sitte, die sich auch schon über die Grenzen der Landschaft verbreitete und nimmer sollte vergessen werden. Als nämlich Tönning im Jahre 1700 belagert ward, hatte eine Gesellschaft von feindlichen Offizieren auf einem Hofe in Katharinenherd Quartier genommen und wirtschafteten nun da arg. Sie ließen Wein auftragen, setzten sich an den Tisch und zechten und lärmten, ohne auf die Haus-



Tönning (Tonningen) um 1580. Kpfr. aus Braun-Soegenberg

leute viel zu achten, als wären sie selber die Herren. Martje Floris, die kleine zehnjährige Tochter vom Hause, stand dabei und sah mit Unwillen und Bedauern dem Treiben zu, weil sie der Trübsal ihrer Eltern gedachte, die ein solches Leben in ihrem Hause dulden mußten. Da forderte endlich einer der übermütigen Gäste das Mädchen auf, heranzukommen und auch einmal eine Gesundheit auszubringen. Da nahm sie das Glas und sprach: „It gah uns wol up unse ole Dage.“ Und von der Zeit an trennt sich in Eiderstedt selten Gast und Wirt, ohne des Mädchens und ihres Trinkspruches zu gedenken, und jeder versteht's, wenn es heißt: „Martje Floris' Gesundheit.“

Franz Bockmann Als die Schweden unter Steenbock ins Land gekommen waren und unsers Königs Truppen sich schon ganz zurückgezogen hatten, war in Flensburg ein wackerer Bürger namens Franz Bockmann, der brachte es bei dem Könige dahin, daß seine Stadt noch einige Zeit länger besetzt gehalten würde. Als endlich aber doch die Schweden einrückten, ruhte er nicht eher, als bis er die Stadt wieder befreit und von der auferlegten Brandschatzung gerettet hatte. Er schlich sich nach Rendsburg durch, das unsere Truppen noch besetzt hielten, und nahm von da einige Trommelschläger und Pfeifer mit. Mit ihnen verbarg er sich in der Marienhölzung, sammelte da auch noch einige andere Leute, denen er das Aussehen dänischer Soldaten gab, und nun ließ er in der Nacht die Leute immer hin und her marschieren, und die Trommler und Pfeifer die ganze Nacht aus Leibeskräften trommeln und pfeifen. Das ward von den schwedischen Posten gleich nach der Stadt gemeldet, und in dem Glauben, die ganze dänische Armee wäre wieder da, hatten die Schweden also am Morgen nichts Eiligeres zu tun, als die Stadt zu verlassen. Und es hat sonderbar ausgesehen, wie sie aus dem roten Tor herauszogen und den steilen roten Berg hinauf wollten, der von Glatt-eis ganz spiegelblank war; da sind sie alle ausgeglitten und haben sich Köpfe und Glieder zerschlagen. Das war ein ganz kläglicher und lächerlicher Rückzug. Bockmann, der so die Stadt befreite, steht noch bis heute in gutem Andenken, und es gibt in Flensburg noch von seinen Nachkommen.

Der tapfere Bauer Zu der Zeit als die Schweden und Polacken im Lande waren, lebte in Marsleben bei Apenrade ein Bauer Behrendsen, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte. Einmal kamen eine Menge Polacken in sein Haus und drohten es niederzubrennen und rein auszulündern, wenn er ihnen nicht Essen und Geld brächte. Behrendsen hat sie, sich einstweilen ein wenig niederzusetzen, ging hinaus und legte eine Stange von der Dicke

einer Deichsel ins Feuer, und nachdem das dicke Ende gehörig angebrannt war, erschien er wieder in der Stube und teilte damit rechts und links solche Schläge aus, daß die Plünderer diesmal das Haus verlaufen mußten. Er dachte aber gleich, daß sie wohl wiederkommen würden, um sich zu rächen, und er sann daher auf eine Verteidigung. Darum schichtete er eine Menge schwerer Baumstämme, die er auf dem Hofe liegen hatte, so übereinander, daß in der Mitte ein Raum zu einem sichern Versteck blieb. Am andern Tage kamen auch richtig zwölf Mann, und als Behrendsen ihre Absicht merkte, war er gleich auf seinem Posten, bewaffnet mit seinem mit mehreren Kugeln geladenen Musketendonner. Die Kerle wagten nicht ins Haus zu gehen, wollten es daher in Brand stecken und traten auf einen Haufen, um sich über die Art und Weise zu besprechen. Diesen Augenblick nahm der Bauer wahr und streckte mit einem Schuß else nieder; der zwölfte entfloh.

Es war eine unglückliche Zeit, als die Polacken hier im Lande waren. Die Polacken
in Toftlund
Viele Dörfer wurden verbrannt und ausgeplündert, und die Einwohner mußten sich in die Waldungen flüchten, um nur ihr Leben und die beste Habe zu retten. Damals war in Toftlund oder Herrestedt ein frommer Prediger, der keine Lust hatte, sein Haus für nichts und wider nichts ausplündern zu lassen. Ein Haufe Polacken kam ins Dorf geritten: da ersann er eine List, um sich vor diesen Gästen zu bewahren. Er hatte in seinem Garten eine große Anzahl Bienenstöcke. Die kehrte er um, so daß das Unterste zu oberst stand, und nun schwärmte eine unsägliche Menge Bienen ums ganze Haus, daß kein Mensch an dem Tage hineinkommen konnte. Aber am folgenden Tage kamen die Polacken wieder und besuchten nun den Prediger. Einer war so gottlos, daß er hinging und ein Loch in den Türpfosten bohrte, den Prediger bei seinem langen Barte ergriff, diesen hineinstopfte und einen Pflock darauf schlug. So mußte der arme Mann stehn, bis die Gäste fort waren und andere Leute hinzukamen und ihm halfen. Der Übeltäter konnte seit der Zeit nicht wieder froh werden. Er schwand so hin und fühlte doch, daß er nicht sterben könne, bevor er des Predigers Verzeihung erhalten hätte. Deswegen reiste er zurück, und der Prediger vergab ihm seine Sünde. Darauf starb er eines ruhigen Todes und ward auf dem Kirchhof in Herrestedt begraben, wo man noch seinen Grabhügel sehen kann.

In Gjenner zwang ein Soldat aus Mutwillen einen Bauern, sich in den Bactrog zu legen, wiegte ihn hin und her und sang dabei: Die
Bauernwiege

„Ich wiege einen Bauern,
das wird nicht lange dauern.“

Wirklich kam der Offizier bald darüber zu und machte dem groben Scherz ein Ende.

Der vergessene Säugling Als die Polacken nach Suder-Wollum bei Lugumkloster kamen, fluch- teten die Leute hinüber nach den Inseln. Eine Familie ließ in der Eile ihr kleines Kind in der Wiege zurück. Die Mutter war verzweifelt, mußte aber bleiben, wo sie war, da sonst vielleicht alle verloren gewesen wären. Die Feinde blieben zwei oder drei Tage im Dorfe, schlachteten das Vieh und schleppten das übrige mit sich fort. Sobald sie weg waren, kehrte die Mutter heim, um nach ihrem Kind zu sehen; sie meinte, es sei ermordet oder verhungert. Aber wie war sie froh, als sie es ruhig schlafend in der Wiege liegend fand. Es war gepflegt und rein gehalten und dazu noch in einen dicken Schlaspelz gehüllt, damit es nicht friere.

Brand- schatzungen Im Schweden- und Polackenkrieg von 1657 bis 1660 kam dem Könige ein vereinigttes Heer von kaiserlichen, brandenburgischen und polnischen Truppen zu Hilfe. Sie hausten im Lande ärger als die Feinde, nament- lich die Polen. Sie raubten und mordeten, sengten und brannten, wohin sie nur kamen. In Husby in Angeln ward des Pastoren Haus nieder- gebrannt, bei Steinberg eine Wassermühle. In Grundhof brachte man die besten Sachen in die Kirche und verteidigte sich innerhalb der hohen Kirchhofsmauer. Steinberg wurde ganz ausgeplündert; eine Kuh hatte man noch lange Zeit verborgen, bis sie, als kein Futter mehr da war, durch ihr Gebrüll sich verriet. Es waren nur noch zwei Pferde da; mit diesen mußte der Bauer in Fuhre nach Missunde. Da nahmen die Polacken ihm auch diese ab, und er mußte nach Hause zurückgehen. Ermattet und hungrig kommt er in Steinberg an, es soll am Weib- nachtsabend gewesen sein; aber die Frau hat nichts für ihn als einige Kohlstengel, die sie im Garten sammelt und in Wasser kocht. So wird von uberallher berichtet. Es dauerte viele Jahre, ehe das Land nach der Verwüstung sich erholte, und dann brachte der Nordische Krieg in den Jahren nach 1700 neues Unglück über das Land.

Die Mosko- witer in Bordesholm Die Kirche in Bordesholm hieß vorzeiten nur die reiche. Sie bewahrte an einem geheimen Orte so viele Reichtümer, daß man noch eine solche Kirche dafür hätte bauen können. Als nun damals im Nordischen Krieg die Moskowiter ins Land kamen, hörten sie von den Schätzen und durch- stoberten alle Ecken, Winkel und Kammern, aber ihr Bemühen, den Schatz zu finden, war vergeblich. Unmutig und verdrossen zogen sie endlich ab, doch ihre Gedanken blieben noch bei der Kirche. Als sie nach dem Dorf Eiderstede kamen, sahen sie noch einmal nach Bordesholm zu:

rück, und einer der Räuber entdeckte jetzt durch ein Fernrohr das kleine Fenster, das noch an der östlichen Seite der Kirche zu sehen ist. Das hatten sie früher nicht bemerkt, und das Verlangen nach dem Schatze brachte sie auf den Gedanken, noch einmal nachzusehen. Zum Schrecken der Bordesholmer, die sich schon sicher geglaubt hatten, kehrten sie also zurück und fanden diesmal, was sie suchten. Seit der Zeit heißt die Kirche nicht mehr die reiche.

Im Winter 1813 auf 1814 waren viele Dörfer des Landes auf mehrere Die Kosaken Wochen mit Einquartierungen überladen. Größere Besitzungen mußten fünfzig bis hundert Mann aufnehmen. Kein Wunder darum, wenn die Wirtschaft des Besitzers in Unordnung geriet und die Nahrungsmittel und Futtermittel auf die Neige gingen. Kosakengeschichten werden noch heute viel erzählt. Die Kosaken sollen große Kinderliebhaber, lästige Frauenfreunde, berüchtigte Diebe und Trinker gewesen sein. In den Branntwein schütteten sie gestoßenen schwarzen Pfeffer hinein, um ihn schärfer zu machen. Ihre Lieder und Gesänge hatten etwas Schwermütiges an sich. Gern sprachen sie von ihrer Heimat; sie glaubten, daß die fern davon Gestorbenen dort wieder auferstehen würden, und das gab ihnen Mut in Todesgefahr. Dienstvergehen und Diebstähle wurden sehr streng bestraft, meistens wurden Peitschenhiebe in größerer oder kleinerer Anzahl verabfolgt. Der Sünder wurde mit dem Rücken nach oben auf ein Brett gebunden und mit einer kurzen Peitsche aus dicken Lederriemen bearbeitet.

Op Willem Rohweder sin Hoffsted in Glüsing bi Hogenwestedt steiht ut de
noch de Linn, wo 1813 de Kosaken er Eten ünner kalt hebbt. Se maken Kosakentied
den Ketelhaken an en groten Tilgen faß un laken dar ünner den Bom.
De Köh un Ossen wörn dar hendreben un slacht. De Küt (Eingeweide)
smeeten se achter de Dör hen, un de Knaken wörn na de Koppel bröcht
un dar inkleit. Dar sünd se nösen funn warn. — De Jahrsdörper hebbt
den Ingang von den Dörpsweg mit Dorn tomakt. Do sünd de Kosaken
dar so bilant trocken; dat is jo allns insneet weß. De Peer hebbt
se na't Holt bröcht, un de Zahns hebbt se na de Backabens rin steken
hadd, de Kosaken schulln dat Kreihn ni hörn. — De Schenefelder hebbt
all de jungen Deerns na dat Vaaler Moor henbröcht. Dar sünd Erdlöcker
gravt weß, dar hebbt se in sitten müß. All Nacht bröchen se er
wat to eten hen. — Een Mann ut Schenefeld hett mal 's nachts mit
de Luch vöran müß, he hett de Kosaken dör dat Vaaler Moor bringen
schullt. As se midd'n in dat Moor sünd, pust he de Luch ut un neiht

ut un lett er dar sitten. — In Aienbüttel is en Burn weß, de föhrt, as de Kosaken in'n Döörp sünd, na de Wilster. Ze will Beer haln. As he weg is, ward de Kosaken opsternatsch; se wüllt Beer hebb'n, seggt se. De Fru kann sik gar nich vör er bargen un weet sik ni mehr to helpen. Do kümmt de Bur wedder trüch. „Komm gau,“ röppt se, „de Kerls sünd rein wild!“ De Bur föhrt na de Del rop, „wat wüllt ji denn, Kinner?“ seggt he, „hier is jo Beer.“ Ze sleit den Tappen ut dat Spundloek un fat de swar Tonn mit beid Hänn an un drinkt ut dat Spundloek. Denn langt he de Tonn wieder. „So, Jungs,“ seggt he, „nu drinkt!“ As de Kosaken dat seht, sünd se ganz still warn, un de Bur un sin Fru hebbt von de Tied af an ni mehr öwer er to klagen brukt. — As de Kosaken ut Beringstedt aftrect, schall en Jung von twölf Jahr er den Weg wiesen. Ze sitt mit twee Kosaken op'n Wagen, de een von de beiden is awer sprüttendun weß. De Kosaken hebbt den Jung sin' Vadder twee Peer stahln hadd, un he will er nu twee anner Peer wedder wegnehmen, dat hett he in'n Sinn hadd. Un as se mal still holt un de een Kosak von den Wagen af geht, springt de Jung hendal, snitt de Sträng af, springt na dat een Peerd rop un jagt na den dicken Krattbusch rin. Na twee Dag' kümmt he mit de beiden Peer wedder trüch na sin' Vadder. — Op de een Sted in Beringstedt hebbt se en dreejöhrigen Hingst hadd, den' hebbt de Kosaken ni hebb'n schullt. Se maht en grot Loek na dat Heu rin, un dar stellt se den Hingst in hen. As awer de Kosaken mit er Peer na den Hoff rop ried, fangt de Hingst an to krieschen, un de Kosaken find em un nehmt em mit.

Aus der Zeit von 1848 bis 1864

Von den Ereignissen zur Zeit der schleswig-holsteinischen Befreiungskriege von 1848 bis 1851 wird heute noch sehr viel bei uns erzählt, besonders häufig sind auch die Geschichten aus der Zeit der Dänenherrschaft nach 1851. Man kann es nicht vergessen, daß damals in Schleswig zwangsweise dänisch gesprochen werden sollte, daß man kaum das Wort „Schleswig-Holstein“ in den Mund nehmen durfte, das Schleswig-Holstein-Lied nicht gesungen, die blau-weiß-roten Farben nicht gezeigt werden durften.

Na 1851 weern de Dänen hier togang. En Fru in Kleenwolstrup sitt vör de Finster un singt er kleene Kind in Slap. So summt se ok: „Sleswig-Holsteen“. Dar hett se vör to Loek muß. Wenn wi Taschen-döker oder sonst wat harrn, wo de blau-witt-roden Farben in to sehn weern, so wurn wi bestraft. Wi schulln nich „Sleswig-Holsteen“,

wi schulln „Sleswig“ un „Holsteen“ segg'n. Min Vadder harr en Broder, de weer Snieder. He harr de Krieg bi de Sleswig-Holsteener mitmakt. Dat weer em nich möglich, dat he en Gewerbeschien kreeg, he hett jahrelang Nützen maken müß. En dänsche Paster hett mal en ole Mann fragt, warum se so unkirchlich weern. „Ja,“ hett de ole Mann seggt, „eers harrn wi dütsche Pastors, un so gingen de Dänschen nich hin, un nu hemm wi en dänsche Paster, dar gahn de Dütschen nich hin. So hemm se alle markt, dat dat ging ahn Karl, un so gahn dar gar keen mehr hin.“

1848 muß vör jede gemeene Soldat de Nütz afnahmen ward'n, dat wulln de Dänen. Wi Jungs steeken de Nütz ünner de Jack, wenn en dänsche Soldat keem. Mal speln wi un leepen rin, as en Dän ankeem. Een von de Jungs bleev awer stahn, de Nütz harr he op. Do hau de Dän em an de Kopp. De Mudder keem rut un smeet mit de Klotzen (Holzpantoffeln) na de Soldat: „Verfluchte Dän,“ schimp se, „hett min Jung di wat dan!“ Dat weer dat Nützenchor. — Vadder weer mal utfahrt, un as he weg weer, kreeg de Knecht Stried mit de dänsche Soldaten. He muß op to Jack, de Knech, he kunn sik gegen twee nich wehrn. As Vadder torück kummt, is de Knech nich dar to utspannen. „Wo is de Knech?“ „Op to Jack“, sä'n de Deerns un vertelln dat. Vadder nehm een dänsche Soldat un smeet em op de Köh, de stunn noch na de Loh to. De annere Soldat leep weg, un Vadder kreeg annere Soldaten in Quarteer. — 1849 hal ik mi en Kanonenkugel von de Norderschanz bi Eckernför. Ik harr em eers in min Taschendorf; naher bosfel ik em lanf de Weg. De Möllerwagen von Brodersby keem an, un ik kunn mitfahren. De Mann wull mi twee Schilling geben vör de Kanonenkugel. Ik wull dat awer nich. Do jag he mi von de Wag. De Kugel is nu in de Torn op de Scheersbarg. — Gondesen in Husby kummt mal in de Krog: „Och, wat is Vadder doch ring!“ seggt he. Wat em doch fehler, fragen se. Em hett wat drömt. „Wat denn?“ So sind dänsche Schandarmen dar. „Ja,“ seggt he, „ik hörer so'n Susen dör de Luft.“ Wat dat denn doch weer? „Dat weern all de dänsche Pastorn un Schandarmen, de flogen na Norrn.“ He harr dat drömt, un so hemm se em nix segg'n kunn.

Besonders verhaßt machte sich der Hardsesvogt Blaunfeldt in Fleckeby an der Schlei, und doch war er keine Ausnahme unter den dänischen Beamten. Wo es nur möglich war, wurden den Schleswig-Holsteinern hohe Geldstrafen auferlegt; denn die Beamten erhielten einen Teil der Gelder. Blaunfeldts Treiben ist noch heute nicht vergessen. Wenn ohne

seine Erlaubnis in Gasthäusern getanzt wurde, nahm er nicht den Wirt, sondern die einzelnen Tänzer in Strafe, weil er auf diese Weise höhere Summen herauschlug. Einmal hatte eine große Bauernhochzeit nach seiner Meinung zu lange gedauert. Da mußten erst die jungen Eheleute zwanzig Taler Strafe bezahlen, und dann nahm er jeden Hochzeitsgast je nach Stand und Vermögen in eine Strafe von zwanzig bis vierzig Talern. Bauern in der Hargesvogtei Fleckeby verkauften ihren Grundbesitz zu Spottpreisen, nur um von den unerträglichen Geldstrafen freizukommen. Blaunfeldt aber baute sich ein prächtiges Landhaus mit einem in englischem Geschmack angelegten Garten. Er wußte durch die willkürlichen Straf gelder aus seiner Hargesvogteistelle jährlich mehr als siebentausend Taler herauszuschlagen.

Ein Bauer im Nachbardorfe Bohnert, Mau mit Namen, ärgerte ihn, wo er nur konnte. Um seine Verachtung gegen das dänische Reichsbankgeld zu zeigen, das Schleswig-Holstein aufgezwungen war, ließ er einen neuen Wagen mit dieser Münze beschlagen. Er führte immer einen großen Geldbeutel, eine kleine Handschaufel und einen Federwisch mit sich. Wenn er ein größeres Geldstück wechseln ließ, fegte er die kleinen Münzen mit dem Federwisch in die Schaufel und schüttete dann das Geld in den Beutel. Er wollte das dänische Geld nicht anfassen. — Einmal geht Mau bei Blaunfeldts Haus vorbei, und der Hargesvogt ist beim Heckenscheren. „Gud'n Dag, Herr Justizrat!“ sagt Mau. „Gud'n Dag, Herr Mau!“ „Schöne Heck.“ „Ja, so'n Heck mutt hegt un plegt un god besneden ward'n.“ „Ja, dat weet ik, dat Se gud snieden un schern künnt.“ — Ein andermal weht die dänische Fahne vor dem Hause. „Hett de Koh kalvt?“ fragt Mau. Ne, wo he dat meent? „Dar hängt jo ful Tüg buten.“ — Mal bind Mau sik en Lee (Sense) um as Säwel, un denn geiht he in den Weg vör Blaunfeldt sin Hus lank un kloppt an de Lee, dat klöttert man so. Denn blifft he stahn un röppt: „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, sie trägt das große lange Schwert nicht umsonst!“ Un denn kloppt he wedder an de Lee. — Eines Tages sitzt der Hargesvogt im Krüge zu Fleckeby. Mau kommt herein und redet ihn an: „Herr Baron, hüt Nacht heff ik von Se drömt.“ „Na, Mau, wat denn?“ „Ja, Herr Baron, ik dröm, ik weer dod bleben, un do keem ik na de Höll.“ „Ja, Mau, dat hemm Se ok verdeent.“ „Ja, un ik gab dar rüm un will mi en Platz söken. Dat weer dar awer all voll. Toletz finn ik dicht bi den groten Aben noch en Stohl. Na, -denk ik, bannig warm is dat hier, awer wat helpt dat, sett di man dal. Ik sitt awer man eben, do kümmt de Düwel an un röppt: Raff dar! dar schall de

Hardesvagt Blaunfeldt ut Fleckeby op sittin, wenn he kümmt!“ — Blaunfeldts Hund hing er ausgepustete Hühnereier um den Hals, die er auf dicke blaue und rote Fäden gezogen hatte. So zeigte der Hund die schleswig-holsteinischen Farben. — Seinen Sohn Johann nannte Mau immer nur „min Hannemann“, wenn er von ihm sprach, und wenn Dänen vorbeikamen, so rief er seinen Sohn herbei: „Hannemann, komm her!“ Hannemann wird in Schleswig-Holstein als Spottname für die Dänen gebraucht. Als in Kosel der dänisch gesinnte Pastor starb, kaufte Mau von dem Nachlaß Priesterrock und Barett, legte beides an, setzte sich zu Pferde und ritt unter dem Jubel der Zuschauer im Dorfe herum. Von Zeit zu Zeit hielt er an und sagte im Predigerton: „Die frommen Leute sind weg in diesem Lande, und die Gerechten sind nicht mehr unter den Leuten; sie lauern alle auf Blut, ein jeglicher jagt den andern, daß er ihn verderbe“ (Micha 7, 2). — Mau wurde oft zu hohen Geldstrafen und zu Gefängnis verurteilt; aber das schreckte ihn nicht ab. Es wird erzählt, daß die Gutsherren der Umgegend ihn zu seinen vielen Streichen veranlaßten und daß sie die Strafen für ihn bezahlten. Nach der Schlacht bei Missunde 1864 erwarb Mau ein dänisches Schilderhaus. Man fragte ihn, was er doch damit wolle. „Dat will ik as Sunnhus bruken“, sagte er.

Räuber- und Mordgeschichten

Schleswig-Holstein ist immer ein Durchgangsland für Handels- und Kriegsvölker gewesen, und zu allen Zeiten haben sich darum im Lande und zur See Räuberbanden gezeigt, die an den befahrenen Wegen auf Beute lauerten. Viele Räubergeschichten gehen daher im Lande um.

Die Wogen-
männer

Die Wogenmänner hatten sich an der Westerhever eine große Burg gebaut, die hieß die Wogenmannsburg. Sie hatten kleine und große Schiffe und raubten damit binnen und außer Landes und hatten die ganze Westerhever wüste gemacht. Das Gut führten sie alles auf die Burg und nahmen die schönsten Mädchen mit Gewalt mit hinauf und behielten sie da und gaben sie ihren Knechten. Da versammelte der Staller Owe Hering aus den Landen Evershop und Utholm das Volk am Margaretentage und zogen zu Schiffe und zu Fuß vor die Burg. Eine Jungfrau, die sie zuletzt hinaufgeholt hatten, schlich zu der Brücke, als die Lande mächtig und kühn davorzogen und stürmten, und die auf der Burg in großer Wehre stunden, und ehe sie davon wußten, ließ sie die Brücke fallen und sprang damit hinunter und hielt sie also lange mit wehrender Hand, daß die Lande hinaufdrängeten und die

Burg gewannen, was sonst ihnen nimmer gelungen wäre. Da hielt der Staller Owe Hering ein Thing vor der Brücke mit den zween Landen und der zween Lande Ratleuten über alles Volk, das man in der Burg gefangen hatte. Und es geschah ihnen, wie nach dem Rechte Räubern geschieht. Alle Frauen und alles Gut, das auf der Burg war, nahmen sie und zerstörten dieselbige; allem Mannsvolk aber schlug man die Köpfe ab und warf die Leichen in die See; es waren ihrer sechzig ohne ihre Frauen. Die Frauen aber, die sie geraubt hatten, standen dabei und sahen, wie ihr Leid gerochen ward. Aus den Steinen und dem Holz der Burg erbaute man die Kirche und das Pastorat zu Westerhever, die jetzt auf dem Burgplatze stehen.

In den Zeiten, als Hamburg und Lübeck noch mächtig waren, hatte der kühne Räuber Peter Muggel das Dorf und Schloß Schwienkühlen bei Ahrensböhl in Besitz. Von hier aus plünderte er die ganze Umgegend, und besonders paßte er den Kaufleuten und den mit Waren bepackten Wagen auf, die zwischen jenen beiden Städten hin und her zogen. Bald ward es diesen jedoch zuviel, und sie schickten ihre Soldaten, die das Dorf und das Schloß in einen Trümmerhaufen verwandelten. Der Hügel, wo das Schloß stand, heißt heute noch der Muggelberg. Aber Peter war längst auf einen solchen Überfall gefaßt gewesen und hatte seine besten Schätze und sein bares Geld in eine Höhle bringen lassen, die er in der Alenzauer Weide, einem Holz bei dem Dorfe Alenzau, eigens dazu eingerichtet hatte. Als nun die Soldaten sein Nest zerstörten, floh er auf seinem Schimmel dahin und setzte bald sein früheres Geschäft eifriger fort als vorher. Alle Bemühungen der Städte, seinen Schlupfwinkel zu entdecken, blieben lange fruchtlos. Endlich fand man ihn, aber er wußte mit seinen tapferen Gefährten die gegen ihn ausgeschieden Leute zu schlagen. Die Bürger schickten aber immer neue Mannschaft, und so hatte Peter Muggel bald alle seine Genossen verloren und mußte fürchten, selbst in die Hände seiner Feinde zu geraten. Aber er wollte doch nicht seine Schätze an sie kommen lassen und berief darum in einer dunklen Sturmnacht den Teufel. Der erschien in der Gestalt eines schwarzen Bocks und befahl ihm, eine Grube zu graben, um die Schätze dahinein zu legen. Als Peter die erste Erde aufwarf, ward es um ihn hell wie am Tage; denn vor ihm stand der schwarze Bock mit einem brennenden Licht unter dem Schwanze. Als die Grube fertig war, ward der Schatz gezählt hineingelegt, und der Teufel setzte sein Siegel darauf, das noch als ein platter Stein zu sehen ist. „So,“ sagte der Teufel, „nun ist dein Schatz verwahrt; willst du oder ein an-

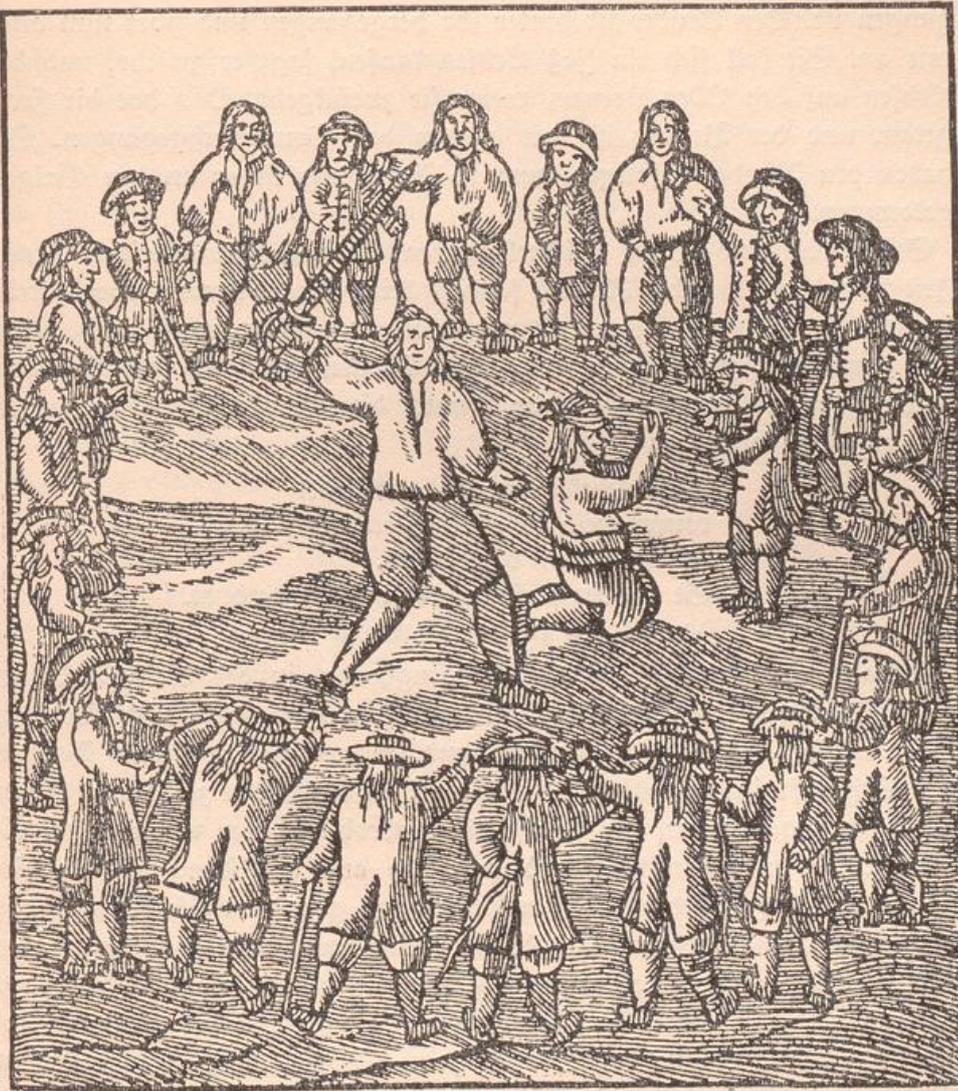
derer ihn einmal wiederhaben, so müßt ihr in einer ebensolchen Nacht wie diese, mit einem ebensolchen Boß wie ich bin und der euch auf dieselbe Art leuchtet, kommen; aber wenn der Boß auch nur ein weißes Härchen hat oder ihr ein anderes Licht gebraucht, wird eure Arbeit umsonst sein.“ Da nun bis auf den heutigen Tag des Teufels Siegel unberührt an demselben Orte liegt, so wird der Schatz auch nicht gehoben sein. Dem Peter Muggel aber waren seine Tage gezählt. Bald machten die Lübecker wieder Jagd auf ihn. Weil er sich unsicher hielt, ritt er in der Dämmerung zu einem Schmiede, ließ seinem Schimmel die Hufeisen verkehrt aufsetzen und ritt so wieder in seine Höhle. So, meinte er, würden die Feinde glauben, er sei ausgeritten. Sie fanden auch bald die Spur und dachten auch wirklich so; aber in der Hoffnung, Schätze zu finden, gingen sie in die Höhle und fanden da den Räuber schlafend. Einer machte sich über ihn her und erstach ihn. Sie hätten ihn wachend auch gewiß nicht besiegt. Seit der Zeit jagt Peter Muggel noch oft auf seinem dreibeinigen Schimmel in der Nacht durch das Dorf Gieselrade mit furchtbarem Gerassel und Getöse. Er reitet dann zu einem großen Teiche in der Nähe des Dorfes und schwimmt da sein Pferd und kehrt ebenso wieder nach seinem Schlupfwinkel zurück. Jedermann muß sich hüten, ihm zu begegnen.

Papendöneke Dicht am Ratzeburger See liegt am Wege von Könnitz nach Campow und Utecht eine tiefe Kuhle, die noch heute „Papa-Dönkenkuhl“ heißt. Dort hat vorzeiten, als der Wald noch viel dichter war, der Räuber Papendöneke gewohnt. Er beraubte die Lübecker Kaufleute. Er hatte sich aus Ratzeburg ein junges Mädchen weggeholt, das in seiner Höhle als seine Frau bei ihm wohnen mußte. Sieben Söhne hatten sie zusammen; aber alle hat der Räuber gleich nach der Geburt getötet und die Leichen an einem Tau vor der Höhle aufgehängt. Zuletzt hingen da sieben Gerippe vor der Höhle, und wenn der Räuber einmal recht fröhlich war, dann faßte er das Tau an, daß die Gerippe klapperten, tanzte und sang dazu:

„So danzet he, so danzet he,
so danzt de Papendöneke
mit sine söben Söhne!“

Seine Frau durfte nichts dazu sagen; er beschenkte sie mit Gold und Edelsteinen und kostbaren Kleidern; aber nach Hause und nach der Stadt durfte sie nicht wieder, soviel sie auch bat. Einmal aber hatten sie nichts zu essen, und die Frau fragt, ob sie nicht auf den Markt nach Ratzeburg gehen darf. Ja, sagte er, sie soll ihn aber nicht verraten und

Das Kreis-
schlagen bei
Sinrichtungen



Holzchnitt
aus Solbergs
Peder Pars.
1720

zu keinem Menschen sagen, wo sie lebt und wie sie lebt. Das muß sie ihm schwören, und sie kommt nach Ratzeburg. Auf dem Markt trifft sie ihren Bruder. Er erkennt sie und fragt, wo sie so lange gewesen ist, woher sie die schönen Kleider hat und warum sie so traurig ist. Sie will aber nichts sagen. Doch der Bruder verläßt sie nicht mehr und fragt immer dringender. Sie kann keinem Menschen klagen, was ihr fehlt, sagt sie, und kein Mensch kann ihr helfen. „So klage es einem Stein,“ sagt der Bruder, „wenn du es keinem Menschen sagen darfst!“ Da geht sie aus der Stadt heraus vor das Tor, da hat ein großer Stein gelegen. Sie wirft sich vor ihm nieder und klagt ihm, wie es ihr er-

gangen ist. Der Bruder ist hinter ihr hergegangen und hört nun alles mit an. Sie soll sich ein Faß Erbsen kaufen, sagt er zu ihr, und die Erbsen auf den Weg streuen, wenn sie zurückgeht. Das hat die Frau getan, und der Bruder ist mit andern der Spur nachgegangen. Sie haben den Räuber gefangen, und in Ratzeburg ist er an den Galgen gekommen.

Klas Störte- Störtebeker und Göde Micheel waren Seeräuber und trieben lange
beker und Zeit vor der Elbe ihr Wesen, so daß kein Schiff heraus oder herein
Göde Micheel konnte, sie hätten es denn erst vorgenommen. Man weiß noch vieles von den beiden zu erzählen, und lange ist hier im Lande ein Lied von ihnen gesungen worden. Davon kennen die Leute jetzt nur noch den Anfang, der so lautet:

„Störtebeker un Göde Micheel
rovten beid to gliche Deel
to Water un to Landen.
Se rovten so lang, dat't Gott verdrot,
do worden se to Schanden.“

Sie haben in Bombüll in der Wiedingharde, in der Uhlenflucht im Amt Steinburg, an der Stör nicht weit von Hohenaspe und Mehlbek, im Dänischen Wohld, in Angeln und anderswo ihre festen Burgen und Schlupfwinkel gehabt. Auf Schmoel an der Ostsee zeigt man hinter dem Schloßgarten auf der Wiese einen Erdhügel, der mit einem breiten Graben umgeben war und von wo aus ein Kanal in die See führte. Da hat Störtebeker einen Wartturm gehabt. Er hatte auch das Gut Büll im Dänischen Wohld in Besitz und hatte dort ein großes Schloß, wovon man noch viele Überreste findet. Da in der Nähe liegt ein hoher, mit Bäumen bewachsener und von Gräben umgebener Berg, der die Störtebekerinsel heißt. Hier hatte Störtebeker seinen versteckten Wartturm, von wo aus er das Meer beobachtete und den vorübersegelnden Schiffen auflauerte. In den Schwabstedter Mühlenberg haben Störtebeker und Göde Micheel eine große silberne Tafel vergraben und so arg mit Seelen verbannt, daß es niemand noch gelungen ist, sie zu heben. In der Treeneniederung liegt auch eine goldene Ankerkette der beiden, die so lang ist, daß sie dreimal um Schwabstedt herumreicht. Bei Putlos an der Ostsee in der Nähe von Oldenburg, wo sie auch einen Sitz hatten, haben sie viele unterirdische Gänge angelegt und da ihre Schätze verborgen. Sie konnten dadurch vom Schlosse bis an das wilde Wasser kommen und hatten ihren Ausgang beim Weinberg, einem Holz auf einem Berge. Daher hat man noch heute in Oldenburg das Sprich-

wort: „Du kümmt to lat in'n Wienbarg.“ Da bei Oldenburg leben auch noch Nachkommen von Störtebeker.

Dem Göde Micheel ist dort folgende Geschichte passiert: In Wandelwitz war einmal eine große hübsche Dirne. Aber auf einmal verschwand sie, und man wußte nicht, wo sie geblieben war. Die Eltern grämten sich Tag und Nacht um das einzige Kind; aber alles Suchen war vergebens. Es vergingen sieben Jahre, und fast hatte man sie schon vergessen; da war sie mit einem Male wieder da, und niemand wußte wieder, wo sie hergekommen sei. Die Freude der Eltern war groß; aber keiner konnte von ihr herausbringen, wo sie so lange gewesen; sie sagte, daß sie es nicht verraten dürfe. „So klag es dem großen Stein, der neben der Seitentür liegt“, sagte die Mutter. Da ging die Tochter hin, kniete nieder und sprach:

„Stein, ich klag dir meine Not,
der Räuber hat mich nach dem Weinberg weggeholt.“

Und sie erzählte weiter, daß sie die sieben Jahre bei ihm gewesen sei und ihm sieben Kinder geboren hätte; sie hätte gerne einmal wieder nach Hause gewollt, aber der Räuber hätte es nicht haben wollen; sonst hätte sie es gut gehabt bei ihm und könnte über nichts klagen. Endlich habe sie Erlaubnis erhalten, aber ihm vorher versprechen müssen, keinem zu sagen, wo sie so lange gewesen sei, und er hätte geschworen, wenn sie nicht wiederkäme, würde er ihren Kindern die Köpfe abhauen und diese auf einen Weidenzweig ziehen; käme sie aber wieder und hätte sie ihn verraten, so würde er sie dazu umbringen. Während der Zeit, daß sie dem Stein das klagte, stand die Mutter hinter der Tür und hatte alles gehört, und weil sie ihre Tochter gerne retten wollte, erfann sie eine List. Als diese zur bestimmten Zeit nach der Höhle zurückkehren wollte, sagte die Mutter: „Hier ist ein Beutel mit Erbsen, den nimm, und wie du gehst, laß eine Erbse nach der andern fallen bis dahin, wo der Räuber wohnt.“ Die Tochter merkte wohl, was die Mutter im Sinne hatte. Sie hatte den Räuber liebgehabt; aber da sie nun wieder zu ihm sollte, graute ihr doch vor ihm. Sie nahm daher den Beutel und tat, wie ihr gesagt war. Der Räuber war hocherfreut als sie wiederkam und nahm sie aufs beste auf. Aber bald kam sie ihm doch wunderlich vor, und er wußte nicht, was er denken sollte. „Komm,“ sagte er, „kämme mir das Haar und laufe mich ein wenig!“ Und damit legte er ihr seinen Kopf in den Schoß. Wie sie nun saß und tat, wie er gesagt hatte, und sie daran dachte, daß sie ihn verraten habe und er sie doch immer so liebgehabt hätte, und nun wohl bald die Leute

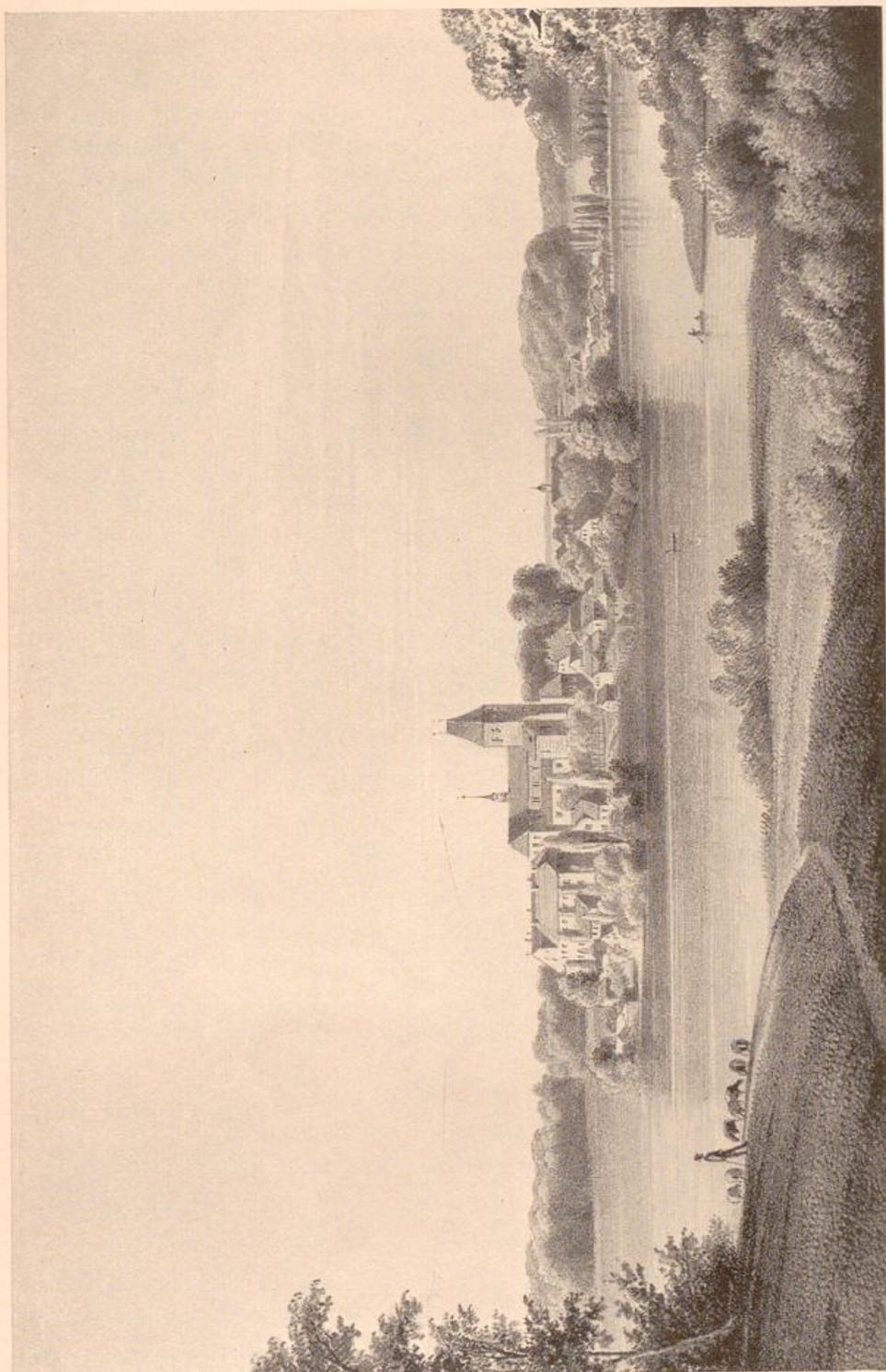
aus dem Dorfe kämen und ihn totschiügen, da ward ihr weich, und die Tränen fielen ihr aus den Augen nieder in den Schoß. Als der Räuber nun die warmen Tropfen im Gesicht fühlte, da sprang er auf, ergriff ihre Kinder und tötete eins nach dem andern, zog die Köpfe auf einen Weidenzweig und hängte sie in der Höhle auf. Das mußte sie erst all mit ansehen, und darauf wollte er sich auch über sie hermachen. Aber da kamen die Wandelwitzer eben zur rechten Zeit, die Mutter hatte ihnen den Weg gezeigt, und überfielen den Räuber und töteten ihn. Also ward die Tochter gerettet; sie ward in ihrem Leben aber nicht wieder froh und glücklich.

Der Schatz
des Räubers

In alten Zeiten war bei Gravenstein eine Räuberhöhle. Zwölf Räuber waren darin, und sie gebrauchten die List, eine Schnur über den Weg zu spannen, so daß, wenn Reisende kamen, die Glocken in der Höhle angezogen wurden. Aber da sie alle wohlverborgen waren, so geschah es, daß sie, einer nach dem andern, eines gewöhnlichen Todes starben und zuletzt allein der zwölfte nachblieb. Der war schon hochbejahrt und hatte einen langen grauen Bart. Als er in seinen letzten Tagen einmal allein im Walde umherging, begegnete ihm ein Mann; dem versprach er einen großen Kasten mit Gold und manchen Kostbarkeiten zu geben, wenn er ihn begraben wollte, sobald der Augenblick käme. Doch bedang er dabei aus, daß die Kiste nicht geöffnet werden noch etwas herausgenommen werden dürfe, bevor sie auf der andern Seite des Wassers wäre. Als nun der alte Räuber tot war und der Mann ihn begraben hatte, war es just Winterzeit, so daß die Kiste übers Eis gezogen werden mußte. Es ward, wie es gebräuchlich ist und geschehen muß, denen, die den Schatz zogen, befohlen, mausstill zu sein und kein Wort zu reden, bevor sie die Kiste am Lande hätten. Aber da sie aufs beste zogen, vergaß einer die Vorschrift, und der Schatz brach sogleich ein und sank durchs Eis. Untersucht man aber mit einer Stange die Stelle, so kann man die Kiste noch genau fühlen. Dieser Räuber hieß Alf, und von ihm hat Alnoer, d. i. Alfsnoer, bei Gravenstein seinen Namen. Wenn er die Schiffe in der Ostsee beraubt hatte, schlüpfte er geschwind durch den schmalen Ekenfund in das von Wäldern rings umgebene Nübeler Moor. Man hat später noch den Ort wieder aufgefunden, wo dieser Alf seine Wohnung von großen Feldsteinen in der Erde gehabt hatte.

Der
Brekumer
Kirchenraub

Im Jahre 1682 wurden aus der Breklumer Kirche Siegel, Kelche und Armengelder gestohlen. Der Wirt des Dorfes geht am Morgen über den Kirchhof, um seine Pferde von der Weide zu holen. Sein



Kageburg um 1840
Lith. von W. Heuer

Hund läuft in die offene Kirchentür hinein und will nicht wieder heraus. Der Küster findet den Hund, entdeckt den Diebstahl, und der Wirt wird in Haft genommen. Es hilft ihm nichts, daß er seine Unschuld beteuert; da sich andere Spuren von einem Diebe nicht finden, wird er gefoltert und martervoll hingerichtet. Nach sieben Jahren kommt ein Mann in das Breklumer Wirtshaus und schläft des Nachts auf der Bank am Ofen. Da hören andere Gäste, daß er im Schlafe spricht:

„Tu is't söben Jahr un een Dag,
dat ik in de Breklumer Karren brak;
dar nehm ik de Kelch von de Disch,
un noch bün ik gesund un frisch.“

Er wurde festgenommen und gestand seine Tat ein. Zur Strafe steckte man ihn in eine Tonne, die inwendig mit spitzen Nägeln ausgeschlagen war, und rollte ihn auf dem Kirchhofe hin und her. Das Bild von diesem zu Tode gequälten Verbrecher ist noch lange als abschreckendes Beispiel in einer Nische beim Altar zu sehen gewesen.

In Unasten, früher Ondasten, war eine königliche Mühle und Gastwirtschaft. Der Sohn des Hauses geht in die Fremde und fährt zusammen mit einem andern aus der Flensburger Gegend lange Jahre auf holländischen Schiffen, um sich Geld zu verdienen. Als sie zurückkehren, verabreden sie, sich bis zum nächsten Tage nicht zu erkennen zu geben. Da besucht der Freund die Müllersleute und fragt nach dem Reisenden von gestern. „Der ist schon weitergereist“, sagten sie. „Das ist doch nicht möglich“, antwortet er, „es war doch euer Sohn.“ Da erblickt die Frau, „det war en ond Asten“, sagt sie, „das war ein böser Abend“, und sie muß gestehen, daß sie ihren eigenen Sohn ermordet haben, weil er viel Geld bei sich hatte. So hat das Dorf Unasten seinen Namen bekommen. — In Dithmarschen wird ähnlich erzählt; dort offenbart sich der Sohn seiner Schwester. Man sang ein Lied dazu, von dem aber nur ein Gefäß bekanntgeblieben ist:

„Se nehm er Licht wol in de Hand,
se leep wol er Slapkamer enlant:
Ach Gott, min eenzigste Broder min,
min hartallerleevste Broder min!“

Einmal ward ein Kind eines Herrn von Plessen von vorüberziehenden Handelsleuten geraubt, indem es sorglos auf dem Anger vor dem Schlosse spielte. Sie verkauften es später, und es kam endlich bei einem Kuchenbäcker in Braunschweig oder am Harz in die Lehre. Als der Knabe herangewachsen war, mußte er für seinen Herrn hausieren gehen

Der Kuchen
im Wappen

und weite Reisen mit den Kuchen machen. So kam er auch wieder nach Holstein und bot auf dem Schlosse seines Vaters seine Ware zum Verkauf aus. Da hat ihn die Mutter, der gleich die Familienähnlichkeit auffiel, wiedererkannt, und zum Andenken an seine glückliche Errettung nahm die Familie einen Kuchen als Zeichen in ihr Wappen auf.

Der Scharfrichter in Sonderburg

In Sonderburg gab's einmal einen sehr geschickten Scharfrichter, der immer die armen Sünder nur so vor sich hinstellte und dann ihre Köpfe herunter hatte, ehe sie's merkten; „denn“, sagte er, „ich bin kein Barbier nicht: darum braucht ihr nicht zu sitzen.“ Einmal bei einem scharfen Frostwetter schwang er auch sein Schwert so geschickt, daß der Kopf auf dem Kumpfe stehenblieb und sogleich wieder festfro. Der arme Sünder freute sich nicht wenig, so davongekommen zu sein und ging mit seinen Freunden gleich ins nächste Wirtshaus. Aber in der warmen Stube fühlte er bald, wie es ihm am Halse und in der Nase wunderlich ward, als wenn er niesen sollte. Und als er nun zugriff, behielt er den Kopf in der Hand und stürzte tot nieder.

Alle neune

Ein Missetäter war zum Schwert verurteilt. Je näher der Tag der Hinrichtung kam, je mehr verging dem Scharfrichter der Mut, sein Geschäft zu vollführen, und endlich am Tage vor demselben war er ihm ganz geschwunden. Er klagte das seinen Freunden. Da bereitete einer ihm einen Trank, nach dem er schon in wenigen Stunden Kräftigung fühlte und am andern Tage eine solche Wut ihn befiel, daß er den Augenblick kaum mehr erwarten konnte. Der arme Sünder war ein leidenschaftlicher Kegelspieler gewesen, und da nun seine Stunde schlug, bat er sich als letzte Gnade aus, noch einmal ein Spiel zu machen. Der Scharfrichter sollte sein Mitspieler sein; aber als der Verurteilte nun die Hand ausstreckte, um die Kugel aufzunehmen, konnte der sich nicht länger halten, sondern er schlug zu, so daß der Kopf dem armen Sünder in die Hand fiel. Der tat dann noch den Wurf, alle Kegel fielen, und der Kopf schrie: „Alle neune!“

Die Eiche am Elbufer

Nicht weit von Glückstadt steht unter dem Deiche, wo sonst nur Weiden stehen, eine schöne große Eiche, wohl die einzige in der ganzen Marsch. Vor vielen Jahren stand hier nur ein Busch. Ein paar Tagelöhner ruhten sich einmal an einem heißen Tage dahinter aus, da hörten sie an der andern Seite einen Handelsmann, der sich auch da niedergesetzt hatte, mit seinem Gelde klimpern. Der böse Geist erwachte in ihnen, und sie fielen über den armen Mann her und erschlugen ihn, nahmen ihm sein wenig Geld und warfen seinen Packer in die Elbe. Die Leiche verscharrten sie unter dem Busch. Aber als sie noch mitten

im Werke waren, war eine Schar wilder Enten über sie hingeflogen mit lautem Geschrei; sterbend hatte der Unglückliche sie gehört, hatte seine Hand zum Himmel erhoben und sie zu Zeugen der Tat angerufen. Doch viele Jahre blieb der Mord unentdeckt. Aber an der Stelle wuchs seit der Zeit ein blutrotes Kraut und sonst nirgends in der Gegend. Man nannte sie daher nur den roten Fleck. Und abends, wenn die Jungen die Pferde aus dem Außendeich holten, mußten sie immer schnell daran vorüberjagen und die Pferde mit Gewalt dazu zwingen. Denn sie wieherten und bäumten sich und scharren mit den Hufen, wie sie immer an Stellen tun, wo unschuldig Blut vergossen ist. Der eine Mörder hatte sich unterdes verheiratet, der andere diente noch als Knecht auf einem Hofe; beide waren alt und grau geworden und wurden von allen als brave und tüchtige Leute geachtet. Da begab es sich nun, daß einmal an einem Abend jener mit seiner Frau am Deiche spazieren ging und sie unvermerkt in die Nähe des roten Flecks kamen. In demselben Augenblick kam der Knecht über den Deich, um ein Pferd zu holen, und wie er am Busche vorüberstreifte, flatterten schreiend einige Enten auf; beide Männer fuhren vor Schreck zusammen, sahen starr einander an und gingen aneinander vorüber, ohne ein Wort zu sagen. Während der Knecht das Pferd suchte, und der Mann mit seiner Frau noch eine Strecke weiterging, ließen sich die Enten wieder nieder und flogen nun abermals auf, als beide sich noch einmal in der Nähe des Busches begegneten. Der Frau waren die beiden schon anfangs wunderbar vorgekommen, jetzt verwunderte sie sich noch mehr, als sie beide bleich und zitternd sah und fluchen hörte. Doch wich ihr Mann allen ihren Fragen aus; aber seit dem Abend war sein ganzes Wesen verändert; still und schwermütig ging er umher und mied jede Gesellschaft. Die Frau klagte es endlich der Nachbarin, erzählte ihr alles, was sie gesehen, und fragte sie um Rat, weil sie für die Gesundheit ihres Mannes besorgt war. Der Nachbarin aber stiegen gleich böse Vermutungen auf; ohne ein Wort zu sagen, ging sie fort und hinterbrachte alles ihrem Manne. Der ging sogleich zum Bauernvogt, und als man nun auf der Stelle beim Busche nachgrub, fand man bald das Gerippe des Ermordeten. Die beiden Männer wurden festgenommen, und von Gewissensbissen gepeinigt, gestanden sie die Tat, die sie vor vierzig Jahren vollbracht, und litten in Reue und Ergebung bald in Glückstadt ihre Strafe. Zum Gedächtnis pflanzte man jene Eiche.

Von andern denkwürdigen Begebenheiten und Leuten

Hans
Brüggemann

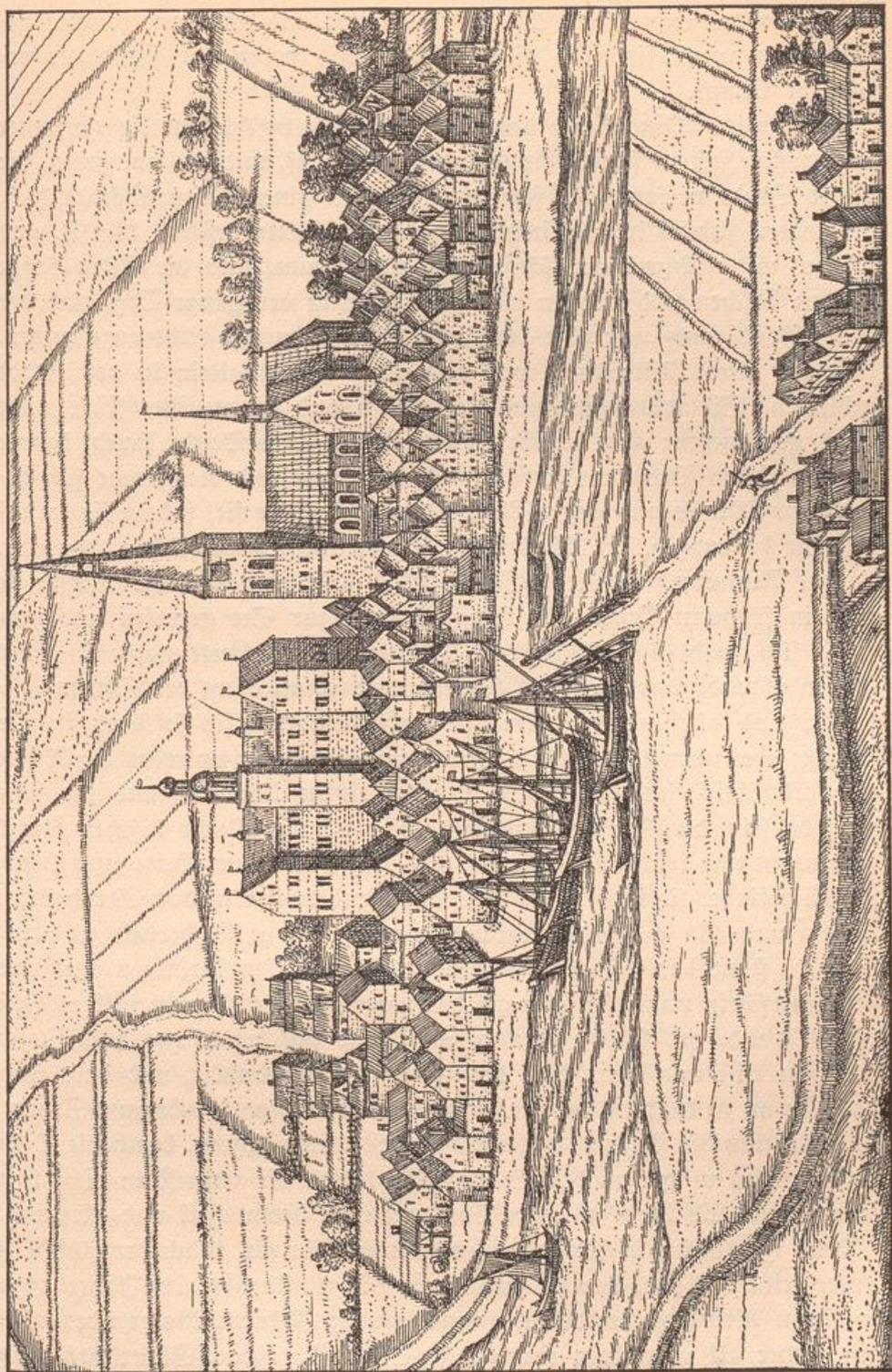
Den Meister Hans Brüggemann in Husum beriefen die Mönche im Kloster Bordesholm zu sich und bestellten bei ihm ein großes Altarblatt für ihre klösterliche Kirche. Der Meister ging ans Werk, schnitt eine Figur nach der andern kunstvoll aus Holz, sott jede in Öl, daß der Wurm ihnen nicht schade, und arbeitete mit seinen Gesellen sieben ganzer Jahre. Als die Altartafel fertig war, kam König Christian der Zweite mit seiner Gemahlin Elisabeth und betrachteten das Werk. Der König verwunderte sich über die Kunst, seine Gemahlin aber zeigte ihm die Bilder mit den Sängern. Als der Meister dieses sah, benutzte er die Gelegenheit und entwarf alsobald die beiden Bilder der hohen Herrschaften nach dem Leben und stellte sie in Holz geschnitzt auf zwei Pfeilern zu beiden Seiten des Altars. Als den Herren in Lübeck der Ruhm des Werkes zu Ohren kam, lagen sie dem Meister an, daß er ihnen auch solchen Altar liefere für ihre Stadt. Er sagte ihnen das nicht allein zu, sondern versprach sogar, ihnen einen noch weit schöneren zu liefern. Darüber wurden die Bordesholmer Mönche neidisch, und um es zu verhindern, daß irgendein anderer Ort den Ruhm mit ihnen teile, brachten sie es durch schändliche Mittel dahin, daß dem Meister beide Augensterne wegtränkten. Da konnte er nicht mehr arbeiten, und also geblendet lebte er noch eine kümmerliche Zeit in einem kleinen Hause des Dorfes Eiderstede bei Bordesholm, das man lange gezeigt hat, wo er auch sein Werk vollendet hatte und endlich in dem Herrn verschied.

Das Licht
der treuen
Schwester

An dem Ufer einer Hallig wohnte einsam in einer Hütte eine Jungfrau. Vater und Mutter waren gestorben, und der Bruder war fern auf der See. Mit Sehnsucht im Herzen gedachte sie der Toten und des Abwesenden und harrte seiner Wiederkehr. Als der Bruder Abschied nahm, hatte sie ihm versprochen, allnächtlich ihre Lampe ans Fenster zu setzen, damit, wenn er heimkehre, das Licht ihm weithin über die See entgegenschimmere und ihm sage, daß seine Schwester Elke noch lebe und seiner warte. Was sie versprochen, das hielt sie. An jedem Abend stellte sie die Lampe ans Fenster und schaute Tag und Nacht auf die See hinaus, ob nicht der Bruder käme. Es vergingen Monde, es vergingen Jahre, und noch immer kam der Bruder nicht. Elke ward zur Greisin. Und immer saß sie noch am Fenster und schaute hinaus, und an jedem Abend stellte sie die Lampe aus und wartete. Endlich war es einmal bei ihr dunkel und das gewohnte Licht erloschen. Da riefen die Nachbarn einander zu: „Der Bruder ist gekommen“, und eilten



Gruppe vom Brüggemannaltar in Schleswig mit Selbstdarstellung des Künstlers
(Mann mit Barett und Schnauzbart oberhalb von Pilatus)



Zuzum um 1580. Kupf. aus Braun-Zogenberg

ins Haus der Schwester. Da saß sie da, tot und starr ans Fenster gelehnt, als wenn sie noch hinausblickte, und neben ihr stand die erloschene Lampe.

Das brave
Mütterchen

Es war im Winter und das Eis stand. Da beschloffen die Hufumer ein großes Fest zu feiern: sie schlugen Zelte auf, und alt und jung, die ganze Stadt versammelte sich draußen. Die einen liefen Schlittschuh, die andern fuhren in Schlitten, und in den Zelten erscholl Musik, und Tänzer und Tänzerinnen schwenkten sich herum, und die Alten saßen an den Tischen und tranken eins. So verging der ganze Tag, und der helle Mond ging auf; aber der Jubel schien nun erst recht anzufangen. Nur ein altes Mütterchen war von allen Leuten allein in der Stadt geblieben. Sie war krank und gebrechlich und konnte ihre Füße nicht mehr gebrauchen; aber da ihr Häuschen auf dem Deiche stand, konnte sie von ihrem Bette aus aufs Eis hinaussehen und die Freude sich betrachten. Wie es nun gegen Abend kam, gewahrte sie, indem sie so auf die See hinausah, im Westen ein kleines weißes Wölkchen, das eben an der Kimmung aufstieg. Gleich befiel sie eine unendliche Angst; sie war in früheren Tagen mit ihrem Manne zur See gewesen und verstand sich wohl auf Wind und Wetter. Sie rechnete nach: in einer kleinen Stunde wird die Flut da sein, und wenn dann der Sturm losbricht, sind alle verloren. Da rief und jammerte sie so laut als sie konnte; aber niemand hörte sie. Immer größer ward unterdes die Wolke und allmählich immer schwärzer; noch einige Minuten und die Flut muß da sein, der Sturm losbrechen; da rafft sie all ihr bißchen Kraft zusammen und kriecht auf Händen und Füßen aus dem Bette zum Ofen; glücklich findet sie noch einen Brand, schleudert ihn in das Stroh ihres Bettes und eilt so schnell sie kann hinaus, sich in Sicherheit zu bringen. Da stand das Häuschen augenblicklich in hellen Flammen, und wie der Feuerschein vom Eise aus gesehen ward, stürzte alles in wilder Hast dem Strande zu. Schon sprang der Wind auf und fegte den Staub auf dem Eise vor ihnen her; der Himmel ward dunkel, und bald fing das Eis an zu knarren und zu schwanken, der Wind wuchs zum Sturm, und als eben die Letzten den Fuß aufs feste Land setzten, brach die Decke und die Flut wogte an den Strand. So rettete die arme Frau die ganze Stadt und gab ihr Hab und Gut daran zu deren Heil und Rettung.

Erlöse uns
von dem Übel

Peter Hinrichsen in Mögeltondern wurde sehr alt. Nach der Inschrift unter seinem Bilde, das in der Kirche hängt, starb er im Jahre 1592 in einem Alter von hundertsiebenundzwanzig Jahren. Als er über achtzig Jahre alt war, kam eine große Sturmflut; das Süderdorf ging

unter, und die Bewohner flüchteten in die Schloßstraße. Da standen sie verzweifelt in großen Scharen und starrten in die verheerende Flut: der eine hatte seinen Brunnen verstopft, damit das Salzwasser nicht hineinkomme; ein anderer hatte seine Tür verrammelt, ein dritter sein Vieh aus dem Stalle gezogen; aber was half das alles, das Wasser stieg und stieg immer höher. Peter Hinrichsen hatte bis dahin noch kein Wort gesagt; aber nun hub er an: „Leute,“ sagte er, „ihr habt vieles versucht, aber das Beste habt ihr versäumt.“ — „Was denn?“ fragten sie. „Zu dem Herrn der Herren zu beten“, sagte er. „So laßt uns das versuchen,“ sagten sie, „aber wer soll es tun?“ Da riefen mehrere: „Peter Hinrichsen muß es tun!“ Und er war bereit dazu und rief nun mit lauter Stimme: „Ihr Männer von Mögeltondern, herunter mit den Mützen und fallt auf eure Knie!“ Alle knieten nieder, und Peter Hinrichsen sprach mit erhobener Stimme das Vaterunser. Und als er an die siebente Bitte kam, die er mit besonderem Nachdruck sprach, da fing das Wasser an zu sinken. Bis dahin war es langsam und sicher gestiegen; aber gerade in dem Augenblick fing es langsam zu sinken an, und die Gefahr war überstanden.

In dem sehr strengen Winter des Jahres 1740 ging das Wasser aus, und Peter Kär und sein Nachbar Peter Jürgensen in Haberslund hatten nur einen kleinen Brunnen auf dem Grund und Boden des letzteren. „Nun darf ich wohl nicht mehr kommen?“ sagte Peter Kär. Aber der Nachbar antwortete: „Wir wollen es, so Gott helfe, nachbarlich teilen.“ Und es kam Tauwetter, bevor das Wasser gänzlich ausging.

Getreue
Nachbarn

In Toftlund lebte einmal ein Mann mit Namen Sönnik. Der hatte keinen Rechtsstreit, und der wurde gegen ihn entschieden. Sönnik und mit ihm alle andern meinten, der Hardsesvogt habe ihm großes Unrecht getan. Da hörte man eines Morgens die Totenglocken läuten. Die Toftlunder Kirche liegt außerhalb des Dorfes auf einem Hügel, und in Nordschleswig wird dreimal geläutet, zuerst wenn jemand gestorben ist, dann wenn die Grube ausgeworfen ist und zuletzt bei dem Begräbnis. An dem Morgen wunderten sich die Leute darüber, daß es ohne Aufhören läutete, und man wußte nicht einmal, daß jemand auf den Tod gelegen hatte. Da stieg endlich der Pastor in den Kirchturm hinauf, und da stand da der alte Sönnik und hatte nun schon zwei Stunden lang geläutet. „Für wen läutest du, Sönnik?“ fragte der Pastor. „Für das Recht,“ sagte Sönnik, „es ist tot, und wir pflegen ja immer zu läuten, wenn jemand tot ist.“

Der alte
Sönnik

Gerichtshalten Im Wensiner Herrenhause ward ein Diebstahl begangen und gleich darauf durch einen Erbschlüssel es ausfindig gemacht, daß der Dieb nach der Hamburger Seite hin mit dem Raube entwichen sei. Sogleich spürten die Wensiner nach und fanden ihn richtig in einem Gehölze. Da fing einer von ihnen an herumzuzufagen, erst bei seinem Nachbar: „Wat för'n Straf hett en Deev to lieden?“ — „De Deev ward hungen“, antwortete dieser, wie ja bekannt ist. Darauf fragte er den zweiten, dann den dritten und so die Reihe herum, und alle antworteten dasselbe, bis er an den Dieb selbst kam und auch diesen fragte: „Wat för'n Straf hett'n Deev to lieden?“ Und der Dieb antwortete dasselbe: „De Deev ward hungen.“ Da hatte er selbst sein Urteil gesprochen, und weil es da im Holze häufige und gute Gelegenheit zum Hängen gab, knüpften die Wensiner ihn auch sogleich auf.

Knaben ent-
scheiden einen
Rechtsfall

Ein Arm der Wiedau bei Tondern führt den Namen Kenzau von dem kleinen Dorfe Kenz, Kirchspiel Burkall. Wo die Ufer ziemlich hoch und steil sind, fiel einmal ein Mann hinein, und er wäre ertrunken, wenn nicht einer, der in der Nähe arbeitete, sein Geschrei gehört und herbeigeeilt wäre; der hielt ihm eine Stange entgegen, und der Mann half sich daran heraus, stieß sich jedoch ein Auge dabei aus. Darum erschien er auf dem nächsten Thing, verklagte seinen Retter und verlangte Buße von ihm für das verlorne Auge. Die Richter wußten nicht, was sie aus der Sache machen sollten, und sie verschoben sie aufs nächste Thing, um sich inzwischen darauf zu besinnen. Aber das dritte Thing war schon da, und der Hardsesvogt war noch nicht mit sich einig. Mißmutig setzte er sich auf sein Pferd und ritt langsam und nachdenklich auf Tondern zu, wo das Thing damals gehalten ward. So kam er nach Kohrlarrberg, und dem Hause, das noch steht, gerade gegenüber lag ein Steinhause, darauf drei Hirtenknaben saßen und was Wichtiges vorzuhaben schienen. „Was macht ihr da, Kinder?“ fragte der Hardsesvogt. „Wir spielen Thing“, war die Antwort. „Was habt ihr denn für eine Sache vor?“ fragte er weiter. „Wir halten Gericht über den Mann, der in die Kenzau fiel“, antworteten sie. Da hielt der Hardsesvogt sein Pferd an, um auf das Urteil zu warten. Die Jungen konnten ihn aber nicht, weil er ganz in seinen Mantel gehüllt war, und ließen sich nicht stören. So ward es also für Recht erkannt, daß der gerettete Mann an derselben Stelle wieder in die Au geworfen werden solle; könne er sich dann selbst retten, so solle er Ersatz für das Auge haben; könne er es aber nicht, so hätte der andre gewonnen. Ehe der Hardsesvogt weiterritt, langte er in die Tasche und gab den Jungen ein

gutes Trinkgeld und ritt dann fröhlich nach Tondern und entschied, wie die Hirtenknaben getan hatten. Der Schurke konnte sich wirklich nicht allein retten und mußte darum ertrinken, und so gewann der andre seine Sache.

In Bramstedt und Wedel steht noch als Zeichen der alten Gerichts-
stätte die Rolandssäule auf dem Marktplatze. In Bramstedt geht die Sage, daß sich der Roland bei dem Glockenschlage, der die Mitternacht verkündet, umdrehe. Noch jetzt hört man zuweilen in später Gesellschaft die scherzhafte Mahnung zum Ausbruch: „Nun ist es zwölf, jetzt dreht sich der Roland um!“ Der Roland

Auf der südwestlichen Seite des Kirchhofs zu Nortorf steht eine alte ehrwürdige dreiästige Linde, unter deren Zweigen ehemals Gerichte, Feste, Trauungen, Kontrakte usw. vollzogen wurden. Man machte alles nur mündlich ab und versiegelte es, wie man sagt, mit einem Doppeln. Das Doppeln bestand nämlich darin, daß man den Daumen nur gegen den Stamm der Linde setzte. Die Linde
in Nortorf

De Möllner hebbt vör Tieden ok en Sween hadd, de hett morgens de Swien rut drieben müß ut de Stadt hen na de Stadtkoppeln un na'n Holn. Wenn he denn ut dat Dor rut wull, denn hett he tu't, un denn hebbt se em dat Dor frie laten müß, dat he rut kunn mit de Swien. Mal kümmt dar jüß een von de Johrlüd an mit sin' Frachtwagen. De will na de Stadt rin, jüß as de Sween anfängt to tuten. He will awer nich töben mit sin' Wagen, un do kümmt dar een von de Swien ünner de Koed un ward dod föhrt. De Fohrmann schall em dat Swien betahln, seggt de Sween. Ne, seggt de, dat will he nich, he hett doch wul dat Recht, na dat Dor rin to föhrrn. De Sween will awer dat Swien ok nich betahln, un do moet de beiden hen na den Burmeester. De hört sik dat an, wat se em vertellt. „Tu segg he mi mal,“ fragt he denn den Sween, „harr he al tu't oder harr he noch nich tu't?“ — „Ja,“ seggt de Sween, „tu't harr ik al, un denn mutt dat Dor so lang frie blieden, bet ik mit de Swien buten bün.“ — „Ja,“ seggt de Burmeester, „so is dat ok“, un to den Fohrmann seggt he, he müß dat Swien betahln. De Sween

De Wackener hebbt von dat grot Moor bi Vaale so god as nix von af kregen. En Grenzrieder hett vör Tieden mal de Grenzen von Wacken, Vaale un Gribbohm afrieden schullt. Na dat Moorland hett he awer ni rin rieden müch, dar is he bang vör weß; he is mit sin Peerd op de Geest bleben. Un so is dat kamen, dat Wacken von dat Moorland nix kregen hett, dat hebbt Vaale un Gribbohm sik deelt. De Grenz-
rieder

De rode Slang De Beringstedter un de Todenbütteler hebbt vör Tieden mal en Striet hadd üm den Sollhorst. Dat is en Holt weß, un de Grund un Boden hett de Beringstedter tohört. De Todenbütteler kunnen dar awer er Veeh höden un ok mit „twee Ären“ Holt haugen. Na Jahrn awer sä'n se, er hör ok de Grund un Boden to. „Den' de Haar hört,“ sä'n se, „den' hört ok de Kopp.“ Dar hett en groten Steen legen in dat Holt, un do hebbt de Beringstedter seggt, de Steen schull den Striet en Enn maken. „Wenn morgen in'n Dag op den Steen en Teeken to finn is,“ sä'n se to de Todenbütteler, „denn hört dat Holt ju to.“ Den annern Dag hebbt se den Steen bekiekt, un do is dar en rode Slang op to sehn weß, op den Steen, un de Todenbütteler hebbt dat Holt to eegen kregen. De Steen is vondag noch to sehn. De Todenbütteler hebbt em na er Dörp hen bröcht, un dar liggt he in den Garn bi een von de Hüser.

Abgunst Vör Tieden stünn op den Dreeangel in Tappendörp en lütt Kat, dar wahn en Wewer in. As de dar sin Zus bugen wull, do reeten de Burn in'n Dörp 's nachts dal, wat he dags opbu't harr, se hebbt dat Zus dar an de Strat ni stahn hebb'n wullt. De Wewer hett jeden Morgen wedder von voern anfangen müß, bet he toletz 's nachts waken dö bi dat Zus, do hett he dat trech kregen. As na Jahrn dat Zus dal reten wör, do stünn an dat Koppholt haben de Doer en Spruch, den' weer süns noch nüms wies warn. Dar stünn:

„O Abgunst, du bist mein,
Es kann nicht anders sein.
Wenn Abgunst mich könnt' fressen,
So wär ich längst vergessen.“

De Hohner Hoff De Hohner Hoff is von oln Tieden her in de Familie Ohem. Wo-
hoff dennig se to den Hoff kamen is, dar vertellt en Papier von, dat von-
dag noch in de Familie verwahrt ward. De König von Dänemark hett mal en Jäger an sin' Hoff hadd, Marx Sievers hett he heeten. De hett den König tweemaal dat Leben rett un för em dan, wat he kunn. De König hett vel von em holn un ümmer „min Oehmken“ to em seggt un em toletz den Namen Marquard Ohem geben. „Du büst ni as en frömm Mann, du büst as en Broder un Ohm to mi weß,“ hett he seggt, „du un all din Nakamen schüllt ni mehr Sievers, ji schüllt von nu af an Ohem heeten.“ Un denn hett he to em seggt, he schull en Wunsch don; wat he kunn, wull he em geven. Do hett de Jäger üm den wösch (wüsten) Hoff in Hohn beden un üm en Deel Holt an de Kendsborger Landstrat. „Du harrst üm dat ganze Dörp beden

kennt," seggt de König, „dat harrst du ok kregen.“ Von de Tied her is de Familie Ohem in Hohn, un de Hoff hett sik bet op uns Tied von Vadder op Söhn verarvt.

Hans Haunerland war ein reicher, lebenslustiger Bauer, der einen großen Hof auf der Kolberger Heide hatte. Als er einmal gerade in Schönberg war und die Fastelabendsgilde mitmachte, kam die große Flut und sein Hof verschwand. Hans blieb nun in Schönberg und lebte ebenso lustig weiter wie vorher. Er hatte noch eine ganze Hufe und sieben Katen, wirtschaftete aber alle Tage darauf los, verkaufte eine Kate nach der andern, endlich auch die Hufe und ließ alles durch den Hals gehen. Zuletzt hatte er nur noch einen großen Walnußbaum. Den mußte er stehenlassen, weil er nicht durch den Hals konnte, wie die Probsteier sagen. Der Baum steht noch zum Andenken auf der Hofstelle, und man zeigt ihn noch heute. Hans Haunerland hat auch den Damm gebaut, den Fahrweg nämlich über die Wiesen von Schönberg nach Krokau. Sonst mußte man, wenn man nach Krokau wollte, über Siefbergen fahren.

Hans
Haunerland

Mitten im vorigen Jahrhundert geschah es, daß der neue Prediger die Markung seines Kirchensprengels umritt, um sich mit seinen Verhältnissen genau bekanntzumachen. In einer entlegenen Gegend steht ein einsamer Bauernhof, der Weg führt hart am Vorhof der Wohnung vorbei. Auf der Bank sitzt ein Greis und weint bitterlich. Der Pfarrer wünscht ihm guten Abend und fragt, was ihm fehle. „Ach,“ gibt der Alte zur Antwort, „mein Vater hat mich geschlagen.“ Bestremdet bindet der Pfarrer sein Pferd an und tritt ins Haus. Da begegnet ihm auf dem Flur ein Alter, noch viel greiser als der erste, mit erzürnter Gebärde und in heftiger Bewegung. Der Prediger spricht ihn freundlich an und fragt nach der Ursache seines Zürnens. Da spricht der Greis: „Ei, der Junge hat meinen Vater fallen lassen.“ Damit öffnet er die Stubentür, und der Prediger verstummt vor Erstaunen, als er einen vor Alter ganz zusammengedrückten, aber noch rührigen Greis im Lehnstuhl hinterm Ofen sitzen sieht.

Die drei Alten

Im Jahre 1131 belagerte König Magnus, Niels Sohn, Anud Larwards Mörder, die Stadt Schleswig. Ihn nannten die Seinen nur den Starken. Als er aber nach Joldelund kam, das damals von Friesen bewohnt war, trat ein Bauer aus dem Dorfe, namens Lubbe, zu ihm, um ihm eine Probe seiner Stärke zu zeigen. Der Bauer nahm nämlich einen großen Kampfstein auf, einen solchen, der zur Feldscheide diente, und warf ihn mit großer Leichtigkeit zum Erstaunen des Königs über ein

Lubbes Stein

Haus. Noch heute zeigt man den Stein an dem Orte und nennt ihn Lubbes Stein; es können ihn jetzt kaum zwölf Männer heben.

Die beiden
Drescher

In Eiderstedt liegt bei Witzwort ein schöner Hauberg, darin ist eine große Loh; an der Tür davor sind zwei Drescher abgebildet. Der eine ist sehr groß und stark, der andere klein und hat einen schwarzen Rock an. Unter dem Großen steht der Spruch: Ik bin de Mann, de döschē kann; unter dem Kleinen aber: Dat Döschē, dat vorstah ik wol, wenn't man brav Arbeit lohnen soll. Man erzählt darüber folgende Geschichte: Es war einst in jenem Dorfe ein so großer und starker Mann, daß keiner das Dreschen mit ihm aushalten konnte; denn alle seine Macker drosch er zu Tode. Am Ende wollte es keiner mehr mit ihm aufnehmen; und wenn er einmal auf den Markt kam und sich einen neuen Helfer suchen wollte, sagte ihm jeder: „Mit dir mag der Teufel selbst nicht dreschen.“ Als er nun einmal wieder auf dem Markte war, trat ein klein schwarz Männlein an ihn heran und fragte: „Bist du der Mann, der dreschen kann?“ — „Ja, ich bin der Mann, der dreschen kann“, antwortete der Große, und der Kleine sprach: „Ich kann auch wohl dreschen, wenn es nur Arbeit lohnen soll; willst du's einmal mit mir versuchen und mich zum Macker haben?“ — „Komm nur mit,“ sagte der Große, „ich habe schon andere Gefellen gehabt und sie alle totgemacht; aber du siehst doch wohl danach aus, daß du dreschen kannst.“ Der Kleine entgegnete: „So schnell geht's noch nicht; morgen will ich kommen; ich muß erst meinen Flegel holen.“ Aber der Große meinte, daß das nur Ausflüchte wären und der Kleine sich fürchtete; er sagte darum: „Einen Flegel will ich dir wohl leihen.“ Doch der Kleine war damit nicht zufrieden: „Ich muß durchaus meinen eignen haben“, sagte er. „So will ich den Knecht danach schicken“, sagte der Große. „Dann muß er einen Wagen nehmen; tragen kann er ihn nicht.“ Der Große lachte, schickte aber doch einen Wagen hin. Als der Knecht zurückkam, mußte man ihm abladen helfen; denn der Flegel war ganz von Eisen. „Frau,“ sagte der Kleine nun zu der Bäuerin, „die Teller, Grapen und Pfannen mußt du herunternehmen.“ Die Frau aber lachte ihn aus. „So will ich keine Schuld haben, wenn Unglück passiert“, sagte er; und nun ward alles Korn auf die Loh geworfen. Da tat der Kleine den ersten Schlag, und die Teller und Grapen und Pfannen stürzten von den Borden und alles, was da war. Der Große entsetzte sich, aber wollte sich nicht geben, sondern sie droshen um die Wette Schlag um Schlag, die Loh hinunter und hinauf, bis sie ganz in Grund und Boden geschlagen war. Da strengte sich der Große übermäßig an, und schlug

rascher zu, und der Kleine folgte immer rascher und schneller, und das trieben sie so lange, bis der Große tot niederstürzte. Danach ist das Bild zum Andenken gemalt worden.

Orts- und Flurnamen, Redensarten

An unsern Ortsnamen, die oft so merkwürdig klingen, hat sich das Volk schon immer gern mit allerhand Deutungen versucht, die manchmal zu kleinen Geschichten werden. Vieles davon ist auch verknüpft mit andern Sagen, und bereits vorher da und dort erzählt worden. Wollte man alles Derartige wiedergeben, man würde kein Ende finden. Hier daher nur noch eine kleine Auslese.

Als Wyl auf Föhr erbaut wurde, konnte man sich über den Namen *wyl* nicht einigen. Da kommt ein Ferkel mitten unter die Streitenden gelaufen, es ist eben mit der Flut angetrieben und schreit mit lauter Stimme: „Wyl, wyl, wyl!“ Danach soll der Ort seinen Namen haben, wie erzählt wird; in Wahrheit bedeutet der Name Wyl nichts anderes als Bucht und kommt in dieser Bedeutung im Lande häufig vor.

Eine bei mehreren Chronisten des siebzehnten Jahrhunderts aufbe- *Pellworm*
wahrte Überlieferung berichtet, daß die Pellwormer Kirche und die Insel den Namen von einer Frau Pell, Pela, Pella und ihrer Tochter Worm erhalten haben. Sie sollen die Steine zu dem Turm der Alten Kirche, auf Pellworm „O'Karl Storn“ genannt, in der Schürze zusammengetragen haben. Pell und Worm werden einst im Volke als Frauennamen bekannt gewesen sein.

Der Sage nach sollen zwei Jungfrauen die Kirchen in Burkall und *Burkall*
Bilderup gebaut haben. Die eine hieß Bur, und als sie den Kirchturm errichtet hatte, stand die andere in Bilderup und sah es. „Nein, seht einmal“, sagte sie spottend, „heut nacht hat Jungfer Bur ein Kalb bekommen.“ Davon soll der Name Burkall herrühren.

Auf Alsen heißt ein Hof *Hartsprung*. Hier stand einst eine Ritterburg. Der Besitzer ward von seinem Nachbarn befehdet, weil er ihm seine Tochter zur Ehe verweigert hatte. Die Burg war mit einem tiefen, breiten Graben umgeben und obgleich nicht reichlich bemannet, wähnte der Herr sich doch hinter der aufgezogenen Brücke sicher. Sein Gegner langt mit zwanzig Reitern an; sie halten vor dem Burggraben, ein Zeichen ihres Führers und alle setzen auf die andere Seite mit ihren Pferden hinüber. „Das war ein harter Sprung!“ rief der Ritter aus und nannte nachher die Burg so, als er sie so leicht eroberte und die schöne Tochter dazu gewann.

Springhirsch An de Landstrat von Jevenstedt na Hogenwestedt liggt bi Brinsjabe en olen Krog, Springhirsch heet he. Als he bu't warn is, se hebbt den Grund utwinkelt hadd, un dat Hus steiht al in Timmer, do et de Timmerlud mal Fröhstück. Se sünd bi de Dörfahrt to arbeiten un dar is en Snor trocken weß. Do kümmt dar en Hund mit en Hirsch anjagen, de springt öwer de Snor weg un jagt dör de Dörfahrt weg. „So“, seggt se, „de Hirsch is as eerst dör de Dörfahrt kamen, un schall de Krog „Springhirsch“ heeten, un den Namen hett he ok beholn.

Oha An de ol Landstrat na de Hohner Fähr un Dithmarschen to liggt Oha. Dar is ok en Krog. Achter Oha un na de Fähr to sünd vör Jahren de Weg in dat Moorland deep un flech weß, un de Sohrlud hebbt ümmer nog to don hadd, wenn se dar ni fassföhrn wulln mit er swarn Frachtwagens. Wenn se denn von Hohn öwer de Bargaen kamen dön un an de deepen Moorwegen dachen, „oha!“ sä'n se denn, „weern wi dar man eers dör!“ Un wenn se von de Hohner Fähr kamen dön un den fasten Grund wedder fat harrn, „oha!“ sä'n se denn, „god, dat wi dat achter uns hebbt!“ Dar is, so as vertellt ward, de Nam „Oha“ von herkamen. — So soll auch der Name der Siedlung Oha an der Straße von Itzehoe und Wilster nach Mehlbeck und Schenefeld entstanden sein.

Altona soll seinen Namen erhalten haben, weil die Hamburger bei der Gründung der Stadt gemeint haben, sie läme „All to na“, allzunabe bei Hamburg zu liegen. — Als man Ammerswurth baute, hatte man noch keine Wagen, sondern trug in Eimern den Sand von der Geest herunter, als man die Wurt aufwarf. Davon hat sie den Namen; sie ist die einzigste in der Marsch, die zum großen Teil aus Sand besteht. — Obernwohlde liegt tief, das Nachbardorf Arfrade war schon früher da. Als man in Obernwohlde anfangen wollte, die ersten Häuser zu bauen, sagten die Arfrader: „Wonem ward dat nie Dörp but?“ „Öwer'n Wohlde“, war die Antwort, und davon hat das Dorf den Namen bekommen. — Die höchste Düne bei List auf Sylt heißt Jens-Mettensberg. Dort haben ein Mann und eine Frau gewohnt, die so hießen, und der Berg ist nach ihnen benannt. Auch das Tal dahinter heißt nach dem Mann „Jens-Langtal“. — Breiholz mußte früher nach Jevenstedt zur Kirche. Der Weg führte über die Luhnau. Bei Hochzeiten wurde auf der Rückkehr von der Kirche auf einer Wiese an der Luhnau getanzt. Diese Wiese heißt noch heute „Brutdanz“. — Bei Brammer liegt an dem Wege nach Holtorf ein Gehege mit Namen „Brüdigamskoppel“. Dort hat im achtzehnten Jahrhundert auf Anordnung des Königs jeder junge Mann, der heiraten wollte, eine Eiche pflanzen müssen. — Der

Hof Settenhenne in der Krempermarsch soll in schlechten Zeiten für eine fette Henne erworben sein. Das Wohnhaus hat noch heute eine vergoldete Henne als Wahrzeichen auf dem First. — Drei uralte Eichen im Schloßwald von Augustenburg heißen „Verschwörungseichen“, weil unter ihnen zur Zeit Christians V. die drei Herzöge von Plön, Glücksburg und Augustenburg sich verschworen haben sollen, den dänischen Minister Griffenfeldt zu stürzen.

Auch sprichwörtliche Redensarten finden im Volke ihre Erklärung. Redensarten
Auf Sehmarn heißt es „Gammendörp haben!“ und es wird erzählt, daß auf einer Hochzeit in Gammendorf für den Pastor aus Landkirchen eine ganze Kanne voll Spezialer gesammelt wurde. Da soll der Pastor gesagt haben, als man ihm die Kanne überreichte: „Gammendörp haben!“ Auf Sehmarn wurde früher bei Hochzeiten für den Pastor, bei Kindtaufen für die Hebamme gesammelt. — In der Wilster- und Krempermarsch wird wohl gesagt: „He arbeit vörut as de Niekarkener Köster“, und es wird erzählt, daß im Kirchdorfe Neuenkirchen der Küster im voraus, wenn er gerade Zeit hatte, zum Sonntagsgottesdienst geläutet habe. Wohl aus jeder Gegend des Landes könnten solche Geschichten erzählt werden.

In Jevenstedt is mal en Smid weß, de is wat gotmödig weß: De Jeven-
stedter Smid
De Lüüd sünd hen na em kamen un hebbt em en Stück Geschirr bröcht, en Biel to sliepen, en Schüfel op den Stoel maken, un denn hebbt se „Veln Dank!“ seggt un sünd weggahn, un Geld hett de Smid ni kregen.
„Dat kann op de Dur ni angahn,“ denkt de Smid, „denn mutt ik hungern.“ He mag de Lüüd dat awer ni segg'n, dat he betahlt hebb'n will. Do bind he sin Katt an den groten Sliipsteen faß, de vör an in de Smed steiht, un wenn de Lüüd mit „Veln Dank!“ weggah, denn seggt he: „Komm, Katt, dat kannst du kriegen!“ un deit, as wenn he er wat hensmitt.

De Lüüd kiekt eers un weet ni, wat dat op sik hett. Toletz blifft de Katt dod. „So,“ seggt se, „nu hest du din Katt mit ‚Veln Dank!‘ dod fodert.“ „Ja,“ seggt die Smid, „un nu kam ik an de Keeg.“

Do hebbt de Lüüd weten, wat he wull, de Smid, un se hebbt em sin Arbeit betahlt. Un wenn nu mal een mit „Veln Dank!“ betahln will, denn ward seggt: „Dar hett de Jevenstedter Smid sin Katt mit dod fodert!“

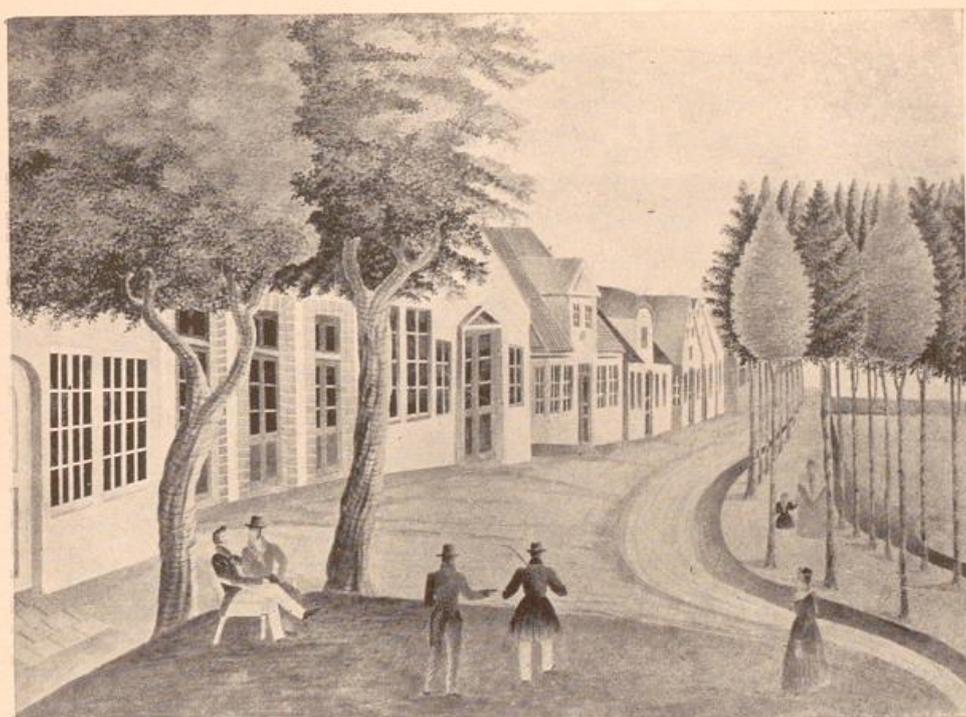
Ortsneckereien

Daß die Zeiten immer besser und die Menschen Tag für Tag vernünftiger werden, will mancher nicht glauben; es ist aber doch so. Nirgends im Lande geschehen noch solche Geschichten, wie man sie von den ehemaligen Fockbekern, Jaglern, Kisdorfern, Gablern, Büsumern oder noch anderen erzählt. Die Leute sind jetzt alle vernünftig geworden, und man tut unrecht, wollte man selbst noch die Fockbeker und Kisdorfer und alle andern Schildbürger für dumm und unvernünftig halten. Aber die Bewohner der einzelnen Landschaften Schleswig-Holsteins sind gar verschieden geartet, und jede Landschaft hält ihre Art für die beste und sucht der andern etwas anzuhängen, ja, die Neckereien gehen von Kirchspiel zu Kirchspiel und im Kirchspiel von Dorf zu Dorf.

Marschbauer Der Marschbauer hält sich für bedeutend vornehmer als der Geest-
und bauer; aber die Leute auf der Geest leben einfacher und sparsamer, und
Geestbauer nicht wenige der fruchtbaren Marschfennen sind nach und nach in ihren Besitz gekommen. De Maschbur hett von den Geestburn Geld lehnt hadd, so wird erzählt, un as se mal tosamem op Musik sünd, do mutt de Maschbur jo ok mal mit den Geestburn sin Fru danzen, dat geiht jo ni anners. Gern deit he dat jüß ni. „Küm Dreetritt un Weiderwand!“ (grobe bäuerliche Zeugstoffe) röppt he. De Geestbur hört dat un will em dat wedder torüch betahln. He halt den Maschburn sin Fru un swenkt er forsch herüm: „Küm Atlas un Katton,“ röppt he, „wat du dar ni to hest, dat mutt ik dar to don!“

Fehmarnsche Die Insel Fehmarn hat sehr fruchtbaren Weizenboden; von den großen
Klöße und harten Fehmarnschen Mehlklößen wird gerne erzählt. Mal sünd de Lüd bi to eten weß, un de een hett so'n groten Klümp op sin Schöddel hadd. He will em mit den Lepel dörsteken, süß kann he em ni överbieten. De ol Lepel glippt awer af, un de Klümp flücht ut dat Finster rut, dör de Finsterruten weg. Un achter dat Finster dar steiht jüß en Wagen, dat flücht de Klümp na dat Rad rin, dat knackt man so, un de een Speek is stuf af weß. — Selbst auf der Nordseeinsel Föhr sind die Fehmarnschen Klöße bekannt. Nach 1866 kam ein Pastor von Fehmarn an die St. Laurentii-Kirche in Westerlandsföhr. Am Sonntage vorher sprachen die Bauern davon, und ein Toftumer sagte zu einem Utersumer: „De Fehmaraner maakt dree Klüten von een Schipp Gassen (25 Pfund), un de itt he mit eenmal op.“

Lauenborger To de Lauenborger, dar hebbt se vör Tieden Knarrbüxen to seggt, de
Knarrbüxen hebbt de hirschleddern Kneebüxen noch dragen, as de Holsteener er al



Wyk auf Söhr. Wilhelminenseebad. 1842
Zeichnung von Simon Volger Hansen



Wandsbeck um 1840
Lith. von J. C. C. Meyer

lang affett harrn. De oln leddern Büxen de harrn dat awer an sik, de knarrn un jiepen so, se schürn sik denn bi dat Gahn mank de Been, un bi dat Lopen noch mehr. Nu is dar mal en Preester, de is so'n beten unglövsch weß, un sin Köster eers recht. Un de Köster de hett dar mal op en Sünndag ni an dacht hadd, he hett de Karkendoer ni toslaten, dat hett he vergeten hadd. Do kümmt dar en ol Soeg ansnüffeln, un dat na de Kark rin. Hen to Abend, dat is al schummerig weß, do denkt de Köster dar an, dat he de Doer ni toslaten hett, un he geiht jo hen un will er toslüten. Do hört he dar wat günsen un pultern mank de Karlenstöhl, un he neiht ut un dat forts hen na den Paster. „Herr Paster, Herr Paster,“ röppt he, „in de Kark dar spökelt dat!“ De Preester kümmt glieks mit, un as he de ol Soeg dar günsen un snuben hört, do stellt he sik in de Karkendoer hen un fangt an to predigen, he will den bösen Geist bannen. Do ward de ol Soeg bang un will rut un löppt den Preester mank de Been dör. Un de Preester kümmt op de ol Soeg to rieden, un de sust mit em af. „Grüßen Sie meine Frau!“ röppt he den Köster to, „grüßen Sie meine Frau, ich fahre hinab!“ De Köster löppt ok weg, all wat he man lopen kann. Ze hett awer een von de oln hirschleddern Büxen an hadd, un so as he lopen ward, schürt sik dat Ledder mank de Been un dat hört sik jüß so an, as wenn dar een ropen deit: „Giff di! giff di! giff di!“ „Ne!“ seggt de Köster, „geven do ik mi ni, un wenn ik mi ok dod lopen schall!“

Söben Büsumer kamt na ern Dod an de Himmelsdoer. Petrus is jüß Büsumer ni dar, un de Engel, de dar an de Doer steiht, lett er rin. Se sünd man eben binnen, do fangt se al Larm un Striet an, un dat giff dar en dulln Opstand in'n Himmel. As Petrus kümmt, will he de willn Geselln jo gern wedder los wesen, he weet awer ni, wodennig as he dat anfangen schall. Do meld sik dar een ut St. Peter, de will ok rin na den Himmel. „Ne,“ seggt Petrus, „dat geiht ni, jüm sünd all mit een Isen brennt, jüm ut St. Peter un Büsum, un ik heff jüß nog an de söben Büsumers, de hier güstern rin kamen sünd.“ „Dat is ni wahr,“ seggt de ut St. Peter, „wi sünd beter as de ut Büsum, du kannst mi gern rin laten,“ seggt he, „denn will ik di de söben Büsumers ok wedder von'n Hals schaffen. Mak de Doer man en beten los, denn schast man mal sehn.“ Do mak Petrus de Doer so'n beten in de Knirr apen, un de ut St. Peter stickt den Kopp dar dör un röppt all wat he kann: „Schip an'n Strand! Schipp an'n Strand!“ As de söben Büsumers dat hört, kamt se anlopen, un dat ut den Himmel rut, se wüllt hen na den Strand un dat Schipp plünnern. Do sleit Petrus gau de Doer achter er to, un do is he

er wedder los weß. — Ganz dasselbe wird von den Puttgardenern und Bannesdorfern auf Fehmarn erzählt.

En Fischfru ut Büsum kummt mal na de Heid (Heide i. Holst.), se kann awer ni god hörn. „Gün Dag, Magret“, seggt de Kopmann. „Gröne Hering, uns Wirt?“ „Wat is de Kloß denn in Büsum?“ „Dree för en Schilling!“ „Büst jo wul unklot!“ „Kartüffeln dar to, dat smeckt mal nett.“

Fockbeker
Aalversupers

As de solten Hering oplamen sünd, do hebbt de Fockbeker er so gern müch. Se halt sik en ganz Tonn voll ut Rendsborg, un de sett se na den Fockbeker See rin. Se hebbt dar mehr von hebb'n wullt, von de Hering, de hebbt sik in den See vermehrn schullt. To Harvst lat se den See aflopen, un se stahd dar all bi rüm, se wüllt de Hering griepen. Dar sünd awer keen in weß, in den See, keeneen. Do seht se dar so'n groten Aal, de wöhltdar in de Mudd rüm. „De Aas!“ seggt se, „de hett uns all de Hering opfreten!“ Se kriegt em fat. „Lat uns em slachen un opeten!“ seggt de een. „Ne,“ seggt de anner, „dat is ni Straf nog; lat uns em ophrennen!“ „Versupen möt wi em!“ seggt de drüdd, „leegern Dod gifft dat nich.“ „Ja,“ seggt se all, „dat is en leegen Dod“, un se gahd na de Eider hendal un smiet dar den Aal rin. Un so as he na dat Water rinklümmt, sleit he mit den Steert un spaddelt un deit un swömmt weg. „Kiek, wat he sik quält!“ ropt se, „he hett ok nix anners verdeent.“ Von de Tied af an heet de Fockbeker de Aalversupers, un de vör Tieden en Fockbeker fragen dö: „Wat maekt de Aal?“ de kunn wat op't Fell kriegen, so keemen se in de Fahrt. Wenn du vondag en Fockbeker fragst, wat de Aal maekt, denn seggt he di ganz anners Bescheed. „De liggt an de Ked in den Burvagt sin' Appalgarn“, seggt de een. „Du kümmt to lat,“ seggt de anner, „dat lez Viddel is op'n Rendsborger Markt verköfft.“ „Ut sin Hut sünd dree Regenröck ut maekt“, seggt de drüdd.

Dat Undeert

En Fockbeker hett mal so'n rug Deert achter de Lad ligg'n sehn, dat hett so'n lang witt Haar hadd as Ruchriep an de Tilgen. Ze ward dar bang vör un löppt to Dörp. „Dar liggt en grot Undeert bi mi achter de Lad,“ röppt he, „kamt mit, wi wüllt dat dodsteken!“ Da kamt se all an mit Forken und Kram, un de een de mutt vörop, de hett so'n lang Stakfork in de Hand hadd. „Waghals, stiek!“ ropt de annern un drängt em na de Dör rin, „Waghals, stiek!“ De hett dar awer ok ni op dal gahn müch. „Wenn ji so to Mod weern as ik,“ seggt he, „denn wörn ji ni ropen: Waghals, stiek!“ Un wenn dar keen driestern kamen is, denn liggt dat Undeert dar noch achter de Lad. Dat is awer nix anners weß as en Stück vermulschten Mehlbüdel.

Vör Tieden hebbt se bi Wapelfeld dör de Au fohrn müß, dar is De Wapelfeld
en Furt weß. De Borgherr von Wapelfeld hett dar nöfen en Brüch felder Brüch
bügen laten, dat is de eers weß in't Amt Rendsborg. Do kümmt dar
mal en Bur ut Thaden lank mit sin Spannwerk, de will rop na Hogen-
westedt. As he de Brüch süht, hölt he still un wunnerwart, he weet ni,
wat dat op sik hett mit dat niege Burwerk. „Oh,“ denkt he, „dar schast
du ünnerdör fohrn.“ Ze fohrt na de Au rin un will ünner de Brüch
dör, fohrt sik awer faß un kann ni trüch un ni vörs. Dat hett en Barg
Arbeit kost, dat se em man wedder free kregen hebbt. Von de Tied af
an ward in't Amt Rendsborg von en dummen Kerl seggt: „Ze is
noch nich ünner de Wapelfelder Brüch dör kamen!“

De Dörpumer gaht mal to Feld, un do hört se dar wat huln, dat Dorpumer
is in en Hawerkoppel weß. Do meent se, dat is en Wulf, un se lopt Wulf
gau to Hus un halt Lehn un Döschfloegels un Forken un Kram, un
dem gaht se op den Wulf dal un wüllt em dodslagen. Do is dat
en ol Wagenrad weß, dat hett dar in den Hawern legen, un in de
Naw dar hett de Wind in hult. Von de Tied af an ward von de Dör-
pumer Wulf vertelt.

De Sitzener hebbt mal en Krev fungen, den' hebbt se ni kennt, un do Sitzener
wüllt se dar Supp op kaken, op den Krev. Burvagts-Moder hett dat Krevstippers
Kaken don schullt.

Se kriggt den Krev awer in kold Water to Für, un do krüppt he ut
den Ketel rut un an de Ked hoch na den Ketelbom rop, un dar blifft he
sitten, de Krev.

As de Supp trech is, halt Burvagts-Moder all de Lüd ut'n Dörp
ran, se hebbt jo all miteten schullt. Un do hebbt se dar Brot rin stippt
na de Supp un sünd jo bi to lepeln weß, un all hebbt se ropen: „Dun-
nerwedder, wat smeckt dat schön!“ Un se hebbt dar en ganz Backels
Brot bi utstippt. De Krev awer hett baben op den Ketelbom seten un
hett sik dat Spillwerk ansehn. Darvon heet de Sitzener de Krevstippers.

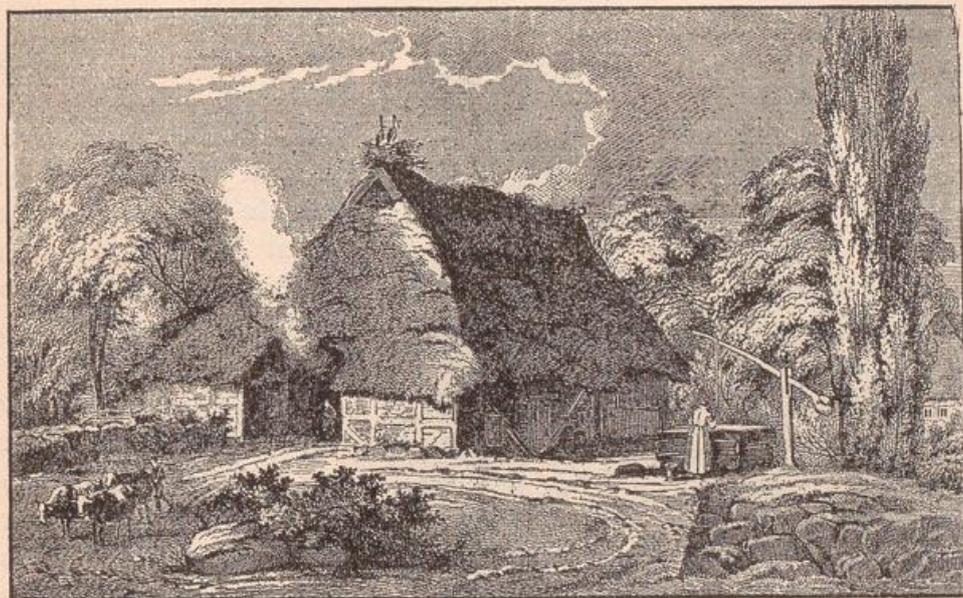
De Büsumer hebbt mal en Koog Klewer hadd, un do kümmt dar en Dat will Tier
Torfbur lank von de Geest, de snitt sik wat af un lett de Sichel dar
ligg'n. As de Büsumer Bur kümmt, kann he ni klof kriegen, wat dat
von Tier is, de em den Klewer affreten hett. Ze halt sik Hölp, awer
de annern Büsumer hebbt ok nix mit dat Tier opstelln kunnt. Se stah
dar noch, do kümmt de Torfbur mit'n leerigen Wagen wedder trüch
un süht dat. „Ik will ju helpen“, seggt he. Ze nimmt den Achterreep
un bind dat een Enn achter an'n Wagen faß un dat anner Enn bind
he an den Handgriff von de Sichel faß. As he toföhrt, slept de Sichel

achter an un springt so ümmer in'n Enn. Do hebbt de Büsumer sik hoegt, dat dat Tier sik so affpaddeln mutt achter den Wagen.

Meggerdörper
Ohrbieters De Meggerdörper heet in Bergenhusen, Wohlde un Bennebel de „Ohrbieters“. Twee Jungs hebbt sik mal vertörnt hadd un sik tagelt, un do hett de een den annern en Ohr asbeten. As he dar wat vör lank de Jack hebb'n schall, seggt he: „Ik heff dat ni asbeten, ik heff dat afreten un achter de Bank hensmeten.“ Dar hebbt de Meggerdörper den Namen „Ohrbieters“ von kregen.

Und so weiter Von den Karlumern wird gesagt, daß sie des Morgens, wenn sie zu den Pferden in den Stall oder aufs Feld hinausgehen, ein Stück von ihrer steifen Buchweizengrütze abschneiden und um den Arm wickeln. — Im westlichen Holstein ist die „Besdörper Kragtaß“ bekannt. Bei Hochzeitzeiten und Kindtaufen wird immer viel geredet und genötigt (plattd. „kragen“), wenn die Gäste beim Kaffee sitzen; sie sollen immer noch eine Tasse Kaffee mehr trinken — und dann noch eine und noch eine. Die Besdorfer aber meinten es am besten mit ihren Gästen, sie schenkten die Tasse voll bis an den Rand und darauf auch noch die Untertasse. Darum spricht man heute noch, wenn Kaffee in der Untertasse steht, von „en Besdörper Kragtaß“.

Wenn die Schenefelder mit ihren Torfwagen langsam in die Stadt fahren, so knarren die Räder: „Sme . . ern, sme . . ern!“ Wenn sie aber in schnellerer Gangart heimkehrten, so riefen sie: „Geld versapen, Smern vergeten! Geld versapen, Smern vergeten!“ — Führen die Bauern durch den Frösleer Sand auf Flensburg zu, so knarren die Räder der Torfwagen: „Wo wi . . ied, wo wi . . ied?“ Nach Hause ging es schneller, dann riefen die Räder: „So wied, as du wullt! So wied, as du wullt!“ — Die Heiligenhafener sind in der Umgegend wegen ihrer abweichenden Sprechweise aufgefallen; sie sprechen das a wie ein au: „In Hilgenhaun in de Slaumerstraut is'n Schaup versapen in'n Wautergrauben.“ Ein Schlachter trifft eine Frau auf der Wiese und will ihr ein Schaf abkaufen. Die Frau hat aber das Schaf nicht verkaufen sollen. „Fru Kauben,“ sagt der Schlachter, „lau'n se mi dat Schaup kriegen.“ Die Frau will nicht. „Gott, Fru Kauben,“ sagt er, „ik betauhl se dat ok gaud.“ Derartige Spottreden und Neckereien gibt es überall im Lande in großer Zahl.



Eulenspiegels
Geburtshaus
in Groß-
Pampau
um 1840

Kpfr.

Eulenspiegel

Im Dorfe Groß-Pampau stand bis zum vorigen Jahrhundert ein altes Bauernhaus, das von den Lauenburgern für Eulenspiegels Geburtsstätte gehalten wurde. Es wird erzählt, daß nach der Sitte des Landes am Tage der Taufe des kleinen Till Eltern und Paten im Kirchspielkrüge einen kräftigen Trunk taten und auf dem Heimwege den Täufling in einen Teich fallen ließen. Als man ihn nachher suchte und wiederfand, schwamm er in seinen Windeln auf dem Wasser und lachte seine Eltern aus. Das soll der erste lustige Streich des Volksnarren gewesen sein.

Nach langer Wanderung kehrte er in seine Lauenburgische Heimat zurück und verbrachte den Rest seines Lebens in Mölln. Die Möllner behielten ihn, weil sie ihm ihren großen städtischen Grundbesitz verdankten. Der Landesherr hatte ihnen so viel Land zugestanden, als sie an einem Tage umpflügen könnten, und Eulenspiegel wollte diese Arbeit übernehmen. Er zog in weitem Bogen eine Furche rund um die Stadt herum, und alles Land innerhalb dieser Furche wurde den Möllnern zugesprochen.

Als man nach seinem Tode den Sarg in die Gruft hinabließ, riß der Strick, und die Leiche kam auf den Füßen zu stehen. „Wunderlich war er im Leben,“ sagten die Möllner, „so mag er es auch im Tode sein.“ Sie ließen den Sarg stehen und schütteten die Gruft zu. Nach

Eulenspiegels
Grabstein
an dem Dom
in Mölln



Holzchnitt

dem Wunsche Eulenspiegels wurde sein Wanderstock auf das Grab gesteckt. Würde er wachsen, so hatte er gesagt, so sei das ein Zeichen, daß er in den Himmel gekommen sei. Der Stock wuchs und wurde zu einer kräftigen Linde.

Durchreisende Handwerksburschen besuchten später die Linde auf Eulenspiegels Grab, und jeder schlug einen Nagel in den Stamm als unfehlbares Mittel gegen allerlei Gebrechen, besonders gegen Zahnschmerzen. Auch Pfennige (Pinn) wurden mit der schmalen Kante als Opfer in den Stamm ge-

schlagen. Davon wurde der Baum bald morsch, und als während der Franzosenzeit im Jahre 1810 holländische Soldaten in seine Zweige hineinklettern wollten, brach er ab. Nun wurde der Grabstein in eine Mauer des Möllner Doms hineingemauert. Wenn aber die Kirchenglocken läuten, so singen die Möllner Knaben noch heute, indem sie den Klang der Glocken mit ihren Worten begleiten: „Ullspeegel liggt hier begraben ünner de grote Linn, Linn, Linn; de is mit Nageln beslagen un mit vel Pinn, Pinn, Pinn!“ oder „Ullspeegel liggt hier begraben op den Möllschen Kirchhoff haben, ünner de Linn, de is beslagen mit Pinn!“

Gegen den Strom Von Eulenspiegels Streichen wird noch überall im Lande gern erzählt: Ullspeegel is mal an de Au lank gahn, ünner gegen den Strom an. He kiek na dat Water rin, as wenn he wat söken deit, steiht of mal still un handslagt un kiek un söcht. De Lüd sünd jüß bi dat Zeu weß, de seht dat un kamt bi em an un fragt em: „Wat hest du hier to kieken?“ seggt se. „Och, Lüd,“ seggt Ullspeegel, „wat schall ik ju dat segg'n, helpen künnt ji mi doch ni!“ Un denn söcht he wedder un kiek un deit, as wenn he wul weenen müch. Dar kamt ünner mehr

Lüd anlopen, Mannslüd un Frunslüd. „Wat hett he blots,“ seggt se, „wat will he?“ un all liekt se mit na de Au rin un lopt an dat Water lant un ümmer gegen den Strom an. Sinn dot se awer nix. „Nu segg uns, wat du söchst!“ seggt toletz de een, em ward dat Lopen al öwer, un all kamt se anlopen, „segg, wat du in dat Water to lieken heft!“ seggt se. „Oh, Lüd,“ seggt Ulnspeegel un wischt sik öwer de Ogen, „ik söl min Fru.“ „Oh,“ seggt se, „is de denn to Water gahn?“ „Ja,“ seggt Ulnspeegel, „to Water wull se, dat hett se ümmer seggt.“ „Mensch,“ seggt do de een, „wat löppst du denn mit uns gegen den Strom an, denn is se jo mit den Strom wegdreben.“ „So,“ seggt Ulnspeegel, „weest du dat beter? Ik kenn min Fru doch wul am besten. De harr ern eegen Kopp, segg ik ju. Solang as se leben dö, is se ümmer gegen den Strom weß, un darüm kann se nu ok ni anners. So sünd de Frunslüd all. Sökt man wieder,“ seggt he, „dar haben op güntsied dat Stauwerk, dar ward se wul rop dreben wesen!“ Do müß he awer maken, dat he weglamen dö, süns weern de Frunslüd em wul noch op dat Jaak kamen.

As Ulnspeegel noch in Mölln levt hett, do is he mal to Dörp gahn un hett sik en För Zeu löfft. De Bur schall em dat awer henschöhrn, seggt he. „Ja“, seggt de Bur, dat will he. „Na,“ seggt Ulnspeegel, „denn lad man op, un denn bi den Sniederbarg, wenn du to Stadt kümmt, dar kannst du dat man afladen, dar finn ik dat denn wul.“ „Ja,“ seggt de Bur, „wo de Sniederbarg is, dat weet ik.“ „Un wenn se di fragt, wat dat schall, denn segg man, dat schall för de Böck.“ De Bur lad jo op un föhrt los, un as he na Mölln kümmt, dar bi den Sniederbarg, dar lad he sin Zeu af. Do kamt de Snieders jo ut de Doer lieken. „Na,“ seggt se, „wat schall dat denn?“ „Dat schall för de Böck“, seggt de Bur. „Du verfluchte Kerl!“ seggt de Snieders un kamt achter em un neiht em de Jaak voll.

Ulnspeegel
un de
Snieders

Ulnspeegel is mal bi en Schofter in Arbeit gahn, un do reist de Schofter weg to Markt. „Wat schall ik denn don, Meister?“ seggt Ulnspeegel. „Oh,“ seggt de Meister, „snie man well to, Steweln un Schoh, grot un lütt, so as de Swien to Holt lopt.“ As de Meister weg is, geiht Ulnspeegel na'n Swienstall un nimmt de Swien Maat, grot un lütt, un nösen snitt he to un maket luter Swiensschoh, grot un lütt, un versnitt all dat Ledder. As de Meister wedder trüch kümmt, süht he jo, wat Ulnspeegel dan hett. „Mein Gott,“ seggt he, „wat heft du maket! Du heft mi jo all dat Ledder versneden!“ „Wat,“ seggt Ulnspeegel, „wo dat denn? Hett de Meister ni seggt, ik schull tosnieden,

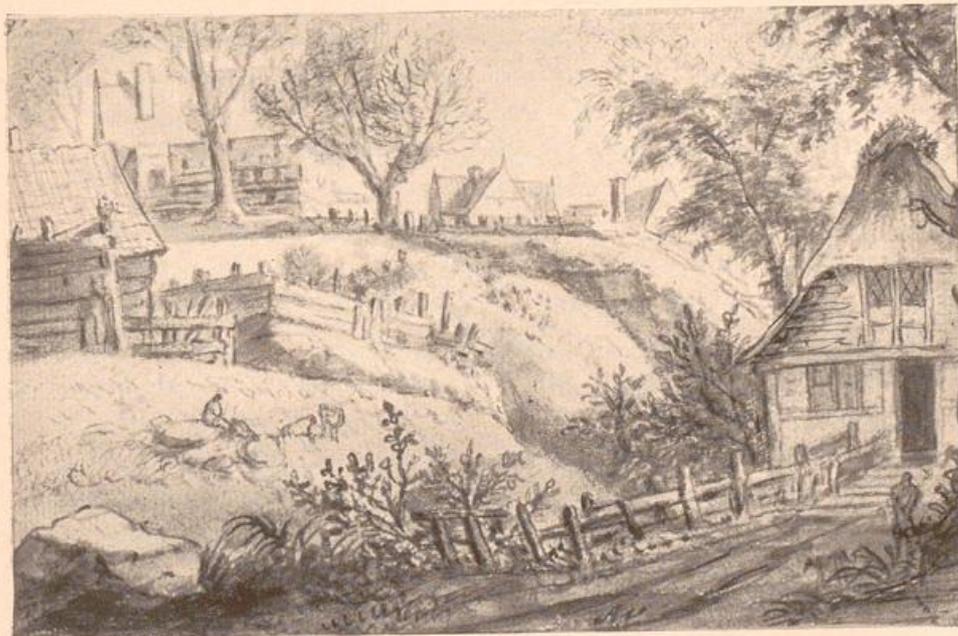
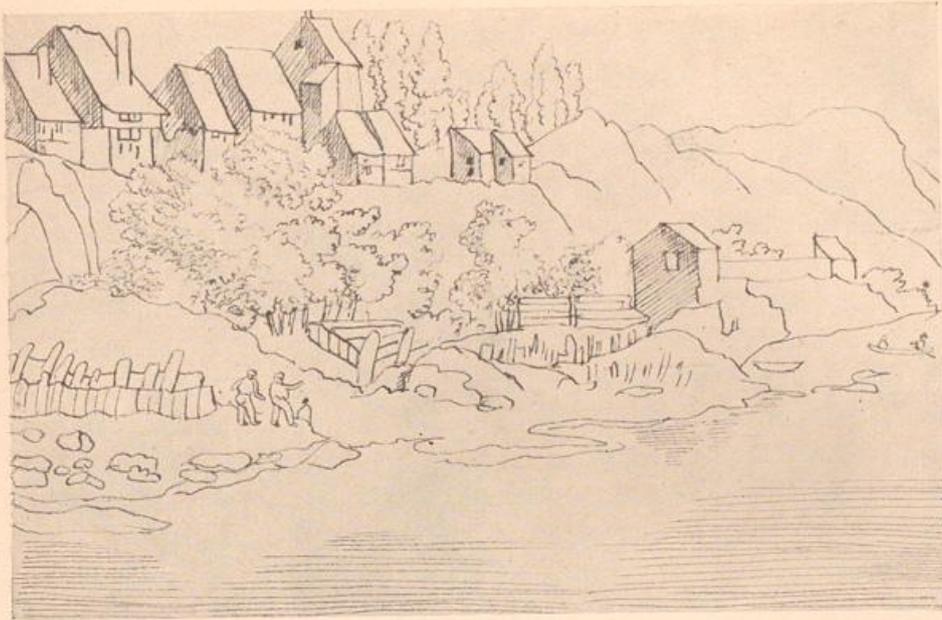
Ulnspeegel
un de
Schofter

grot un lütt, so as de Swien to Holt lopt?“ „Oh, oh,“ seggt de Meister, „oh, all dat schön Ledder, dar is nix mehr von to bruken!“ „Wat,“ seggt Ulnspeegel, „ni to bruken? De Swienschoh verköp ik alltosamen. Nimm de Meister mi man mit to Markt!“ Se reist ok los un slagt er Bod op, un Ulnspeegel geiht op den Markt rüm bi de Lüd. „Lüd, Lüd,“ seggt he, „glövt mi dat,“ seggt he, „wi kriegt en heel koln Winter. Köpt Schoh för jun Swien, süns verfreert er all de Poten. Köpt, köpt, wat ik ju segg!“ Un de Lüd, as he er dat ümmer wedder seggt, glövt se em dat to un gahnt hen na den Schofter sin Bod un köpt all Schoh för er Swien. De Schofter hett ni mal nog hadd, un he hett en Barg Geld hört, mehr as süns mit Steweln un Schoh. „Na,“ seggt Ulnspeegel, „büst nu tofreden?“ „Ja,“ seggt de Meister, „wokeen kann ok weten, dat du so'n Grütt in den Kopp hest.“

Prophezeiungen und Zukunftschlachten

Die Spinnerin **U**n dem Orte, wo der Kirche gegenüber früher das Stellauer Schloß gestanden hat, sieht man zu gewissen Zeiten in stillen Nächten eine schöne Frau in strahlendem Gewande mit langem goldgelben Haar, die mit dem größten Fleiße stets auf einer goldenen Spindel spinnt. Viele Leute haben sie da gesehen und beobachtet, und zugleich versichern manche, daß früher und auch in den letzten Jahren an demselben Orte oft die prachtvollsten Häuser, Gebäude und Anlagen zu sehen waren, und daß zu gleicher Zeit ein Summen und Brausen sich vernehmen ließ, ähnlich wie in einer großen Handelsstadt; was das aber alles zu bedeuten hat, weiß noch niemand zu sagen. Die Eisenbahn von Altona nach Kiel geht jetzt nicht ganz weit davon vorbei.

Die Schleswiger Bahn **E**s mag um das Jahr 1840 gewesen sein, so erzählt ein alter Mann. Wir wohnten damals in dem Dorfe Hüsby bei Schleswig und hatten eine Wiese in der Nähe des Schlosses Gottorp. Der Weg dahin führte durch das „Pulverholz“, das nun verschwunden ist. An einem Sommertage fahren mein Vater und der Knecht nach der Mittagspause nach dieser Wiese. Als sie eben in die Hölzung gekommen sind, hört mein Vater dicht hinter sich ein ganz ungewöhnliches Geräusch, und als er sich umsieht, erblickt er einen dunklen Gegenstand, der zeigt unten Feuer und stößt nach oben Rauch aus, der in dichten Wolken emporsteigt. Er ruft nach dem Knecht, der ist eingeschlafen, und als er erwacht, ist nichts mehr zu sehen und zu hören. Nach Feierabend erzählte mein Vater von der merkwürdigen Erscheinung, und später pflegte er bei Besuchen oft davon zu sprechen. Er beschrieb dabei Richtung und Örtlichkeiten so



Altona um 1650 Älteste Ansicht
2 Sandzeichnungen von Anton Waterloo

genau, daß sich mir alles unvergeßlich einprägte. Als im Jahre 1869 die Schleswigsche Eisenbahn umgelegt und der Stadt näher gebracht wurde, kamen die Schienen da zu liegen, wo der dunkle Gegenstand entlang gezogen, und der Schleswiger Bahnhof da, wo die Erscheinung verschwunden war. Im Jahre 1840 wurde in jener Gegend an eine Eisenbahn nicht gedacht, und da Zeitungen kaum gelesen wurden, hatten die Leute nicht einmal eine Vorstellung von einer Bahn. — Die Eisenbahnen des Landes sind vielfach vorhergesehen worden. Einer hat die Marschbahn in den Burger Berg hineinfahren sehen; ein anderer sah die Lichter der Westbahn in den Wiesen bei Innien; ein dritter wußte, daß die Schenefelder Kleinbahn bei Reher entlang geführt werde; wieder andere sahen Lichter und Wagen ohne Pferde auf der Strecke, wo nun die Bahn von Neumünster über Rendsburg nach Norden geht; bei Friedrichsholm gingen Jahre vorher die Lichter hin und her, wo später die Husumer Bahn durch das große Moor gelegt wurde; und das Flöten der Maschine war deutlich zu hören; in Braderup war einer, der sah immer ein rotes Segel über Land fahren, und nachher fuhren die Bahnmeister mit der Draisine von Niebüll nach Süderlügum und spannten ein rotes Segel auf; eines Nachts gerieten Knechte auf dem Wege von Wimmersbüll nach Süderlügum in eine große Schar von Schweinen hinein, und sie konnten sich den Spuk erst erklären, als sie später an der Stelle auf dem Bahnhof in Süderlügum die Schweine verladen sahen; wo jetzt die lange Schleifenbrücke bei Rendsburg hoch über den Kanal hinwegführt, zogen vorher schon die Lichter in Reihen wie eine glühende Schlange durch die Luft.

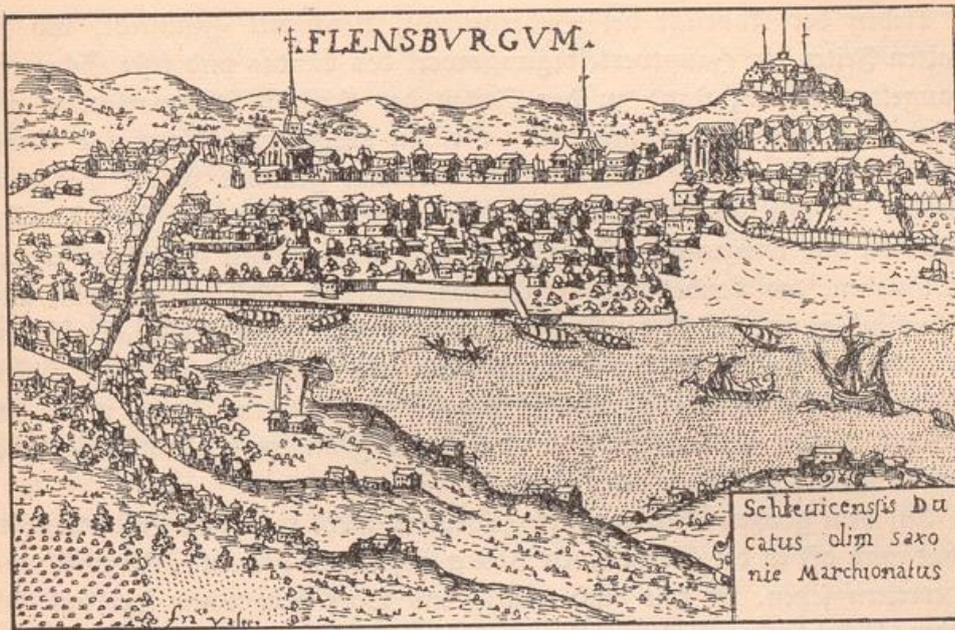
Von dem großen Kanal, der nun das Land von der Ostsee nach der Elbe durchquert, ist schon lange vorher geredet worden. Man sah Schiffe über die Moore und Hügel und durch die Marschniederungen fahren, besonders häufig ein ganz weißes Schiff. „Hest dat sehn,“ sagte 1895, als der Kanal eröffnet wurde und die Kriegsschiffe zum erstenmal hindurchfuhren, der alte Johann Harder in Nübbel, „hest dat sehn, gistern föhrn de Schep dör de Küster Bargaen; hebbt wi dat ni al ümmer seggt?“ Und als Mars Sievers in Hamweddel die „Hohenzollern“ sah, rief er aus: „Dar is dat witt Schipp!“ Trina Lemke ging einmal mit zwei andern Frauen von Westerrönsfeld nach Rendsburg auf den Wochenmarkt. „Oh, kiek mal,“ rief sie plötzlich, „dar föhrt en grot Schipp dwaß öwer den Weg! Dar sünd Kanonen op un Lüd in witt Tüch.“ „Ach wat,“ sagen die andern beiden, „warüm seht wi denn nix“, und sie lachen darüber. Als dann der Kanal gebaut wurde, sollte er zuerst

Der Kanal

bei Büdelsdorf auf der Eider entlang geführt werden, und es hieß: „Nu kriggt Trina doch ni recht.“ Später aber wurde der Kanal doch da gebaut, wo Trina das Schiff gesehen hatte, und man erinnerte sich, daß an genau derselben Stelle ein Bauer aus Westerrönfeld, als er eines Nachts aus Rendsburg zurückkam, seine Pferde nicht über den Weg hatte bringen können.

Gebäude Vor Jahren kam einmal ein holländischer Schiffer mit seiner Kuff die Eider hinauf. Als der Ebbstrom einsetzt, macht er sein Schiff am Ufer fest, und da sieht er oben auf einem Berge eine Kirche liegen. „Oh,“ denkt er, „da kannst du morgen früh einmal in die Kirche gehen.“ Am andern Morgen aber ist von der Kirche nichts zu sehen. Er erzählt es im Dorfe, es war Hamdorf, wo erst lange nachher, im Jahre 1876, die Kirche gebaut wurde. — In Heinkenborstel war ein Schmied, der behauptete immer, ihm gegenüber in der Sandgrube würde noch einmal eine Kirche oder eine Schule erbaut werden; er habe dort schon mehr als einmal singen hören und ein großes Gebäude stehen sehen. Später ist dort wirklich das Schulhaus errichtet. — In Bargstedt hörte man in einer Wiese ein unbegreifliches Rummeln und Gnaschen, und man war gar nicht erstaunt, als dort ein großes Holzlager und eine Sägerei angelegt wurde. — Wo Schmieden entstehen, hat es vorher gehämmert, geklopft und geseilt. — Ein Bauer in Joldelund steht nachmittags in der Tür seines Hauses und sieht plötzlich mitten im Felde ein Haus, das gerichtet wird. Später entstand dort Joldelundfeld. Solche Fälle werden häufiger erzählt. — Ein Knecht sagt zu seinem Bauern, er könne nicht mehr bei ihm bleiben, er finde des Nachts keine Ruhe, da im Hause immer laut geklopft, auf die Tische geschlagen und Licht gebrannt werde. Nicht lange nachher wurde in dem Hause eine Gastwirtschaft eingerichtet; sie lag am Ochsenweg zwischen Flensburg und Schleswig. Da standen die Lichter auf den Tischen, und in jeder Nacht wurde geschimpft und geflucht und oft bis an den frühen Morgen von den Ochsentreibern und Bauern beim Kartenspielen auf die Tische geschlagen.

Die Schackenburg Im Gute Schackenburg geht die Sage, es solle dasselbe durch Feuer zugrunde gehen, wenn dort zwei goldene Hörner und ein Tisch mit einem goldnen Service gefunden werden. Die ersten sind schon gefunden; ein Kind stolperte auf dem Schulwege über etwas Hartes, das aus der Erde hervorragte. Als man nachgrub, fanden sich zwei goldene Trinkhörner, die auf die Kunstkammer in Kopenhagen gebracht sind. Wenn nun aber der Tisch gefunden wird, wird das Schloß untergehen.



Flensburg
um 1600

Kpfr.
von Valegio

Auf dem Habermarke in Flensburg stand ein alter steinerner Brunnen, der die Grönnerkeel hieß. Sein klares reiches Wasser fiel aus vier Hähnen in ein weites Becken und versorgte einen nicht kleinen Teil der Stadt. Die Flensburger hielten den Brunnen in hohen Ehren, und sie hatten wohl Ursache dazu. Denn weil Flensburg aus dem Wasser entstanden ist, muß es einst wieder im Wasser untergehen. So lautet nämlich eine alte Prophezeiung: Einst an einem Sonntagmorgen, wenn die Leute eben aus der Kirche kommen, wird ein ungeheures schwarzes Schwein wild und schnaubend durch die Straßen rennen bis an die Grönnerkeel; da wird es sich vor einen Stein stellen und ihn aufzuwühlen anfangen. Dann ist der Untergang der Stadt nahe. Sobald der Stein gelöst ist, wird ein Wasserstrahl hervorspringen, der bald zu einem großen unaufhaltbaren Strome wächst, der sich nach allen Seiten hin ergießt und die ganze Stadt in seinen Fluten begräbt.

Es gibt eine alte Prophezeiung, daß Rungholt vor dem Jüngsten Tage wiederaufstehen und zu vorigem Stande kommen wird. Denn der Ort und das Land steht mit allen Häusern ganz am Grunde des Wassers, und seine Türme und Mühlen tun sich oft bei hellem Wetter hervor und sind klar zu sehen. Von Vorüberfahrenden wird Glockenklang und dergleichen gehört. Und von dem untergegangenen Süntkalf bei Süderoog heißt es: Wenn opstahn werd Süntkalf, so werd Strand (Nordstrand) sinken half.

Der Wunderbaum in Dithmarschen Neben der Auabrücke bei Süderheistedt, Kirchspiel Hennstedt, wo in alten Zeiten ein Hauptverteidigungswerk des Landes und feste Schanzen angelegt waren, stand zu den Zeiten der Freiheit Dithmarschens auf einem schönen, runden, mit einem Graben umgebenen Platze eine Linde, die im ganzen Lande nur der Wunderbaum genannt ward. Sie war höher als alle andern Bäume weit und breit umher, und ihre Zweige standen alle kreuzweis, also daß niemand ihresgleichen gewußt; bis zur Einnahme des Landes hat sie jedesmal gegrünt. Aber es war eine alte Verkündigung, sobald die Freiheit verloren wäre, würde auch der Baum verdorren. Und solches ist eingetroffen. Einst aber wird eine Elster darauf nisten und fünf weiße Jungen ausbringen; dann wird der Baum wieder ausschlagen und von neuem grün werden, und das Land wird wieder zu seiner alten Freiheit kommen.

Der Holunder in Süderhastedt Auf dem großen Dithmarscher Heideviert, nicht weit von Süderhastedt, hat man oft in der Nacht einen König auf einem grauen Schimmel umherreiten sehen. Er soll auch häufig ins Dorf gekommen sein und bei dem Holunderbaum, der noch vor einigen Jahren an der Kirche stand, sein Gebet verrichtet haben. Man sagt nämlich, daß er der König sei, der Dithmarschen die Freiheit genommen habe. In der Marsch und sonst in Dithmarschen erzählt man so: Es wird einst auf dem Heideviert eine große Schlacht geliefert werden. Dann wird das eine Heer geschlagen und immer weiter nach dem Dorfe zu getrieben. Wenn es nun schon ganz nahe dabei ist und schon das Getöse und Getümmel ins Dorf dringt, so wird der König kommen, seinen grauen Schimmel an den Holunder binden und niederknien und inbrünstig beten. Dann aber werden dreihundert Dithmarschen mit Sensen, Forken und Dreschflegeln bewaffnet hinter der Kirche hervortreten, und einer in grauen Hosen, einer blauen Weste und weißen Hemdsärmeln wird dem König auf die Schulter klopfen und sagen, er solle nur gutes Muts sein und wieder sein Pferd besteigen; er hätte ihnen die Freiheit genommen, sie aber wollten ihm beistehen. Dann wird der König sich erheben, die Bauern folgen ihm und halten die Feinde auf, bis die übrigen von den Unfern sich gesammelt haben. Und nun wird die Schlacht von neuem gewonnen werden; darauf wird die Zeit eines langen, glücklichen Friedens folgen.

Der Holunder in Schenefeld Auch in Schenefeld stand ein Holunder zu Norden an der Kirchenmauer. An der Stelle war früher die Kirchentür, wie noch an den Steinen zu sehen ist, und durch diese Tür ist in alten Zeiten einmal ein Kaiser in die Kirche hineingegangen und hat sein Pferd an den Holun-

der gebunden. Wie erzählt wird, kommt wieder einmal ein Fürst, und dann wird bei Schenefeld eine große Schlacht geschehen. Die Unsrigen werden bald weichen, und sie fliehen immer weiter zurück. Wenn sie bis auf den Viert bei Süderhastedt gekommen sind und alles verloren scheint, dann wird ein König mit seinem großen Heere herbeikommen, und in solcher Flucht und mit solcher Hast, daß sie sich nicht die Ruhe gönnen, sondern die Bohnen, die gerade reif auf dem Felde stehen, werden sie aufziehen und aufessen. Dann wird die Schlacht wieder von neuem beginnen, die Feinde werden geschlagen und fliehen zurück, und wenn der Sieg gewonnen ist, wird der weiße König sein Pferd an den Holunder der Schenefelder Kirche binden, und nicht mehr Leute werden bei ihm sein, als unter dem Baum stehen können.

Zu Osten der Nortorfer Kirche ist ein Holunder aus der Mauer herausgewachsen. In der ganzen Mitte Holsteins ist er weit und breit bekannt, denn des Landes Schicksal knüpft sich an ihn. Einst nämlich, wenn der Strauch so hoch geworden ist, daß ein Pferd darunter angebunden werden kann, wird in der ganzen Welt Krieg ausbrechen, und alle Völker werden widereinander streiten. Der König aber, der am Ende alle bezwingt, wird zuletzt mit seinem großen Heere von Süden her auch in unser Land kommen. Er wird sich lagern auf dem Thienbütteler Kamp im Westen Nortorfs. Da wird auch die große Schlacht geschehen, und zwar im Herbst, wenn der Buchweizen in Stuken steht und der Dünger für die Roggensaaf aufs Land gefahren ist. Zu der Zeit wird über unser Land ein König herrschen mit weißem Haar. Sobald nun eine rote Kuh über eine gewisse Brücke geführt ist, wird er, auf einem weißen Pferde reitend, mit seinem Heere von Norden daherstürmen in solcher Fahrt, daß die Leute, die auf dem Felde arbeiten, kaum Zeit haben, sich vor ihnen hinter die Düngerhaufen niederzuducken. Dann wird er sein Pferd an den Holunder binden und die Schlacht beginnen; während derselben wird er unter dem Baume stehen. Es wird ein langer und fürchterlicher Kampf sein, also daß das Blut längs den Wagenspuren auf den Feldern rinnet und die Kämpfer darin bis an die Knöchel waten. Wenn aber der weiße König mit dem andern gekämpft und ihn erschlagen hat, wird er den größten Sieg gewinnen. Dann wird ihm die ganze Welt zufallen und für lange Zeit überall auf Erden Friede herrschen. Von seinem eignen Heere aber werden dann nur so wenige nachgeblieben sein, daß jeder von einer Trommel essen kann, und der König selber wird nach der Schlacht an einer Trommel seine Mahlzeit halten. — Die Dänen erzählen von einem Holunder auf

Der Holunder
in Nortorf

dem Kirchhof in Aggerschau, der zweimal umgehauen wird und wieder wächst, und wenn er zum dritten Male groß geworden ist, die Zeit soll 1920 erfüllt gewesen sein, dann wird der dänische König kommen und sein Pferd daran anbinden.

In einer Nacht des Jahres 1560 sah man nach der Eroberung Dithmarschens den ganzen Himmel von Feuer brennen und zwei Heere ranneten gegeneinander und kämpften. Da sind die Leute erschrocken und einer hat den andern geweckt und meinten nicht anders, als sei der Jüngste Tag gekommen und alles werde vergehen.

Kriegs-
vorzeichen

Von den Vorzeichen der Kriege 1848 bis 1851 und 1864 wird sehr viel erzählt. Man hat Waffenlärm, Wagengerassel, Pferdewiehern gehört, die Uniformen, Helme und Waffen blitzen sehen, wo nachher die Truppen sich sammelten; die Verbandsplätze wurden vorher wahrgenommen, Einquartierungen vorausgesehen, Kriegsmusik lange vorher gehört, und immer hat man mit andern vorher darüber gesprochen. — Der Nachtwächter in Nortorf geht an der Kirche vorüber und will die Mitternachtsstunde ansagen. Plötzlich steht ein Mann vor ihm und sagt: „Nu rop mal 48!“ Der Nachtwächter will nicht. „Du brukst dat jo ni lud to don“, sagt der Mann. Der Nachtwächter sagt das Wort, und da kommt es ihm vor, als wenn er bis an die Knie im Blut stehe. Das war in der Zeit vor 1848. — Es war in der Nacht auf den 10. April 1864. Die dänischen Artilleristen in Sonderburg sitzen bei ihren Kanonen; nur ab und zu fällt in der Vorpostenlinie vor Düppel ein Schuß und unterbricht die Stille der Nacht. Plötzlich fährt ein Soldat aus dem Schlaf und ruft: „O Gott!“ „Was ist los?“ fragt ein älterer Sergeant, der neben ihm sitzt. „Wir sind hier bald fertig,“ sagt der Soldat, „ich habe gesehen, wie die Preußen stürmten und wie die schwarz-weißen Fahnen auf unsern Schanzen wehten, und ein General fällt bei dem Sturm.“ Acht Tage später fielen die Düppeler Schanzen, und der Generalmajor du Plat fand den Tod.

Die weise
Frau in Enge

Nabe bei dem Kirchdorf Enge im Amte Tondern hat in dem Hause, das Made genannt wird, vorzeiten eine weise Frau gewohnt, die hat auf einer Hochzeit einmal also prophezeit: Kriegsgeschrei wird sich erheben im Lande weit und breit; ein König mit weißem Haar wird vom Throne gestoßen. Er wird des Landes verwiesen und mit einem weißen Stabe in der Hand dasselbe verlassen. Zu derselben Zeit werden blaue Truppen aus der See bei der Wiedingharde ans Land steigen; aber unsere Leute werden siegen und eine große Schlacht gewinnen und ihre Herrschaft verbreiten weit hinaus in andre Länder. Dann wird kein

Krieg mehr im Lande sein und aller Unfriede weichen, und die Menschen werden erst recht anfangen, glücklich zu sein.

In einer Neujahrsnacht trat ein Engel zu dem Nachtwächter eines Dorfes bei St. Margarethen und führte ihn zu einer großen Kiste mit zwei Schiebladen. Beide waren voll von Walnüssen, und der Engel befahl dem Nachtwächter, aus jeder einige zu nehmen. Der Nachtwächter nahm welche, aber da fand er, als er sie öffnete, daß die Nüsse aus der oberen Lade alle taub waren, die aus der unteren aber den schönsten Kern enthielten. Verwundert fragte er den Engel nach der Ursache, und der Engel antwortete: „Bald kommt das Ende der Welt! Von außen sehen sich alle Menschen gleich, aber wenn der Jüngste Tag da ist, werden alle Schalen zerbrechen, und jedermann wird erkennen, warum der Richter die Nüsse in zwei Schiebladen gebracht.“

Die Walnüsse